Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Zwölftes Bändchen.

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1830.

Franz von Sickingen

und

seine Zeitgenossen,

von

A. von Tromlitz.

Vierte Abtheilung.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1830.

1.

Georg hatte während des Vaters Abwesenheit seine Zeit thätig verwendet, die ihm bestimmte Anzahl Reisige geworben und das Nöthige zu seinem Zuge nach Preußen geordnet. Durch Ottilie's, auch durch Margarethe's Bitten bewogen, war er nicht nach dem Hornberg gekommen; er hatte, so schwer es auch seinem leidenschaftlichen Herzen wurde, die Kraft, der Sehnsucht zu widerstehen. Ottilie's ruhige Ueberlegung hielt auch schon jetzt Trennung für das einzige Rettungmittel, Margarethe bis zu Georgs Wiederkehr vor einem traurigen Schicksale zu bewahren; sie hatte dieser ihre Ansichten mitgetheilt, und die Unglückliche bewogen, selbst den Gatten zu bitten, fern von ihr auf der Ebernburg zu bleiben. Dort war Philipp Wohlgemuth wieder eingetroffen, und fester als je

schlang sich das Band der Freundschaft um ihn und Georg. Philipp ahnete, was geschehen war; er war dessen fast gewiß, und da er wohl fühlte, daß Georg es ihm nicht vertraue, damit er im schlimmsten Falle kein Geheimniß zu bewahren habe, kettete ihn diese zarte Fürsorge nur noch stärker an Georg, und er war auch jetzt noch mit Freuden der Liebesbote seines Freundes.

Als er in dieser Zeit das erste Mal von der Ebernburg nach dem Hornberge zog, den Frauen Botschaft zu bringen, ward es ihm doch sonderbar zu Muthe, als er den alten Wartthurm aus dem dichten Walde hervorragen sah. Alle Erinnerungen, jedes unterdrückte Gefühl wurde in ihm wach. Wie eine Heilige, die Glorie um ihr sanftgelocktes Haar, hatte Margarethe Slör bisher vor seinem Blicke gestanden, und selbst in den Momenten ruhigerer Besonnenheit, wo der Schwung seiner Phantasie sich nicht von dem Irdischen entfernte, war sie ihm als das Urbild einer züchtigen Jungfrau erschienen, und jetzt — führte sie ihm seine Phantasie auch noch herrlich und schön entgegen, schmückte aller irdischer Liebreiz ihr liebliches Bild — so strahlte ihm doch der goldene Him-

melsschein, der sie sonst umgab, nicht mehr; aus dem seelenvollen Auge nicht mehr der milde, unschuldvolle jungfräuliche Blick entgegen, und trauernd senkte sich sein Haupt, den goldenen Saiten entsank die Hand, und ihr, die er sonst mit glühenden Farben geschildert, mit Wonnetönen begrüßt hatte, nahte er sich jetzt ehrfurchtvoll; den Nimbus glaubte er verloschen, die Poesie schien ihr Recht an ihr verloren zu haben. Mit diesen Empfindungen ritt er, von einem andern Bilde begleitet, den steilen Berg hinauf.

Mit klopfendem Herzen trat er in die Burg, wo er die beiden Frauen am Stickrahmen beschäftigt fand. Ohne es zu wagen, Margarethe anzublicken, überreichte er Ottilie ein Schreiben ihres Bruders, und erst, als Margarethe fragte: „Und mir habt Ihr nichts zu geben, Herr Wohlgemuth?" wandte er den Blick nach ihr, und staunend ruhte er lange auf diesem himmlischen Antlitze. Noch sah er die Glorie um ihr Haupt, noch strahlte ihm das Bild der zarten Jungfrau entgegen; eine bleiche Rose, nicht mehr in Gluth getaucht, aber um desto heiliger, reiner, schien sie das gebeugte Haupt nach ihm zu erheben. Der Nebel, den er

vor seiner Sonne zu sehen glaubte, hatte sich getheilt; sie strahlte ihm freundlich entgegen, denn noch blickte das Heiligste der Welt aus diesen Augensternen, noch schwebte der milde Zug sanfter Weiblichkeit um diese Lippen. —

Und habt Ihr mir nichts zu geben? — wiederholte Margarethe, von dem flammenden Blick des Sängers betroffen. — Sendet mir Georg nichts durch Euch?

Er sendet Euch Brief und Gruß! erwiederte Philipp, und schien sich erst jetzt seines Auftrages zu besinnen — überreichte ihr den Brief, den sie hastig erbrach und durchlas.

Ottilie nahm indessen den Sänger bei Seite, erkundigte sich nach Allem, was auf der Ebernburg seitdem vorgefallen war, führte das Gespräch auf so Manches, um sich zu überzeugen, ob Georg Philipp in sein Geheimniß eingeweiht habe, und da sie sich überzeugt glaubte, er wisse nichts, eilte sie, Margarethe zu warnen, sich gegen den Sänger nicht zu verrathen.

Philipp verließ nun die Frauen, um Redinger aufzusuchen. Er fand den Alten in seinem Kämmerchen, das er jetzt nur selten verließ, einsam

sitzen. Die Unruhe, die ihn von Burg zu Burg und auch nach Hornberg getrieben hatte, war schwächer geworden. Der Rappe ruhte im Stalle und der treue Richard schlief sorglos zu den Füßen seines Herrn. Der Alte schien sich in seiner Einsamkeit und bei den Frauen zu gefallen, die auch viel zu seiner Aufheiterung beitrugen. Philipp fand ihn daher heiterer, als er erwartet hatte; auch erkannte er den Sänger sogleich und freute sich, ihn wieder zu sehen.

Zieht Ihr bald wieder heim? fragte der Alte.

Schon morgen verlasse ich die Burg! erwiederte Philipp.

Und welchen Weg nehmt Ihr? fragte Redinger schnell.

Wollt Ihr vielleicht mit mir ziehen, Herr? — fragte Philipp — so wollte ich wohl den Weg über Aschaffenburg nehmen; ist wenig um, und Euch zu Liebe —

Ueber Aschaffenburg? — brummte der Alte in sich — stand von seinem Lehnstuhle auf und schritt in dem kleinen Zimmer einige Mal auf und ab; dann ergriff er den Helm, der in einer Ecke des Zimmers lag, besah ihn und schüttelte den Staub

von den halb vermoderten schwarzen Federn. — Ist der Kurfürst in Mainz? fragte er dann schnell.

Er ist in Aachen beim Krönungfeste — sie ist in Aschaffenburg allein! antwortete der Sänger.

Sie ist dort! — sagte er wehmüthig — Ist allein dort? — Da ließ mich vielleicht der Schildhalter über den Fluß. — Ich ziehe morgen mit Euch, Meister Philipp! sagte er plötzlich; dann begann er emsig den Rost von seinem Helme zu putzen, den Harnisch von der Wand zu nehmen, und schien mit freudigem Herzen seine Rüstung zu ordnen, als ob er ohne sie die kurze Reise nicht beginnen könnte.

Philipp sah dem Alten staunend zu, dessen Gesicht bei Jedem, was er vornahm, ausdruckvoller und lebendiger wurde; bald glühte sein Auge und sah lebhaft umher, bald umzog es wieder Trauer; — dann legte er, was er eben in der Hand hielt, still vor sich und starrte wie bewußtlos darauf hin.

Der Sänger unterbrach die Beschäftigung seines Geistes mit keinem Laut, und freute sich, als er sah, wie nach und nach die Heiterkeit immer mehr die Oberhand gewann und die Züge des alten Mannes immer belebter und freundlicher wurden.

Jetzt ergriff Redinger sein Schwert, hob es in die Höhe und drückte es mit Inbrunst an seine Lippen.

Du hast mich doch noch nicht verlassen, theures Erbtheil meiner Väter! — rief er aus — Selbst mein gutes Weib ging mir zur Wohnung der Ruhe voran und ließ mich hier zurück; du aber bliebst mir treu zur Seite — wenn Alle, wenn auch mein Kind mich verließ! — Er legte nun das Schwert neben den Helm. — Ich werde sie wiedersehen! rief er freudig und verklärt; sein Blick traf Philipp, dessen Auge theilnehmend, aber traurig auf dem unglücklichen Alten ruhte.

Junger Mann! — sagte er nun, sich zu Philipp wendend, — Ihr beklagt mich, zürnt mir, daß ich mich der Wehmuth überlasse, statt dem Zorne. O, Ihr kennt nicht das tiefe, alles überwiegende Gefühl der Vaterliebe — Ihr kennt nicht den Schmerz, wenn ein Vaterherz verwundet, von des Kindes eigener Hand verwundet, bricht. Aber auch nicht die Freude, nicht das Himmelsgefühl, das verlorene Theure wieder an sein Herz drücken zu können. In eines Sängers Brust legte Gott die Empfindung nicht so tief, als in die Vater-

brust; da liegt Alles mit unnennbarem Schmerz oder mit unnennbarer Freude. Seht, — sagte er, sich ihm traulich nähernd, — es giebt Augenblicke in meinem Leben — ich glaube, es giebt deren viele — da steht mein unglückliches, schuldbelastetes Kind vor mir. Die Hand zuckt mir dann krampfhaft, ich möchte nach dem Richterschwerte greifen; aber eine leise Stimme, als sey sie durch Grabesnacht gedrungen, und doch ist es, als käme sie vom Himmel, bewegt wundersam mein Herz, und wenn ich, nach der Stimme lauschend, mein Auge erhebe, ist es mir, als schwebe der Schatten meines Weibes an mir vorüber, und eine unaussprechliche Sehnsucht ergreift mich nach Mutter und Kind; mein Zorn verschwindet in Wehmuth, und ich starre dann immer vor mir auf den Fleck, wo der Schatten schwebte; ich hoffe, er soll wiederkehren — sich gestalten, mit mir sprechen! Er kehrt nicht wieder, gestaltet sich nicht; die Stimme ist verhallt, nur meine Sehnsucht ist geblieben! — Sein Auge sah bei diesen Worten, wie festgebannt, auf eine Stelle, — es schien, dort sey ihm der Schatten verschwunden, denn reglos stierte er nach ihr hin, und erst nach manchen vergeblichen Ver-

suchen gelang es Philipp, ihn aus seinen Träumen zu wecken.

Ist doch die kurze Pilgerfahrt des Menschen so freudeleer! — sagte der Sänger, als er den Alten verlassen und in der Abenddämmerung den Berg hinab ging. — Schnell vorüberziehende Freuden und ewig bleibender Schmerz begleiten ihn! Von dem Morgenroth bis zur scheidenden Abendgluth — von der Wiege bis zum Grabe, wie selten lächelt das Glück, und wie schnell ist das Lächeln verschwunden! — Das geliebte Weib ging ihm voran; er drückte die Tochter fest an seine Brust, daß der Tod sie ihm nicht auch entführen solle; der Tod bleibt fern, das frische, rosige Leben reißt sie von der Vaterbrust, und doch liebt er sie mit unaussprechlicher Liebe, überwindet den Stolz, übertäubt den Weheruf der Schuld und drückt die Gefallene an sein Herz, als sey sie schuldlos und rein! Kein Lebensquell wallt dem Menschen ohne bittere Tropfen! Dem Glücklichen füllte das Schicksal wohl einen Freudenbecher, aber an seinem Rande hängen die Tropfen Wermuth; er muß sie mit dem erquickenden Trank hinunter schlürfen und seinen Lebenswein sich verbittern.

Dem Unglücklichen füllt es den Becher bis zum Rande mit Wermuth, und die einzelnen Perlen der Freude, die hier und da an dem Becher hängen, verwandeln sich, so wie seine Lippe sie berührt, in Thränen der Wehmuth. – Margarethe! — rief er, denn zu ihr hatten ihn seine ernsten Betrachtungen geführt, — armes, unglückliches Weib! Dir reichte das Schicksal den Becher voll Wonne, aber Dir wurden nur die bittern Tropfen am Rande zu Theil; wie es auch enden mag, Dein Herz muß brechen!

Von diesen schmerzvollen Gedanken begleitet, war er den Berg hinabgekommen und trat auf den freien Platz der Kapelle. Nur leise Abendlüftchen säuselten durch die Bäume, durch deren wogendes Grün die letzten Strahlen der sinkenden Sonne brachen und mit ihrem Purpurschein die Schatten der Dämmerung erhellten. Des Sängers Geist, ernst und feierlich gestimmt, ward es hier noch mehr; die Stille des Abends, der Anblick der Kapelle, die kleine Hütte des Glöckners, alles wirkte feierlich auf sein bewegtes Gemüth. Er nahete sich dem heiligen Orte, um hier im frommen Gebet seine Empfindungen zum Himmel zu

senden, doch wie fühlte er sich überrascht, als Margarethe auf ihn zu trat! Ihm war es, als trete die Madonna aus ihrem Tempel ihm entgegen, so ergriff ihn diese unerwartete Erscheinung. Als ihn jedoch ihr freundliches: „Willkommen, Philipp!“ die augenblickliche Täuschung nahm und er die holde Gestalt mit ihren zarten Formen und das fromme Auge vor sich sah, beugte er sein Knie und sah ehrfurchtvoll nach ihr auf.

Nicht so, Philipp! — sagte sie fast zürnend — laßt die Poesie aus meinem Leben; nahet mir nicht in Anbetung, nahet mir in Freundschaft; die Sonne meines Himmels verdunkelt sich, selbst die magische Dämmerung, welche sich oft so reizend über des Lebens Pfade breitet, verdüstern Wolken, und überall wird es Nacht. Georg zieht bald nach Preußen, in rauhe, unwirthbare Lande, ich bleibe zurück; nur der Freundin Brust, des Freundes Hand kann mich dann aufnehmen und aufrecht erhalten! Deshalb, Philipp! fordere ich Euch auf, in dieser düstern Zeit mir als Freund nahe zu bleiben, mir als Freund beizustehen, wenn Gefahr mir droht. Ich wüßte niemand, dem ich so vertraute, wie Euch!

Herrin! rief Philipp glühend.

Nicht diesen Namen! Warum nennt Ihr mich nicht wie sonst, Margarethe?

Darf ich es noch? — fragte der Sänger, sich vergessend, — darf ich Euch noch Margarethe Slör nennen?

Nennt mich nur immer so! — erwiederte sie hoch erröthend — nennt mich nur Margarethe Slör, wie in jenen Tagen auf der Ebernburg!

So weih' ich mich zu Eurem Dienste durch's ganze Leben! — rief Philipp begeistert — so schwöre ich Euch —

Keinen Schwur! — unterbrach ihn Margarethe — Reicht mir Eure Hand, ihr sanfter Druck ist mir mehr als Schwur.

Auch mich bindet der leise Druck Eurer Hand fester an Euch, — sagte der Jüngling bebend, als sie ihm ihre Hand entzog, — auch mich bindet dieser zarte Druck für die Ewigkeit an Euch, Margarethe! — rief er dann plötzlich — das Loos ist über Euch geworfen. Es war schön, aber sein Glück nur kurz! Euer Ziel habt Ihr erreicht, und doch ist die Ruhe Euch fern! Auch mein Loos ist mir endlich geworfen: für Euch hoffnunglos zu leben,

für

für Euch mit Freuden zu sterben. Mein Ziel ist erreicht und die Ruhe ist mir wiedergegeben. Von heute an hat sich mein Leben selbst im Schmerz freudig gestaltet, denn Margarethe hat dem Sänger seine Traumwelt genommen, und die Freundin ihm den Ersatz dafür gereicht! — Nicht wie die Töne der Accorde, die auf den Schwingen der Lüfte, sich nie zum Liede vereinend, dahin schweben, nicht wie meine Gefühle vordem, bald in Sehnsucht trauernd, bald in Hoffnung aufjauchzend, sind jetzt die Empfindungen meines Herzens; nicht der täuschenden Sehnsucht, nicht der schmeichelnden Hoffnung, der Freundschaft nur schlägt es; in ihr, der treuen, vereinen sich alle harmonischen Töne zu einem einzigen Liede, alle meine Stunden zu ihr geweihten Tagen!

Guter Philipp! — erwiederte Margarethe gerührt — verdien' ich so viel Treue?

Ihr?! — rief der Jüngling, und sein Auge erglänzte, — Ihr?! — Was das Leben Schönes bietet, was der Tod Wünschenswerthes reicht, ist noch ein geringes Opfer für Euch —

Ihr tretet in die Phantasieenwelt zurück, Philipp! erinnerte Margarethe.

O laßt mich nur zuweilen in diese Welt der Träume zurückkehren! Laßt mich in glühenden Worten, in Bildern die Gefühle meines Herzens aussprechen. — Hier, — sagte er, die Hand an sein Herz legend, — geht diese Welt doch nie unter, wenn sie auch im thätigen Leben der ernsten Wirklichkeit weichen muß. Hier steht noch immer Margarethe Slör, wenn dort Georg Sickingens — Geliebte vor meinen Augen steht.

Kommt, Philipp! — unterbrach ihn Margarethe, ängstlich das Gespräch abbrechend, — kommt zur Burg! Ottilie wird uns erwarten, und — lieber Freund! — fuhr sie fort, da er ihr schweigend folgte, — laßt eine Stimme in Eurem Innern schweigen, deren Accorde sich nie für mich zu einem ergötzenden Liede einen würden! Laßt die Tage der Schwärmerei hinter Euch! Vor Euch mahnt ein ernstes Leben zu ernstem, besonnenem Handeln!

2.

Da, wo die schnelle Elsawa sich bei Hainbuchenthal durch die Forsten des Spessart nach Hoppach hinunter stürzt, zieht sich eine enge Schlucht, die auf ein grünes Plätzchen führt, den Wintersbacher Berg hinauf. Hohe Buchen und hier und da zerstreute Fichten umgaben hier drei auf kleinen Hügeln stehende Kreuze. Die Sage ging, man habe hier eine Jungfrau in fremder Tracht von dem Bolzen einer Armbrust durchbohrt gefunden, und wisse nicht, wer die That verübt. — Die Freiherren von Fechenbach hatten sie unter der hohen Buche zwischen den Hügeln begraben, und drei Tage darauf waren von einer frommen Seele die drei Kreuze auf den Hügeln errichtet worden. Nach einigen Jahren lud das stille, von Menschentritten nur selten besuchte Plätzchen, mit seinem klaren Wasserquell, einen frommen Klausner ein, sich hier unfern der Kreuze eine Zelle zu bauen, wohin nun seit dieser Zeit die Frommen der benachbarten Gegend wallfahrteten, um vor einem Bilde der heiligen Cäcilia, was neben dem Grabhügel in einer Nische stand, ihr Gebet zu verrichten.

Selbst die Räuber des Spessart ehrten diesen Ort und den ehrwürdigen Klausner, der nun schon dreißig Jahre hier, unter Kasteiung, ein frommes Leben führte, und eben jetzt vor dem kleinen Altare seiner Zelle, sich geißelnd, lag. Ein heftiges Klopfen störte ihn heute in seinen Bußübungen.

Wer klopft noch so spät bei Nacht?! — rief der Alte aufspringend — Wer hat sich um diese Zeit noch hierher verirrt?!

Mach' auf, Alter! — antwortete ihm eine Stimme, die er schon einmal irgendwo gehört zu haben glaubte.

Er warf die härene Kutte über seinen zerfleischten Rücken, ergriff ein großes Schwert, was in der Ecke seiner Zelle bereit stand, zündete die Leuchte an und öffnete nun, nicht ohne Vorsicht, die Thür.

Hast Du kein Obdach für mein Roß?! — rief ihm ein Geharnischter mit rauher Stimme entgegen — Möchte das arme Thier in der Herbstnacht nicht gern hier draußen im rauhen Winde lassen.

Statt Antwort leuchtete der Klausner dem unbescheidenen Frager in's Gesicht, lächelte und sagte dann gleichmüthig: Für Menschen hab' ich noch ein Plätzchen in meiner Klause, und Ihr werdet

mir willkommen seyn, Max Redinger! Euer Pferd müßt Ihr aber an eine Fichte binden. — Auch Ihr, junger Fant! — wendete er sich zu Philipp Wohlgemuth — müßt ein Gleiches thun, und dann tretet ein.

Der alte Redinger war überrascht, hier seinen Namen zu hören; er band schweigend sein Roß an eine junge Fichte, nahm ihm den Zügel ab, schüttete ihm Hafer vor, den er stets zur Vorsorge bei sich führte, gab dann seinem Richard einen Wink, den Rappen zu bewachen, und folgte dem Einsiedler in die Zelle, der sogleich einen Wandschrank öffnete, Wein, Brod und Früchte herausholte, dafür seine Geißel an deren Stelle legte und nun die beiden Reisenden zuzulangen bat.

Ehe ich aus einem Becher mit Euch trinke, — sagte Redinger — muß ich wissen, wer Ihr seyd, da Ihr mich kennt.

Max! — erwiederte der Klausner — setzt Euch und trinkt! Morgen hierüber das Weitere. — Er that einen Schluck aus dem Becher und reichte ihn dem alten Redinger, der auch mit dem Ausrufe: „Also morgen?!“ ihn leerte und seine Neugierde bezähmt zu haben schien.

Aber, Ihr Herren! — begann der Einsiedler — sagt mir nur, wie kommt Ihr um Mitternacht in diese abgelegene Gegend, wo kaum am Tage eines Menschen Fußtritt zu hören ist?

Weiß es kaum selbst, ehrwürdiger Herr! — erwiederte Philipp — Wir sind gestern vom Neckar weggezogen und wollten nach Aschaffenburg. Aber schon in Amorbach überfiel den Ritter das Heimweh, und ich hatte zu treiben, ihn am Mittag zur Weiterreise zu überreden, und als wir an den Main kamen, gelüstete ihm eine Wasserfahrt; er schwamm mit seinem Streitroß, gepanzert wie zur Feldschlacht, durch den Strom, und ich, meine Laute über dem Kopfe haltend, mußte folgen. So kamen wir, unter ziemlich einsylbigem Gespräch, nach Klingenberg, und als wir den Ort verlassen, lenkte der Ritter rechts in's Gebirge, hörte nicht auf mein Bitten und Vermahnen, jagte bei Eschbach vorbei, und nun, ohne ein Wort zu reden oder auf den Weg zu achten, ging es durch Feld und Wald, über Bäche und Wiesen, immer in der Mondscheinnacht vorwärts, und ich, mit meinem ungarischen Klepper, treulich hinterdrein, bis der schwere Rappe nicht weiter wollte und vor Eurer Klause still hielt.

Während Philipp dieß erzählte, hatte der Klausner von Decken ein Lager bereitet. Der alte Redinger, der auf des Sängers Rede nicht geachtet zu haben schien, war aufgestanden, und ging hinaus, noch einmal nach Roß und Hund zu sehen, trat eben, als Philipp geendet hatte, wieder ein und warf sich, gerüstet wie er war, auf das Lager. Nach einem kurzen Gebet, das er murmelte, schlief er bald ein.

Der Klausner wies nun dem jungen Manne seinen Lehnstuhl an, die Nacht darauf zuzubringen, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihn und entfernte sich.

Philipp blieb bei dem Scheine eines Lämpchens mit dem Schlafenden allein in der Zelle. — Es war ihm schauerlich, und doch konnte er nicht widerstehen, auch das Lämpchen auszulöschen, damit es dem Monde allein überlassen bliebe, durch die runden Scheiben des kleinen Fensters die Klause zu erleuchten. Die Laute im Arme saß er in dem alten, mit Schnitzwerke verzierten Lehnstuhle und schaute umher. — Die Zelle war geräumig, von gezimmertem Holze zusammengefügt und mit Moos ausgelegt. Der Thüre gegenüber, neben welcher

er saß, war ein kleiner Altar, auf dem ein einfaches Kruzifix und zwei Leuchter standen. Zwei Schemel, ein hölzerner Tisch und ein Bret, worauf einige Bücher lagen, war das ganze Hausgeräth, das man hier sah. Neben dem Altare entdeckte er bei näherer Untersuchung zwei Thüren, nahte sich der einen, öffnete sie und stand in einer kleinen Küche, wo Alles so sorgfältig und rein gehalten war, daß man hätte glauben sollen, eine Frauenhand müsse hier walten. Die Neugierde trieb ihn nun nach der zweiten, und als er sie öffnete, traf ein Strahl des Mondes das Bild einer Jungfrau in griechischer Tracht, das sicher von der Hand eines wackern Meisters gemalt war. Unter dem Bilde hing Schild, Helm und Harnisch vom reinsten Stahl und frei von allem Roste.

Philipp stand staunend vor dem Bilde. Es war ein schönes, aber ernstes Gesicht, das gescheitelte braune Haar fiel in zwei starken Flechten über die Schultern herab, und über den schlanken Hüften umschloß eine himmelblaue, mit Silber durchwirkte Binde das einfache weiße Gewand. Ein kleines Kreuz hing um ihren Hals. In der einen Hand ruhte eine Laute, die andere hielt einen zerknick-

ten Lilienstengel. — Philipp sah unverwandt auf das Bild; es schien seine Phantasie zu beleben. Da jagte der Nachtwind eine Wolke an des Mondes Scheibe vorüber, und nur noch durch ein Halbdunkel blickte die Ernste auf ihn herab. — Seine Einbildkraft wurde rege; sich unbewußt griff er in die Saiten seiner Laute, und ein sanfter Accord bebte durch die düstere Zelle.

Er mußte sich gewaltsam von dem Bilde losreißen, verließ mit aufgeregtem Gefühl die kleine Kammer und kehrte in den vordern Theil der Klause zurück. Hier fand er Max Redinger noch ruhig schlafend, als ob kein Kummer, wie ein drückender Alp, auf ihm laste, und das einförmige Picken des Holzwurms, das Zirpen eines Heimchens hatten ihn so wenig als die Lautentöne aufgeweckt. — Philipp warf sich auf den Lehnstuhl; er hoffte, an das Bild denkend würde ihn der Schlaf und mit ihm ein freundlicher Traum überraschen. Aber kein Schlummer wollte seine Augen schließen; er sprang auf und eilte hinaus, wo der Mond seine Strahlen wieder freundlich über die schauerliche Gegend herabsandte.

Hier vernahm er das leise Murmeln der Quelle;

er folgte dem freundlichen Rufe, und bald stand er an seinem mit Wasserlilien umpflanzten Rande. Freundlich badeten sich hier die Sterne in seinem klaren Wasser, und das Grün, das ihn umgab, schien ein Blumenteppich zu seyn, auf welchen die Nacht ihre thauenden Tropfen gesenkt hatte, die nun im Mondlicht im bunten Farbenspiel funkelten.

Der Sänger sah staunend um sich, die hohen Buchen, welche sich über ihm zum Dome wölbten, der murmelnde Quell, der zu seinen Füßen zwischen Blumen dahin floß, die dunkle Zelle mit ihrem niedrigen, vom Zauberlicht des Mondes erhellten Thürmchen, riefen ihm jene Sagen aus der Geisterwelt herbei, wo die Elfen in der Mondscheinnacht auf thaubenetztem Rasen, bei dem sanften Flöten der Nachtigall, oder bei dem schwermüthig-schauerlichen Ruf der Unken, den stillen Reigen um ihre Königin tanzten. Aber die drei Kreuze mit ihren langen düstern Schatten, die sie über einen grünbemoos'ten Hügel warfen, diese heiligen Symbole verscheuchten schnell die liebliche Feenwelt; denn diese mahnenden Zeichen verkündeten eine heilige Stätte, oder eine Stätte, dem [illegible]lück geweiht.

Was steht ihr hier, ihr heiligen Wahrzeichen des Christenthumes?! — rief ihnen Philipp zu, und es schauderte ihn, als er, sich nahend, ihren breiten Schatten durchschritt. — Steht ihr hier dem Frommen zur Freude, oder dem Gottlosen zur warnenden Erinnerung? Werft ihr eure finstern Schatten über einen Hügel, der ein zerrissenes Menschenherz deckt, oder über einen Sitz, von milder Hand dem Müden bereitet? — Dieß vor sich murmelnd, schritt er auf den Hügel zu, auf welchem er ein kleines Kreuz und einen Kranz welker Feldblumen erblickte.

Also doch ein Grab? — sagte er, unwillkürlich zusammenschaudernd, — ein Grab, das Mitgefühl mit Kränzen schmückt, die, wenn auch von Thränen benetzt, doch bald verwelkten. Sein Auge ruhte theilnehmend auf diesem Wohnplatze der Ruhe, zu dessen Füßen er den alten Klausner sanft entschlafen sah. Er saß auf der mit einer Bärenhaut bedeckten Erde, sein ehrwürdiges Haupt lehnte sich an den Grabhügel, sein weißer, lockiger Bart wogte im Nachtwinde und schien um das Moos des Hügels zu spielen; heitere Ruhe breitete ihre Flügel über die ehrwürdige Gestalt, und wie der Wächter des Grabes schien er, ob auch

sein Auge geschlossen war, die heilige Stätte zu bewachen.

Schlummere sanft, ehrwürdiger Greis! — sagte Philipp leise — schlummere sanft, das Morgenroth ist nicht mehr fern, die Stunde des Erwachens nahe. — Er setzte sich auf das Grab, betrachtete mit inniger Rührung den Alten, seine Seele schwebte auf Flügeln der Andacht empor, und wohl unbewußt, was er that, griff er sanft in die Saiten seiner Laute, und seine Gefühle sprachen sich im Liede aus, das jedoch nur leise, wie das Flistern der Nachtluft, in den Zweigen der Buche dahin schwebte.

Weckst Du mich, Cäcilia? — unterbrach des Klausners Stimme sein Lied — Du schweigst? — Deine Töne verhallen? und nicht einen Ton Deiner Stimme, nicht einen Laut, der mich ruft, vernehm' ich mehr? —

Philipp sah staunend auf den Greis, dessen Auge, während er sprach, geschlossen blieb; aber über sein ganzes Antlitz verbreitete sich der Ausdruck stiller Freude. Der Jüngling griff, jedoch leiser noch als vorhin, in die Saiten und sang ein wehmüthiges Lied.

Ich danke Dir, Cäcilia! — sagte der Alte, immer noch schlummernd, — ich danke Dir. Ach, seit langer Zeit habe ich Deine Stimme nicht gehört! — Aber das Lied kenne ich nicht; — auch Deine Stimme wird mir fremd. — Das sagend erschloß sich sein Auge, starrte Philipp an; dann sagte er wehmüthig: Sie ist es nicht! — Ach, nicht einmal den Seufzer des gebrochenen Herzens läßt der Tod hindurch! — Was er mit Erde deckt, ist für immer dem Leben genommen!

Verzeiht mir, ehrwürdiger Herr! — bat Philipp, als der Greis, auf das Grab gestützt, sich schweigend erhob, — verzeiht, daß ich Euern Schlummer störte; ich meinte es nicht bös. Anfangs griff ich unwillkürlich in die Saiten, und da mein Lied freundliche Träume herbeizuführen schien, wiederholte ich es, und nun seyd Ihr erwacht.

Das kümmere Euch nicht, — sagte der Klausner freundlich — mein Schlaf ist kurz, ich bedarf seiner nur wenig.

Auch kann er hier nicht erquickend seyn! — erwiederte Philipp — Unter Sturm und Wetter schläft es sich auf harter Erde nicht sanft —

Junger Mann! — unterbrach ihn der Greis — überall schläft es sich sanft, wenn das Herz ruhig schlägt. Aber klopft dieß stürmisch, weckt das wachende Gewissen die schlummernde Erinnerung und gestaltet sie sich zu finstern Träumen, dann legt Euch auf seidene Pfühle, und das müde Auge schließt sich doch nicht, der Schlaf flieht Euch auch dann.

Und stören Euch die wilden Bestien des Waldes nicht? fuhr Philipp fort.

Nein! — erwiederte der Alte — Sey's, daß die Heiligkeit des Orts und das Bild der heiligen Cäcilia, das Ihr in jener Nische sehen könnt, die wilden Thiere von diesem Orte scheuchte, sey es, daß ich ihnen eine zu geringe Beute bin; sie nahen sich nicht. Ich höre wohl zuweilen in der Ferne den Eber schnauben, den Wolf heulen; es kümmert mich aber nicht. Unter dem Schutze meiner Heiligen, mein Haupt auf dieß Grab gelehnt, schlafe ich sanft, doch ist mein Schlaf nur kurz, denn auch mich wecken oft Träume, aber selten sind sie so freundlich wie heute, wo Euer Lied sie hervorrief.

Wen deckt dieser Hügel? fragte der Sänger.

Der Alte schwieg.

Habt Ihr dieses Grab nicht gegraben? fuhr Philipp fort.

Woher glaubt Ihr, daß ich hier ein müdes Herz zur Ruhe gelegt? — unterbrach ihn der Klausner nicht ohne Heftigkeit — Als ich mir die Hütte bauete, hatte es schon mehrere Jahre hier, von den drei Kreuzen umgeben, gestanden. Die Blende mit dem Cäcilienbilde aber habe ich hierher gesetzt.

Philipp, hierdurch aufmerksam gemacht, trat zu der Blende und dem Bilde. Der Mond hatte sich hinter Wolken geborgen, und so konnte er es nicht deutlich erkennen, jedoch sah er so viel, daß es dem Bilde in der Hütte glich.

Ehrwürdiger Herr! — fragte er mit zutraulichem Tone — war es die heilige Cäcilia, deren Stimme Ihr im Schlaf zu hören glaubtet, oder war es die Stimme einer Irdischen, welche der Heiligen gleicht? — Der Alte sah ihm forschend in's Auge. — Ja, Herr! — fuhr Philipp fort — ich will es nicht läugnen, daß mein Vorwitz mich in jenes Kämmerchen führte, wo das Ebenbild der Heiligen die Rüstung bewacht. Aber sorgt nicht!

Verschließt jene Zelle ein Geheimniß, soll es auch für mich verschlossen bleiben, und ich verlange nicht weiter darnach zu forschen —

Wer seyd Ihr? unterbrach ihn der Klausner.

Ich bin Philipp Wohlgemuth, eines Krämers Sohn aus Nürnberg; Lied und Laute sind meine Gefährten, und mit ihnen ziehe ich durch die Welt —

Und kommt jetzt? fragte der Alte, wahrscheinlich, um den jungen Mann von fernerem Forschen abzulenken.

Von Burg Hornberg, und wollte mit dem Ritter, den Ihr zu kennen scheint, nach Aschaffenburg, und von da weiter nach der Ebernburg ziehen.

Zu Franziskus von Sickingen? fragte der Alte lebhaft.

Zu ihm, oder vielmehr zu seinem Sohne Georg! — erwiederte Philipp — Kennt Ihr den Ritter?

Als Knabe habe ich ihn bei seinem Vater auf Sickingen gesehen, der, Gott mag seiner Seele gnädig seyn! ein trauriges, unverdientes Ende nahm. — Herr Schweikhardt war ein tapferer Held; der

Sohn

Sohn soll ihm hierin gleichen, und überdieß auch ein edler Mann seyn.

Das ist er, bei Gott! — rief Philipp — Aber, ehrwürdiger Herr! der Morgen graut, die Luft weht scharf, und der Thau fällt schon in Tropfen von den Zweigen auf Euer kahles Haupt nieder. — Kommt in die Klause.

Geht nur voran, — sagte der Alte — während die Sonne ihr Dämmerlicht sendet, muß ich hier mein stilles Gebet verrichten. Stört mich nicht!

Und doch hab' ich noch ein Begehr an Euch, — sagte Philipp. — Ich muß eilig nach Aschaffenburg; am Abend kehr' ich wieder zurück. Haltet Max Redinger bis zu meiner Zurückkunft auf und laßt ihn nicht ziehen; er müßte denn mich begleiten wollen.

Der Klausner nickte ihm bejahend und winkte, daß er sich entfernen möchte.

Als Philipp zur Einsiedelei zurück ging, staunte er nicht wenig, Herrn Redinger schon auf und mit den Rossen beschäftigt zu finden; er pfiff ein Morgenlied und führte eben sein Streitroß nach

dem Quell, es dort zu tränken. Philipp nahm die Zügel seines Kleppers und folgte ihm.

Als ihn Redinger gewahrte, grüßte er ihn freundlich. — Das ist brav, Philipp! — sagte er — daß Du für Dein Thier sorgst und ihm so seine treuen Dienste lohnst.

Der Morgen bricht an, Herr! — unterbrach ihn Philipp — wollen wir uns nicht zur Abreise anschicken?

Wohin? fragte der Ritter.

Nach Aschaffenburg! — erwiederte Wohlgemuth. Redinger erwiederte nichts. — Wollt Ihr mir nicht dahin folgen? fragte der Jüngling.

Nein! brummte der Alte, führte sein Roß wieder zur Fichte zurück und begann, immer noch sein Lied pfeifend, das Thier zu streicheln und seinen Hund zu liebkosen.

Es ist doch eine schöne Sache, — unterbrach Philipp das Schweigen — wenn der Mensch weiß, was er will, und festen Sinnes ist und nicht, wie ein schwankendes Rohr, von jedem Lüftchen hin und her getrieben wird, — Redinger horchte auf, — wenn ein Krieger fest und bestimmt in seinem Handeln ist und man auf seinen Entschluß, wie auf sein gegebenes Wort bauen kann, —

— Schweig! — rief ihm Redinger zu — oder ich hetze meinen Hund auf Dich, daß er Dir die Gurgel zudrückt. Wann hat Max Redinger sein Wort gebrochen? einen gefaßten Entschluß aufgegeben? Hat ihn auch die Sehnsucht einmal weich und zum Thoren gestimmt, hat er sich doch schnell wieder ermannt. Komm, Richard! sagte er nun zu seinem Hunde und ging mit ihm in die Klause.

Philipp ordnete indeß das Nöthige zu seiner Abreise und trat dann in die Hütte, wo er den Klausner in traulichem Gespräche mit Redinger fand, beide einen kargen Morgenimbiß verzehrend. — Ich danke Euch, ehrwürdiger Herr, für freundliche Aufnahme! — sagte er zu dem Klausner — gedenkt meiner Bitte! Ihr aber, Herr Redinger, lebt wohl!

Redinger sah den jungen Mann, der ihm die Hand zum Abschiede entgegenstreckte, starr an. — Ihr zieht nach Aschaffenburg? fragte er dann.

Dahin geht mein Weg; dann nach der Ebernburg! erwiederte Philipp.

Der Alte wurde nachdenkend, sein Auge ruhte auf dem Boden, seine Faust ballte sich krampfhaft, dann riß er den Sänger mit sich fort aus der

Klause. — Siehst Du mein Kind, Philipp! — raunte er ihm zu, und seine Stimme wurde sanft, — so grüße sie, und sag' ihr, ich habe ihr nicht geflucht, um ihrer Mutter willen ihr nicht geflucht. Zieh' mit Gott!

Als Philipp sich auf seinen Klepper schwang und forttrabte, sah ihm Redinger noch traurig nach, kehrte in die Hütte zurück und verfiel hier in seinen stillen Trübsinn.

Der Klausner hatte während des ganzen Tages versucht, ihn aus dieser trüben Stimmung zu reißen; es war ihm nicht gelungen. Redinger war es selbst nicht einmal in den Sinn gekommen, den Klausner zu fragen, wer er sey, und er schien es ganz vergessen zu haben, daß ihn dieser gestern beim Namen genannt, ihn also kennen müsse. Er rührte die Speisen nicht an, welche der Einsiedler selbst bereitet hatte, ließ den Wein unberührt stehen und blieb theilnahmlos, als Nachmittags ein alter terminirender Klosterbruder kam, mit dem Klausner die milden Gaben, welche derselbe in der Umgegend gesammelt, zu theilen. Er sah starr vor sich hin und nahm keinen Theil an ihrem Gespräch.

Gegen Abend stand er endlich von seinem Sitze

auf, ging hinaus, besorgte sein Roß und setzte sich auf die kleine, von einigen Epheuranken umwölbte Rasenbank. Der Einsiedler war ihm gefolgt und versuchte immer noch vergeblich Leben und Sprache in ihm aufzuregen. So überraschte sie der Abend, als der Einsiedler in der Ferne Reiter sich nahen hörte. Auch Redinger schien es zu vernehmen, denn er horchte auf, und als der Hufschlag näher kam, stand er rasch auf und ging in die Klause zurück.

Gleich darauf sprengte eine Dame in grünem Jagdkleide auf einem prachtvoll geschmückten weißen Zelter heran; mehrere Frauen und Bewaffnete, auch Philipp Wohlgemuth folgten derselben. — Es war Ursula, die schnell von ihrem Zelter sprang, ihrem Gefolge sich zu entfernen befahl und sich mit dem Sänger dem Klausner nahte.

Ist der Ritter noch bei Euch? fragte ihn Philipp, während Ursula sich ehrerbietig vor demselben neigte.

Ihr werdet ihn dort finden! erwiederte dieser. — Ursula trat ein.

Da stand der Vater vor dem Altare, das lange weiße, vom Gram gebleichte Haar rollte über Helmkragen und Panzer herab. Sein Auge sah starr

auf die Eintretende, seine Hand faßte nach dem Kruzifix, und als Ursula, von dem ersten Anblick überrascht, auf ihn zustürzte, hielt er ihr das Kruzifix entgegen, als wolle er sie mit dem Heiligen von sich abwehren; sie umschlang seine Kniee.

Vater! — rief sie — mein guter Vater! vergebt mir und drückt Euer Kind an Euer Herz! Seyd nicht unversöhnlich!

Ist das nicht Ursula's Stimme? — sagte jetzt der Alte — die Stimme meines Kindes? Schickt sie Gott, daß ich der reuigen Sünderin vergeben, oder ist es Satan, daß ich mich von der Sünde verlocken lasse und meinen Fluch in Segen verwandle? — Steh' auf und rede!

Ja! — sagte er, sie aufhebend, und ihr forschend in's Auge blickend, — es ist kein Traum, kein Trugbild meines wahnwitzigen Hirns! Es ist mein Kind, meines Weibes Kind, das ich vor mir sehe! Es ist meine Ursula!

Dieß sagend, schloß er sie in seine Arme, betrachtete sie mit freundlichem Blick, liebkosete sie, spielte mit ihren Locken, und als sie: „Vater! mein guter Vater!“ ausrief, und ihre Arme ihn umschlossen, verklärte sich sein Gesicht, und es schien,

als sey ein neuer Lichtstrahl in seine Seele gedrungen und habe dort die Finsterniß erhellt.

Das Vatergefühl verdrängte noch immer jede trübe Erinnerung. — Als ob er heute nach langer unfreiwilliger Trennung sein Kind wieder gefunden habe, so froh und glücklich fühlte sich der alte Mann. Mit zufriedenem Lächeln blickte er auf sie, ergötzte sich an ihrer herrlichen Gestalt, schien sich der frischen Rosenblüthe, die auf ihren Wangen strahlte, des seelenvollen Blickes ihres Auges zu erfreuen, als hätte sich die liebliche Blume erst jetzt vor seinen Augen entfaltet. Aber nach und nach rief die Erinnerung ihm vergangene Tage zurück. Er sah sich in dem kleinen Zimmer auf der Ebernburg an jenem Morgen wieder, wo ihn Ursula verlassen; ihre Schuld flog, wie eine düstere Wolke, seinem heitern Himmel vorüber, und der Ausdruck der Freude wandelte sich auf seinem Antlitz zum Ausdruck des Grams.

Was führt Dich hierher, Ursula? fragte er jetzt.

Die Sehnsucht, Euch zu sehen, Euch zu sprechen, Vater! erwiederte sie, ihm schmeichelnd.

Und was willst Du von mir?

Vergebung! sprach sie, ihr braungelocktes Haupt senkend; aber ihr seelenvolles Auge sah dennoch bittend an ihm auf.

Vergebung? — wiederholte der Vater — Nur der Reue folgt Vergebung.

Ursula schwieg.

Nur der büßenden Sünderin vergiebt Gott ihre Schuld! — fuhr der Alte fort — nur sie hat Theil an seiner Barmherzigkeit. Rede! — fuhr er heftig auf — sprich! Kehrst Du zu Deinem Vater zurück, um an seiner Seite, so, als wärest Du in klösterlicher Einsamkeit, fortan das Leben einer Büßenden zu führen? Oder — doch — was frag' ich noch? — Dein Kleid, der Prunk, der Dich umgiebt, sind Deiner Sünde Zeichen, und so lange sie Dich decken, hat die Reue Dein Herz noch nicht erfaßt!

Ich wollte Euch sehen, Vater! noch einmal sehen! — sagte sie mit innigem Gefühl — Euch bitten, Ihr möchtet mir erlauben, Eure alten Tage zu versüßen, Euch pflegen zu dürfen, bis in's Grab.

Das ist vorbei! antwortete er kalt.

Und weßhalb, mein guter Vater? — fuhr sie bittend fort — Gegen das Unabänderliche vermag

keines Menschen Macht sich zu stemmen; das Rad der Zeit rollt nie rückwärts, was es mit sich dahin genommen, bringt es nie wieder.

Ja wohl! — unterbrach er sie, tief aufseufzend. — Meines Stammes Ehre, Deine Unschuld, meine Ruhe — und — wenn ich nicht zuweilen lange und fürchterlich geträumt habe, auch meinen hellen Geist nahm es mit sich und bringt es nun nicht wieder zurück. — Deshalb, Ursula! — sagte er aufstehend, und von seinem Gesichte war Schmerz und Freude verwischt und der kalte Ernst allein noch sichtbar, — deshalb wäre es besser gewesen, Du wärest nicht zu mir gekommen. Du hast mir zwar einen Augenblick meines bittern Lebens versüßt, hast mich noch einmal die Vaterfreude empfinden lassen; aber der Augenblick mußte schnell vorübergehen, und ich fürchte, mein Erwachen ist schrecklicher, als der ernste Traum, der meine Sinne gefangen hielt. Du bist dem Verderben geweiht und keine Rückkehr ist möglich; Dich hat die Sünde umstrickt, und sie läßt ihre Beute nicht los! — Zieh' wieder hin, woher Du kamst! Vergiß in den Armen des Pfaffen, daß Du noch einen Vater hast! Ich will vergessen, daß mein Weib mir

eine Tochter gebar. Und nun sind wir getrennt bis zum Tode! — Naht er mir, — sagte er bewegt — so sorge, daß ich in die Gruft meiner Väter gesenkt werde; sie steht noch unter den Trümmern meiner Burg unversehrt. Sollte aber der Tod Dich früher ereilen, so will ich auf Deinem Grabe eine Thräne weinen, und was das Leben nicht vermochte, wird dann der Tod können. — Ich will Dir vergeben!

Ursula war tief erschüttert; sie wollte ihm zu Füßen stürzen, er hielt sie auf; sie wollte sich an seine Brust schmiegen, er wies sie zurück.

Nicht hier — sagte er — ist Dein Platz; hier ruhte ein keusches, frommes Weib, entweihe diese Stelle nicht, an welche Deine Mutter in Freud' und Leid sich schmiegte, beides mit diesem Herzen zu theilen. Geh', Ursula! Zieh', wenn Du kannst, in Frieden, und Gott möge Dir gnädig seyn!

Von diesem Augenblick an schien er theilnahmlos; keine Bitte, keine Thräne seines Kindes riefen sein erstarrtes Gefühl zurück. — Sie hatte gehofft, er werde ihren Bitten nicht widerstehen, er werde ihr folgen, und ihre Thränen vermochten nicht einmal, ein Wort aus seiner gepreßten

Brust zu locken. Sie mußte ohne Segen, ohne Vergebung von ihm scheiden; er blieb zurück; nur das furchtbar geweckte Bewußtseyn der Schuld folgte ihr.

3.

An dem nämlichen Tage, an welchem Philipp mit dem alten Redinger wieder nach der Ebernburg zurückkehrte, traf auch Franz von Sickingen dort ein. Sein erstes Geschäft war, die gegen den Hochmeister in Preußen, Albrecht von Brandenburg, übernommene Verpflichtung zu erfüllen. Er ließ von den verschiedenen Orten die zweihundert Reisige, die er vermöge Vertrags zu stellen hatte, zusammenziehen, musterte sie und befahl nun seinem Sohne Georg, acht Tage vor Mariä Himmelfahrt mit ihnen nach Halle in Sachsen zu ziehen, wo der Ordens-Comthur, Wolf von Schönberg, mit seiner Heerabtheilung ihn erwartete.

Der Ritter hatte während dieser Anordnungen Georg stets beobachtet. Er freuete sich der ernsten Haltung des Sohnes, der mit Freuden den

Zug anzutreten und seine Gedanken ganz von Margarethe abgezogen zu haben schien. Nur das wunderte ihn, daß Georg erfreut war, als Philipp Wohlgemuth des Vaters Aufforderung, ihn auf seinem Zuge nach Preußen zu begleiten, unter mancherlei Vorwand ablehnte, und Georg dem alten Konrad, der von Nanstein zurückgekehrt war, daheim zu bleiben befahl. Auf des Vaters desfallsige Vorstellung antwortete er, daß er wohl, an der Spitze von zweihundert Reisigen, keines Aufsehers mehr bedürfe. Dieß sagte er mit so bestimmten Worten, daß der Vater, so sonderbar es ihn auch dünkte, da Georg dem alten Diener so gewogen war, die Saiten nicht höher stimmen wollte und ihm seinen Wunsch gewährte.

Am Vorabend der Abreise, als das Abendgebet verrichtet war und Georg von Allen im Hause, Freunden und Dienern, herzlichen Abschied genommen, und besonders von dem ehrwürdigen Herrn Oekolampadius sich mit Rührung beurlaubt hatte, und er nun vor dem Schlafzimmer seines Vaters stand, auch ihm Lebewohl zu sagen, sank ihm der Muth; er sollte, mit seinem Geheimniß belastet, von dem Vater ziehen, sollte, in dem Augenblicke

der Trennung, dem Manne sein Herz nicht aufschließen, dessen Herz ihm stets geöffnet war. Aber die Warnung des alten Konrads, daß es dem Vater selbst lieber seyn müsse, das Geheimniß nicht zu kennen, und Ottilie's Bitten bestimmten ihn, es auch heute in seine Brust zu verschließen; nur fürchtete er, der Vater möge noch einmal das Versprechen von ihm fordern, nicht nach Hornberg zu ziehen, Margarethe nicht wieder zu sehen. Ihr Lebewohl zu sagen, davon hätte ihn keines Menschen Befehl abhalten können, aber sein Wort umgehen, den Vater gewissermaßen betrügen zu müssen, dieser Gedanke war ihm schrecklich, und deshalb die Scheu vor dieser Zusammenkunft, die für ihn ohnedieß so herzergreifend war; denn es war das erste Mal, daß er sich auf lange vom Vater trennen, ohne ihn zum Kampf ausziehen sollte.

Er fand ihn, gedankenvoll und ernst, auf seinem Sorgenstuhle sitzend. Auch Sickingen war betrübt, seinen Liebling von sich zu entfernen, und nur des alten Balthasar Slör dringende Bitte und die Nothwendigkeit, die beiden Liebenden zu trennen, da es noch Zeit war, hatten ihn dazu bestimmt, auch wohl die Betrachtung, daß er in

dieser Zeit, in welcher er sich auf größere Dinge bereiten mußte, keine Gelegenheit habe, den kriegerischen Geist des Jünglings auszubilden. Schweigend reichte er dem Eintretenden die Hand, und aus seinem Auge strahlte die ganze Liebe und Vorsorge des Vaterherzens.

Du kommst, mir Lebewohl zu sagen, — brach er endlich das Schweigen — und Dein Auge sagt mir, daß auch Dir die Trennung von dem Vater schwer wird, wie mir die Trennung von dem Sohne. Aber wir müssen scheiden; wo die Nothwendigkeit, wo die Vernunft befiehlt, müssen alle Wünsche schweigen und der Mensch seinem Schicksale folgen.

Ich habe Dir wenig zu sagen, mein Sohn! — fuhr er fort — meinen Willen, meine Wünsche kennst Du. Opfere nicht aus Ruhmsucht und in tollem Muthe Deine Kriegesellen; spare sie zu wichtigeren Dingen auf als die Fehde zwischen dem Orden und dem Polenkönig. Zeige Dich überall als tapferer Krieger, vergiß aber nie, daß Du Rottmeister eines Haufens von zweihundert Reitern bist und Dein Ueberblick mehr nützt als toller Muth. Sey menschlich gegen Freund und

Feind; halte strenge Mannszucht, denn lässest Du einmal die Kriegsfurie los, vermagst Du sie nicht wieder zu bändigen; und mehr als Alles, vergiß über dem Waffengewühl den heiligen Glauben, die reine Lehre nicht. Frömmigkeit ist das festeste Schild, welches die Seele des Kriegsmannes vor Verderben schützt; ein frommer Held ist dreifach stark, denn ihn begleitet Gott, der Glaube und sein Muth. Und nun, mein Sohn! nachdem ich Dir alles gesagt, was Dir als Ritter zu wissen nöthig war, spreche ich zu Deinem Herzen. Vergiß Margarethe! Liebst Du das Mädchen wahrhaft, so willst Du ihr Glück, und Du kannst ihr keines bieten. „Wahrer Minne — so sangen einst unsere schwäbischen Sänger — ward Muth und Kraft, sich selbst zu besiegen, sich mit freudigem Herzen zu opfern.“ Sey auch hier stark, und liebst Du das Mädchen wahr und rein, so vergiß sie und laß es ihr wissen, daß Du sie vergessen mußt, damit die schwache Dirne nicht an falscher Hoffnung fest halte und ihr jeder andere Stab zerknickt, an dem sie durch's Leben gehen könnte. Liebst Du sie nicht wahr und rein, ist es bloß Sinnenrausch, sind es die rosigen Lippen, ist es das schmach-

tende Auge, dann wäre es Sünde und unedel, wenn Du nicht ihr Bild aus Deinem Herzen rissest, wenn Du die Hand nach der Reinen ausstrecktest, sie zu beflecken. — Er schwieg und preßte heftig des Sohnes erfaßte Hand.

Vater! — erwiederte dieser, und seine Brust wollte zerspringen, — Vater! was Ihr mir gesagt, werde ich beherzigen. Ich reiche Euch die Hand, daß ich als Krieger, Eurer Lehren eingedenk, handeln, und, wenn Gott es mir erlaubt, rein, makellos und ehrenvoll zurückkehren werde.

Und reicht Dein Wille nicht weiter, um des Vaters Worte zu beherzigen? fragte Sickingen, als Georg schon eine Weile geschwiegen hatte.

Nur so weit meine Kräfte reichen, reicht auch mein Wille! — erwiederte dieser — Oder verlangt Ihr, ich solle Euch mein Wort geben, wenn ich fühle, daß ich es brechen muß? Soll ich an Euch wortbrüchig werden? Nein, Vater! wüßtet Ihr, was mir Pflicht ist, Ihr könntet wahrlich nicht wünschen, daß ich Margarethe vergesse!

Bei diesen Worten erblaßte Sickingen, sah finster auf den Sohn, dann stand er rasch auf, trat an's Fenster und blickte hinaus in die Abendgluth.

Georg

Georg blieb schweigend hinter ihm stehen und war auf Alles, auf das Schrecklichste gefaßt; denn er mußte glauben, der Vater habe seine Worte verstanden, sie richtig gedeutet und das Ungewitter breche nun heran. Aber als der Ritter sich wieder nach ihm wandte, war das Wetter vorüber und die Abendsonne, welche über des Vaters Antlitz ihre Strahlen warf, schien es erhellt zu haben; denn freundlich und mild sagte er, ganz von dem vorigen Gespräch abbrechend: Dein Bruder Schweikhardt ist jetzt mit seinem Weibe auf Sikkingen, unserer Stammburg. Ihr seyd nie so ganz in Meinung und Neigung vereinigt gewesen, deshalb wünschte ich, Du zögest zu Deinem Bruder und sagtest ihm ein Lebewohl; solch ein Wort knüpft oft die losen Bande fester, und er ist der Aeltere, das Haupt des Stammes, wenn ich nicht mehr bin. Auch kannst Du dann in Bretten meinen alten Lehrer, Herrn Reuchlin, besuchen und ihn von mir grüßen; er soll sich jetzt dort, in seiner Geburtstadt, aufhalten. Bei Fulda wirst Du Deine Reisigen wieder einholen, die der Adlersheim bis dahin führen wird. — Nun laß uns ohne viele Worte scheiden und zieh' unter Gottes Schutz!

Georg war durch des Vaters Rede überrascht; er traute kaum seinen Ohren, und es schien ihm fast, als sey der Vorschlag, nach Sickingen zu gehen, eine Einladung, dem Hornberg nicht vorbei zu ziehen, oder eine Versuchung. Aber mochte es auch seyn, was es wollte, es schlug die Stunde der Trennung vom Vaterherzen; sie war ihm feierlich und übertäubte jedes andere Gefühl. Er sank an des Vaters Brust, schloß ihn heftig in seine Arme, und als er sich losgerissen, ihm Lebewohl gesagt, wandte er sich noch einmal. — Vater! — bat er — seyd Margarethe's Schutz in jeder Lage ihres Lebens! — Dieß sagend, verließ er den Trauernden. Der andere Morgen fand ihn schon auf dem Wege nach Sickingen.

Dort verweilte Georg nicht lange. Der ruhige, besonnene Schweikhardt empfing ihn mit brüderlicher Liebe; Georgs jetzt so weich gestimmtes Herz war dem ernsten, oft zu stark mahnenden Worte des Bruders geöffnet, und sie schieden in neu erwachter brüderlicher Liebe, die sich auch treu bis zum Tode bewährte.

Georg eilte nun nach dem Hornberg. Es war schon spät in der Nacht, als er vor der Burg an-

kam, und ihn der Voigt, dem er sich kund that, in der Stille einließ. Als er in seinem Gemache sich allein befand, hielt es ihn dort nicht länger; er schlich nach dem Kämmerchen seiner Gattin, die Geliebte im sanften Schlummer zu überraschen; aber er fand sie an einer Feldbinde arbeitend, die sie noch vor seinem Zuge nach Preußen beenden wollte.

Freudig überrascht sank sie in seine Arme; der nahen Trennung nicht gedenkend, fühlten sie sich in der Wonne des Wiedersehens so hochbeglückt, daß sie lange Brust an Brust ruhten, ohne daß Worte ihre Empfindungen ausgesprochen hätten. Endlich ermannte sich Georg.

Ich komme, geliebtes Weib, Dir Lebewohl zu sagen! — sprach er — Es ist eine traurige, schmerzliche Pflicht, aber ich muß von hinnen, es ist unabänderlich. Ich lasse Dich schutzlos und allein zurück, — fuhr er fort — nur meine Schwester kennt unser Verhältniß; nur Philipp steht, ein schwacher Arm, zu Deiner Hülfe bereit. Es bedarf daher des Muthes, meine Geliebte! des festen, unwandelbaren Muthes.

Ich werde ihn haben, mit Gott! — ich werde

ihn bedürfen! — sagte sie hoch erröthend, sich sanft aus seinen Armen windend. — Aber bange nicht um mich; der Engel, der sich der Hülflosen annimmt, wird auch mir zur Seite stehen und mir erscheinen!

Ich habe nicht recht gethan, Margarethe! — unterbrach sie Georg und sein Gesicht umdüsterte sich — Ich habe nicht recht gethan, Dich mit meinen Liebeworten zu umstricken, Dich zu bereden, Dein Schicksal unauflösbar an das meine zu knüpfen. Ich habe Dich elend gemacht; denn was ich Dir bieten kann, ist so wenig gegen das, was ich Dir nehme.

Georg! — erwiederte sie, und er mußte in ihren Augen einen Himmel offen sehen, so ganz sprach die Liebe, die überschwängliche Liebe, aus ihrem Blick. — Georg! Was bedarf ich mehr zu meinem Glück, als das Bewußtseyn, daß Du mich liebst? Laß es über und um mich stürmen, was kümmert es mich? Ist doch der Friede in meiner Brust, die Ruhe in meinem Herzen! — Als ich Dir zum Altare folgte, stand die ernste Zukunft, nicht verschönt durch Hoffnung, nicht im Sonnenglanze vor meinem Blicke. Ich legte die düstern,

traurigen Stunden, die mir werden mußten, wohl abwägend, auf die Wage; aber ein Augenblick voll Liebe an Deiner Brust wog sie tausendfach auf. Deine Treue ist die einzige Forderung, die ich an das Schicksal mache; nur durch Dich könnte der Stern meines Glückes untergehen. Komme auch, was da will, mich wird nichts entmuthigen, nichts mir den Wunsch erpressen, daß das Geschehene nicht geschehen seyn möchte. Der Gedanke, Du liebst mich! erhebt mich über jede Gefahr.

Theures, herrliches Weib! rief Georg, sie an sich drückend.

Und dann — fuhr sie fort, und eine Röthe, sanft und zart, wie sie die Schaam bei dem Geständniß der ersten Liebe auf die Wangen der Jungfrau haucht, umzog ihr Antlitz, — dann hat mir Gott auch einen Engel gesandt, der in des Weibes Brust den Muth flößen, in der Mutter Brust den Ersatz für Noth und Gram legen wird.

Margarethe! rief Georg, vor Freude und Furcht erbebend.

Ja, mein Geliebter! — lispelte sie, sich sanft an den Gatten schmiegend. — Mir ward die schönste der Hoffnungen, so schön —

Schicksal! Schicksal! — rief Georg heftig, sie unterbrechend. — Soll ich denn auch diese Freude nicht ungetrübt genießen? Soll ich beben vor Furcht, statt vor Wonne? — Armes, unglückliches Weib! — So ist keine Rettung für Dich! —

Georg! — unterbrach sie ihn mit ernstem, verweisendem Blick. — Ist Dein Muth schon dahin? Dein Glaube so schwach? — Vertrauest Du so wenig der Barmherzigkeit des Vaters im Himmel, ohne dessen Willen kein Wurm sich krümmen darf unter dem Fußtritt des stolzen Menschen, und der auch meinem Kinde ein schützender Vater seyn wird? Oder fürchtest Du, das Kind, Dir von des Geheimschreibers Tochter geboren, könne Schande bringen über Dein Haus? — Sieh, auch das Kind soll das Geheimniß nicht enthüllen; eher will ich die Schmach auf mich nehmen — will, in den Augen der Welt eine Verworfene, mein Kind auf dem Arme, von Hütte zu Hütte ziehen und dem Mitleid des Bettlers anvertrauen, was ich dem Ritter auf der Ebernburg nicht übergeben würde.

Margarethe! — rief Georg staunend — welche Gedanken! welche Bilder! Kannst Du glauben, daß ich mein Kind, mein Weib verläugnen würde?

Du mußt, wenn auch nicht verläugnen, sie doch dem Auge der Welt verbergen, das bist Du Deinem edlen Vater schuldig; vielleicht kommt eine Zeit — doch — laß uns nicht hoffen, nicht fürchten! — Dort über den Sternen waltet ein Gott, auf ihn laß uns vertrauen. Laß uns mit Wonne dem Augenblick entgegen sehen, wo ich Dir, wenn Du heimkehrest, und wäre es aus niederer Hütte, mit einem Knaben auf dem Arme entgegen trete und Dich als Vater willkommen heiße. Laß uns mit diesem freundlichen Blick in die Zukunft das Lebewohl aussprechen! Hier oder über den Sternen sehen wir uns wieder!

Bei diesen Worten übermannte sie das Gefühl, sie sank weinend in des Gatten Arm.

Wahrlich! — rief dieser — mir hat Gott ein Weib gegeben, edler als alle Jungfrauen meines Vaterlandes, muthiger als Franz von Sickingens Sohn; denn wahrlich, Margarethe! Dein Beispiel stärkt mich und giebt mir Muth und Vertrauen.

Vertraue Gott und meinem Herzen! — sagte sie schluchzend — so wie ich ihm, dem Vater des Erbarmens, so wie ich Deiner Liebe vertraue!

So, mit Muth gegen die Pfeile des Schick-

sals gewappnet, fand sie der Morgen. Ottilie gelobte dem Bruder, Margarethe mit Rath und That eine treue Freundin zu seyn; so schied er und sagte der Geliebten ein schmerzliches Lebewohl.

4.

Unterdessen hatten sich die Fürsten in Worms versammelt, wohin sie von Kaiser Karl zum Reichstage beschieden waren. Ganz Deutschland hatte seine Augen dahin gerichtet; denn hier, auf seinem ersten Reichstage, sollte der junge Kaiser sich über so manche Angelegenheiten Deutschlands, am meisten aber über sich selbst aussprechen. Besonders bangten und hofften die Gemüther, ob er die neue Lehre begünstigen, oder ihr entgegen treten werde. Franz von Sickingen, der in des Kaisers Herz, mehr noch in seine Politik einen tiefen Blick gethan zu haben glaubte, fürchtete Alles, und beschied deshalb seine treuesten Freunde zu sich auf die Ebernburg, sich mit ihnen zu berathen. Aus allen Gegenden zogen die Männer herbei, die mit dem Schwert und der Feder die neue Lehre zu

vertheidigen gesonnen waren, und unter ihnen strahlten Ulrich von Hutten und Hartmuth von Kronenberg wie leuchtende Sterne hervor.

In Worms wirkte indessen mit römischer Gewandtheit der päpstliche Legat kräftig auf den Kaiser und die versammelten Fürsten. Der Hauptzweck seiner Unterhandlungen war, Luther vom Reichstage entfernt zu halten und den Kaiser zu vermögen, auch ohne ihm Gelegenheit zur Vertheidigung zu geben, die Acht über ihn auszusprechen und seine Lehre als ketzerisch zu verdammen. Jedoch die meisten deutschen Fürsten, an ihrer Spitze der Kurfürst Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen, ihrer Pflicht und Würde und der Gerechtigkeit eingedenk, setzten sich dagegen; der Kaiser gab nach, und Luther wurde freies Geleit zur Hin- und Herreise zugesichert.

Sickingen hatte es aus mancherlei Gründen vermieden, ohne besondere Einladung des Kaisers, nach Worms zu kommen. Die Wormser haßten ihn noch aus vergangener Zeit; Albrecht Wohnsams Vater, der längst die Wohlthaten vergessen hatte, die er während der Verbannung aus seiner

Vaterstadt von Sickingen genossen, hatte seit einiger Zeit, um sich wieder in die alte Gunst und das alte Ansehen zu setzen, seine Mitbürger gegen den Ritter aufgehetzt, und sie mit Allem bekannt gemacht, was dieser in jener Fehdezeit Böses gegen die Stadt im Schilde geführt hatte und vielleicht noch führe. Die Entfernung seines Sohnes von der Ebernburg hatte seinen Stolz tief gekränkt; sein plötzliches Verschwinden, das er nach Albrechts zurückgelassenem Schreiben nur dem Sickingen zur Last legen konnte, hatten ihn ganz aufgebracht, und er wendete daher all' seinen Einfluß an, seine Mitbürger dahin zu vermögen, daß sie den Ritter förmlich bei Kaiser und Reich anklagen möchten. Allein der Rath fand es nicht an der Zeit, dieß öffentlich zu thun; aber im Geheimen versuchten sie Alles, den Ritter bei dem Kaiser in Ungnade zu bringen, wobei ihnen der päpstliche Legat und der Kurfürst Richard von Trier gern behülflich waren.

Sickingen, von Allem wohl unterrichtet, lachte zwar über die ohnmächtige Rache der Wormser, da er des Kaisers Pläne nur zu gut kannte, und wußte, wie nothwendig er ihm dabei war, hielt

es jedoch nicht rathsam, für seine Person und ohne die Begleitung seiner Anhänger nach Worms zu ziehen. Da aber Luther auf den Reichstag beschieden und, mit Recht, für ihn Huß's Schicksal zu fürchten war, änderte er seinen Entschluß, und er und seine Freunde beschlossen, in der Nähe von Worms auf die Schlösser ihrer Bekannten und in die befreundeten Städte zu ziehen, damit sie, im Fall der Noth, zu Luthers Beistand bereit wären. An vierhundert vom Adel versprachen, mit ihren Knechten sich dort zu sammeln. Sickingen ging nach Flersheim zu seinem Schwiegervater.

Vorher aber hatte noch ein ernstes Gespräch zwischen ihm und dem alten Konrad statt gefunden. Durch so manche Nachricht aus Worms hatte er sich Albrecht Wohnsams erinnert, den er, mit so vielen wichtigeren Dingen beschäftigt, fast ganz vergessen hatte. Er verlangte nun von seinem Diener die Ursache zu wissen, weßhalb er Albrecht auf Nanstein in Verwahrsam gebracht habe; dann sagte er mit ernstem Tone: So sehr ich auch auf Deine Treue und Anhänglichkeit baue und Dir mein Hab' und Gut anvertrauen könnte, möchte ich doch meine Pflicht und die Handha-

bung der Gerechtigkeit niemand Anderem anvertrauen als mir selbst. Sprich, Konrad! bist Du überzeugt, fest überzeugt, daß, wenn ich den Grund kennte, ich Albrecht Wohnsam dennoch gefangen hielte?

Konrad zauderte mit der Antwort.

Dein Zaudern — fuhr Sickingen fort — spricht nicht für Dein Benehmen!

Herr! — unterbrach ihn der Diener — so fest, als ich von Euerm ritterlichen, edlen Sinn überzeugt bin, bin ich es auch, daß Ihr, wäret Ihr Konrad, der treue Diener seines guten Herrn, eben so gehandelt haben würdet als er. Ob Ihr, als der Ritter von Sickingen, das Nämliche gethan hättet, weiß ich nun eben nicht; nur so viel aber weiß ich, daß Ihr jetzt den Albrecht so lange in Gewahrsam behalten müsset, als der Kaiser in Worms und der Reichstag nicht beendet ist, wenn Ihr Euch nicht des Kaisers gerechten Unwillen zuziehen wollt. Laßt deshalb den Fant in seiner Haft, und mich — laßt schweigen!

Sickingen sah wohl ein, daß, da der erste Schritt geschehen war, er jetzt nicht mehr rückgängig zu machen sey, befahl dem Voigt zu Nan-

stein, den jungen Wormser zwar in strenger Haft zu lassen, ihn jedoch gut zu halten, und, mit sich und seinem Diener unzufrieden, zog er nach Flersheim.

Hier erwartete ihn, mitten in dem Zusammenflusse wichtiger Geschäfte, noch eine andere häusliche Unannehmlichkeit. Er hatte nämlich seinen Geheimschreiber Balthasar Slör, trotz der Hindernisse, welche ihm die Wormser in den Weg legten, nach seiner Vaterstadt geschickt, um dort mit dem Herrn von Chièvres und dem Cardinal von der Mark, die beide dem Kaiser, als seine treuesten Rathgeber, dahin gefolgt waren, und mit mehrern andern Fürsten über so Manches zu unterhandeln. Slör, nachdem er alle seine Aufträge glücklich beendet hatte, kehrte nach Flersheim zu seinem Herrn zurück und legte ihm Rechenschaft von seinen Unterhandlungen ab, worüber der Ritter, so wie über sein gewandtes Benehmen, nur zufrieden seyn konnte. Als der Geheimschreiber am andern Tage dem Ritter eine Denkschrift überreichte, worin er sich weitläufig über das, was wohl bei bewandten Umständen am räthlichsten zu thun sey, aussprach, ging Sickingen nach seiner

Truhe, nahm einen Beutel mit funfzig Goldgülden und gab ihn an Slör, mit den freundlichen Worten: Ich weiß, Balthasar! daß ich mit diesem Geschenk Eure wichtigen Dienste nicht sattsam lohnen kann, aber wahrlich! wäre ich ein Fürst, lohnte ich sie Euch nach Verdienst. So nehmet dieß Wenige und bleibet mein Freund!

Herr! — erwiederte der Geheimschreiber, und über sein Antlitz zog sich eine flammende Röthe, — ich danke Euch für die Gabe; aber wenn Ihr auch kein Fürst seyd, könnt Ihr mir doch meine Dienste noch besser lohnen.

Redet! — rief Sickingen, auf des Geheimschreibers Forderung gespannt, — und wäre Eure Forderung noch so groß, wenn sie nur nicht unbillig ist und die Gewährung in meiner Macht steht, so sey sie erfüllt!

Fürchtet meine Unbescheidenheit nicht, Herr Ritter! — fiel ihm Slör in die Rede — ich fordere nur Gerechtigkeit, fordere nur, daß Ihr mir das wiedergebt, was Ihr mir genommen.

Und was hätte Sickingen selbst seinem Feinde widerrechtlich genommen? Was sollte ich meinem treuesten Diener entzogen haben?

Sein Kind! — erwiederte der Geheimschreiber ernst — Es wohnt, getrennt von seinem Vater, bei der Edelfrau von Späth; sein Herz, überdieß von mir abgewendet, verlernt ganz, seine Pflicht zu üben, des Vaters Willen zu achten. Es sieht in Euch, verzeiht dem Vaterherzen diese Klage, seinen Wohlthäter, den Vater des Geliebten, — in mir einen Tyrann, der seiner thörigen Neigung entgegen tritt. Es verschließt mir sein Herz, und, von Euch geschützt, von mir entfernt, außer dem Wirkkreise meiner väterlichen Macht, spottet es meiner Drohung und beugt sich nicht vor meinem Willen. Ruft es ab von dem Hornberg, übergebt es mir, daß die Vaterhand ihm, und selbst Euch, zu Nutz und Frommen es leite.

Sickingen war von diesem Verlangen überrascht; er sah staunend auf Slör, der mit kalter Besonnenheit fortfuhr:

Ihr habt mir in der Zeit der Noth auf der Ebernburg Schutz verliehen, mich, da Alles mich verließ und ich ein Geächteter war, mit meinem Kinde aufgenommen, mir alle Bedürfnisse des Lebens gereicht und meine geringen Dienste fürstlich belohnt, deshalb habe ich mich auch Eurem

Dienste geweiht. Es gehe Euch wie es wolle, gut oder böse, Balthasar Slör wankt nicht von Euch und theilt Euer Mißgeschick, wie Ihr Euer Glück mit ihm getheilt habt; aber mein Kind verlange ich zurück. Es ist das Einzige, was ich aus der Verbannung mit hieher brachte, das Einzige, was mein ist und nicht von Eurer Milde mir kam. Der Vater verlangt es zurück in freier Gewalt oder —

Balthasar! — unterbrach ihn Sickingen — Ihr waret nie ein zärtlicher Vater, wollt sie zu einer Heirath mit einem undankbaren Buben zwingen, der meinem Sohne verhaßt ist. Ich gab mein Wort, Margarethe zu schützen.

So muß ich, werther Herr! — sagte der Alte, tief erschüttert, — so schwer es mir auch wird, das Wort aussprechen, das mich von meinem Herrn losreißt: Entlaßt mich, und dann fordere ich mein Kind zurück!

Balthasar Slör! — entgegnete Sickingen mit Stolz — Eure Tochter soll von dem Hornberg zu Euch ziehen; auch seyd Ihr meiner Dienste entlassen, wenn Ihr es wünschet; aber wo Ihr

auch seyd, werde ich als Vertheidiger der Unschuld Margarethe schützen, dessen seyd versichert!

Herr Ritter! — begann der Geheimschreiber, nachdem er lange geschwiegen und Sickingen Zeit gelassen hatte, sich zu besänftigen, — laßt Euch nicht von der Liebe zu Eurem Sohne, von der Liebe zu meinem thörigen Kinde zum Zorne gegen mich hinreißen. Ich scheide von Euch, wenn es geschieden seyn soll, nur mit schwerem Herzen, denn Ihr seyd ein edler Mann, waret mir Wohlthäter und ein guter Herr. Aber die Vaterpflicht, die sich hier mit der Pflicht der Dankbarkeit eint, befiehlt mir, daß ich der unglücklichen, thörigen Neigung ein Ende machen muß —

Wenn es nicht zu spät ist! murmelte der Ritter leise vor sich hin.

Sagt selbst, Herr! — fuhr der Geheimschreiber fort, der das, was Sickingen gesagt, nicht gehört hatte, — wie soll es enden?! Glaubt nicht, daß ich fürchte, Margarethe entginge ein Glück; glaubt nicht, daß ich sie zum Altar führen will, damit ich sorglos in die Zukunft blicken kann! Nein! das bestimmt mich nicht; für mich könnte der Myrtenkranz dereinst ihr Grab schmücken. Aber

soll ich ihr, als Eures Sohnes Buhlerin, fluchen, oder wollt Ihr sie als sein Weib segnen? Denn Eines oder das Andere müßte geschehen! Zu dem Ersten bin ich, zwar nur ein Bürger, doch zu edel, zu stolz; zu dem Zweiten ist mir Ritter Sickingens Ehre zu werth, um aus seinem Schreiber sein Schwäher werden zu wollen. Wißt Ihr, wie es anders enden könnte? — Er hielt inne.

Vor Sickingens Seele traten trübe Gedanken; er stand schweigend vor dem gebeugten Vater, dann warf er einen Blick gen Himmel, reichte Slör seine Rechte, welche dieser mit Rührung an sein Herz drückte. — Bleibt mein treuer Diener, — sprach er — nehmt Euer Kind; verfahrt mit ihm nach Recht, aber mit Milde, darum bitt' ich Euch. Vor Gewaltthat muß ich sie schützen, auch gegen Euch.

Nur das Recht werde ich üben, das Gott dem Vater gab, erwiederte Slör.

Uebt es nicht hart, Balthasar! — sagte der Ritter halb bittend, halb drohend. So trennten sie sich.

5.

In dieser Zeit erhielt Sickingen ein Schreiben von seinem Gönner, dem Cardinal von der Mark, welcher ihn einlud, in aller Stille nach Worms zu kommen; er glaubte, der Kaiser wünsche ihn im Geheim zu sprechen. Sickingen benachrichtigte den Cardinal von dem Tage, wo er eintreffen würde, fand ihn, am Spätabend, wie er es mit ihm verabredet, nebst einem zahlreichen Gefolge auf der Straße nach Pfedersheim, schloß sich, ohne ihn zu begrüßen, dem Gefolge an und zog, als es schon dämmerte, in Worms ein, ohne daß er von Jemand bemerkt wurde.

In des Cardinals Cabinet eingelassen, war er erstaunt, als ihn dieser versicherte, daß er die Ursache, weßhalb ihn der Kaiser zu sich beschieden, kaum ahnen könne, und der Monarch sich mit keiner Sylbe gegen ihn darüber geäußert habe. Er warnte ihn, das, was der Kaiser mit ihm sprechen würde, besonders, wenn es Krieg beträfe, dem Herrn von Chièvres nicht mitzutheilen, und gleich nach gehabter Unterredung, noch in dieser Nacht,

Worms zu verlassen, auch gegen Niemand dieser Unterredung im Allgemeinen zu erwähnen. Zugleich machte er ihm mit dem thörigen Benehmen seines Bruders, des Herzogs von Bouillon, bekannt, der, von dem Könige von Frankreich aufgehetzt, sich der Anordnung des Kaisers mit gewaffneter Hand widersetzen zu wollen schien und in Frankreich Truppen werbe. Der Cardinal war hierüber untröstlich, bat Sickingen, den Herzog zur Unterwerfung aufzufordern, was ihm auch der Ritter versprach, und führte ihn selbst zu dem nahegelegenen bischöflichen Hofe, wo der Kaiser seine Residenz aufgeschlagen hatte.

Nicht lange brauchte er hier in einem einsamen Zimmer zu warten; denn bald erschien ein Kämmerer und führte ihn ein.

Karl der Fünfte empfing ihn heute nicht so freundlich als in Aachen; es schien überhaupt, als ob die Langsamkeit der Berathungen des Reichstages und manche Widersetzlichkeit der Fürsten seine gute Laune gestört hätten.

Seyd mir willkommen in Worms, Franziskus von Sickingen! — sagte er, in den Ton seiner Stimme mehr Huld legend, als der Ausdruck sei-

nes Gesichtes versprach. — Ihr werdet verwundert seyn, daß ich Euch so insgeheim zu mir beordern ließ; ich that es Euretwegen, denn Ihr habt viel Feinde in hiesiger Stadt und unter den Fürsten.

Meinen Feinden, allergnädigster Herr! — erwiederte Sickingen — trete ich am liebsten öffentlich unter die Augen.

Auch habe ich noch andere Gründe, die Unterredung mit Euch geheim zu halten. — Frankreich rüstet sich und schickt mir den König von Navarra und den Herzog von Bouillon auf den Hals; es bleibt hinter diesen ohnmächtigen Feinden listig verborgen und lauert nur auf eine Gelegenheit, hervorzubrechen. Ich muß mich rüsten, und fordere Euch auf, mir dazu behülflich zu seyn.

Eure Mäjestät können in diesem Falle auf mich rechnen, selbst gegen meinen Freund, den Herzog von Bouillon! erwiederte Sickingen.

Ich verlange von Euch, daß Ihr mir vierzehntausend Knechte und dreitausend Reiter binnen acht Wochen stellt. Seyd Ihr das im Stande?

Die Zeit ist kurz! — entgegnete Sickingen — doch ich hoffe mit Gott, es zu vollführen.

An Reiterei kann es Euch nicht fehlen! —

fuhr der Kaiser fort — Wenn Ihr nur die Edelleute mit ihren reisigen Knechten versammelt, die hier um Worms herum bei Euern Freunden und Krieggenossen liegen, so habt Ihr die Reiterei beisammen.

Sickingen schwieg.

Franziskus! — sagte der Kaiser, und sein Blick war fest und ernst auf den Ritter geheftet. — Was soll das Volk um die Stadt, worin ich den Reichstag halte? Glaubt Ihr meine Person in Gefahr? Ist es mir zum Schutz oder zum Trutz? — Wißt, ich liebe das Kriegvolk nicht, was ohne meinen Befehl sich versammelt, am wenigsten in meiner Nähe.

Auch jetzt noch schwieg Sickingen. Er wünschte der bestimmten Antwort ausweichen zu können; allein der Kaiser brach das Gespräch nicht ab.

Ich verlange von Euch, als meinem Diener, Rechenschaft! — fragte er noch einmal — Versammelten sich die Edlen mit ihren Knechten auf Euer Wissen und Geheiß?

Ja, Majestät! erwiederte Sickingen mit Freimuth.

Und was ist ihr Zweck? fragte der Kaiser weiter.

Gnädigster Herr! — erwiederte Sickingen, und von diesem Augenblick an glaubte er sich von Gott berufen, für Glauben und Recht sprechen zu müssen. — Wären die Edlen Deutschlands um Constanz gelagert gewesen, als die Priester den Scheiterhaufen Hussens anzündeten, so hätte eine Schande weniger die deutsche Nation befleckt, und Kaiser Sigismund nicht sein kaiserlich Wort gebrochen.

Des Kaisers Gesicht umdüsterte sich; aber nach kurzer Ueberlegung sagte er mit anscheinender Ruhe: Also zum Schutz des Augustiner-Mönches Martin seyd Ihr hier versammelt? — Viel Mühe um Geringes! — Kennt Ihr ihn?

Nein, Majestät! — antwortete Sickingen — Ihn kenne ich nicht von Person, wohl aber kenn' ich seine Lehre.

Und folgt ihren Satzungen?

Mit Freuden, so weit sie meiner schwachen Einsicht nach die rechten und von Gott gegebenen sind. —

Von Gott ist nichts, was der Mensch zerstören kann! — fiel ihm der Kaiser rasch in die Rede — Ein Wort von mir, und der Augustiner-Mönch endet wie Huß auf dem Scheiterhaufen, und mit

dem Lehrer ist die Lehre dahin. Doch da sey Gott vor, daß ich mein kaiserliches Wort brechen sollte!

Dafür wird jeder Deutsche Euch segnen! — erwiederte Sickingen — Aber, gnädigster Herr! verzeiht mir ein kühnes, aber ein wahres Wort. Die Flamme des Scheiterhaufens, auf welchem Luther die Märtyrkrone schmücken würde, strahlte, sich verbreitend, hell über ganz Deutschland, und wie für jeden Tropfen Blut, der Huß entquollen, Ströme Blutes flossen, so würde es auch hier seyn. Es würde Deutschland gegen Deutschland zu den Waffen rufen und niemand könnte der Flamme Einhalt thun. Denn was ist des Menschen Macht, wenn sie einem höheren Willen entgegen strebt! Ein Sturm, der die Wellen des Stroms mit seinen brausenden Flügeln zurückzutreiben strebt, — dem Auge nur scheint es, die Wellen gehorchten und flössen zurück; aber der Strom zieht ruhig weiter, die Wellen vollenden ihre Bahn und gelangen an's Ziel.

Der Kaiser lächelte. — Und wenn die Macht der Kirche, wenn weltliche Macht sich dagegen stemmt, glaubt Ihr auch dann, es werde dem Mönche gelingen?

Dem Mönche nicht, aber dem Geiste der Wahrheit, den er verkündet! — erwiederte Sickingen — Der Same, den er ausgestreut, fiel auf fruchtbaren Boden; der Schnee, der in stürmischer Winternacht die Flur bedeckt, hemmt den Frühling nicht, hervorzubrechen; — jede Saat reift, selbst die der Tod gesäet!

Ihr habt ein großes Vertrauen auf Euern Martinus! — unterbrach ihn der Kaiser, den das Feuer der Rede Sickingens nicht kalt gelassen hatte. — Und auch auf meine Langmuth! setzte er mit Nachdruck hinzu.

Ja! — erwiederte Sickingen mit Wärme — ich vertraue der Langmuth, der Weisheit meines gnädigsten Kaisers, vor dem ich mit dem Glauben stehe, ich sey berufen, ihn im Namen meines Vaterlandes zu mahnen, der Schöpfer einer neuen, schönen Zeit für Deutschland zu seyn. — Ein Wort von Euch, und Millionen stehen von einem edleren Geiste belebt um Euern Thron, und Deutschland hat fortan nur einen Fürsten, nur einen Glauben.

Wie soll ich das verstehen? — fragte der Kaiser rasch; doch ehe Sickingen noch antworten konnte,

sagte er einlenkend: — Ritter Franziskus! Ich bin König von Hispanien und Neapolis, Herzog von Brabant, und die deutsche Kaiserkrone, zwar am Glanze die strahlendste, wiegt doch nur wenig in der Wagschale meiner Macht. — Ihr habt mich wohl verstanden?

Sickingen verbeugte sich bejahend.

Ueberdieß, Ritter! ist die Saat noch nicht reif, daß man die Früchte erndten und genießen könnte. Nur selten bewohnt der Bauherr den Palast, den er aufführte; er baut gemeinhin nur für die Nachkommen. Deshalb genüge mir das alte Gebäude, wenn es auch hie und da baufällig ist; wir wollen daran bessern!

Sickingen erwiederte nichts; er mochte sich wohl in diesem Augenblicke, dem Kaiser gegenüber, als Mensch groß dünken, da er die Kraft in sich fühlte, zu schaffen, wo Jener nur stützen wollte. Ob er aber Karl den Fünften als Kaiser und König von Spanien tadeln dürfe, ob er auch bei diesen Worten als ein großer Fürst vor ihm stehe, darüber war er mit sich nicht einig.

Wenn Ihr reiflich über das nachdenkt, was ich eben sagte, — fuhr der Kaiser fort, dem des

Ritters Gedanken wohl nicht entgangen seyn konnten, — so werdet Ihr fühlen, daß der Kaiser nicht immer handeln kann, wie Franz von Sickingen, der im schlimmsten Fall nur sich allein für seine Meinung opfert.

Gnädigster Herr! — rief Sickingen mit Feuer — Gedenket der Nachwelt! Der Geist, der sich mit kühnem Fluge über sein Jahrhundert erhebt, beginnt sein schönstes Leben nur dann erst, wenn er dahin ist; sein ahnender Geist baute für die Zukunft, und seinen hohen Flug vermag nur die Nachwelt zu richten! Und sie wird richten mit strenger, gerechter Wage; wie das Herz der Fürsten die Mitwelt beglückt, so wird ihr Geist noch der späten Nachwelt angehören, und was sie Edles für die Menschheit erschufen, wird segnend Jahrtausende fortleben. Auch glaubt nicht, mein gnädigster Herr und Kaiser! das deutsche Volk sey noch nicht reif, ein neues Gebäude aufführen zu können. Es wird Stein auf Stein legen, und so den Bau beharrlich fortsetzen, bis er vollendet ist.

Eure Feinde sagten mir, — nahm der Kaiser das Wort — Ihr strebtet nach einem Fürsten-

hute, und deshalb hättet Ihr auch die Grafenkrone stolz ausgeschlagen. Man irrt sich in Euch; Ihr seyd ein Apostel des Volkes, nicht ein Bewerber des Thrones. — Volksgunst scheint für Euch mehr Werth zu haben als ein Fürstenhut.

Sollte ich die Liebe des deutschen Volkes verlieren, indem ich mir einen Fürstenthron erwürbe, so möcht' ich ihn nicht. Nur weil ich von ihm herab mehr für mein Vaterland thun, mehr auf Deutschlands Wohl wirken könnte, könnte er mir wünschenswerth seyn, — sagte Sickingen.

Also ist er doch ein Ziel Eurer Wünsche? fragte der Kaiser, den Ritter bei diesen Worten scharf beobachtend.

Warum sollte er nicht? — erwiederte Sickingen mit Ruhe — Nach Höherem strebt der Mensch, und das ist sein schönster Beruf, sein edelstes Erbtheil, daß seinem Geiste die Schwinge ward, die ihn stets aufwärts trägt. Eurer Majestät genügte nicht der Herzogmantel von Burgund, nicht die Krone beider Spanien und von Neapolis, nicht die reichen Goldquellen Indiens, — nach der Kaiserkrone strebte Euer erhabener Sinn; sie schmückt Euer jugendliches Haupt, und doch glaubt Ihr Euch noch nicht am Ziele!

Ihr seyd sehr freimüthig, Franziskus! fast zu sehr, — sagte Karl der Fünfte lächelnd — doch ich habe es von Euch verlangt, und es ist mir lieb, daß Ihr es seyd!

Wie sollten auch Fürsten ihr Volk kennen lernen, — erwiederte Sickingen mit Wärme — wenn freimüthige Männer es ihnen nicht zeigten, wie es ist, nicht wie es durch den Dunstkreis der Schranzen ihnen erscheint!

Der Kaiser schwieg; er schien das Gespräch abbrechen zu wollen. Sein Auge ruhete ausdrucksvoll auf dem Manne, der den Muth hatte, so zu ihm zu reden. Sickingen stand ehrerbietig, aber würdevoll vor ihm; auch sein Auge war auf den jugendlichen Monarchen geheftet, der, einundzwanzig Jahre alt, schon so sehr Herr aller der schönen aufstrebenden Gefühle zu seyn schien, welche die Jugend so leicht aus dem Gleise der ruhigen Betrachtung des bedächtigen Handelns führen.

Ritter Sickingen! — begann der Kaiser — je mehr ich über das nachdenke, was Ihr mir eben gesagt, je mehr mir der ruhige, stolze und doch bescheidene Ausdruck Eures Gesichtes die Versicherung giebt, eine edle, keine eitle Absicht ließ Euch so vor Eurem Herrn sprechen, desto werther wer-

det Ihr mir. Deshalb auch an Euch ein offenes Wort, zum Zeichen, wie wohl ich es mit Euch meine: Ihr könnt meiner Gnade gewiß seyn, ich werde Euch gern die Hand zu dem bieten, wonach Euer aufstrebender Geist sich schwingen möchte; ich werde Eure Dienste kaiserlich belohnen, so lange Ihr mir und meiner Sache dient. Wankt aber nie aus diesem Gleise, geht nie Euren eignen Weg, tretet nie meinen Entwürfen entgegen, werft Euch nie öffentlich zum Vertheidiger des Volkes, nie zum Verfechter der neuen Lehre auf!

Hat sie nichts von der Gnade Eurer Majestät zu erwarten? fragte Sickingen vorschnell.

Nichts! entgegnete der Kaiser, ernsten, finstern Antlitzes.

So möge sie Gott schützen! rief Sickingen, und auf seinem Gesichte strahlte der hohe Muth des Glaubens.

Ritter! — sagte der Kaiser, als ob er die letzten Worte nicht gehört habe, — sorgt nun, daß Euer Kriegshaufe bald geworben wird; ordnet die Sammelplätze so, daß Ihr zwischen der Mosel und der Saar das Heer zusammenziehen könnt, und erwartet dann meine ferneren Befehle. — Auch

wünsche ich, daß Ihr den Augustiner, Martin Luther, nicht sprächet. Ich muß den Papst aus manchen Gründen schonen. Ihr seyd mein Kämmerer und Feldhauptmann, seyd als ein Anhänger seiner Lehre bekannt; ich darf es nicht zugeben, daß Ihr öffentlich als sein Anhänger und Vertheidiger erscheint. Heimlich thut, was Ihr für Recht findet, denn ich selbst mag den Neuerer nicht ganz vernichten; durch ihn fess'le ich Rom. Nun lebt wohl! — Er reichte dem Ritter die Hand zum Kusse, der sie mit einem tiefen Seufzer an seine Lippen drückte, und ohne auf den Befehl des Kaisers etwas erwiedert zu haben, das Gemach verließ.

Das ist ein gefährlicher Mensch, — sagte der Kaiser, als der Cardinal von der Mark gleich darauf in's Zimmer trat, — brauchbar und zu großen Dingen fähig; aber an der Spitze eines unruhigen Volkes dem Throne ein furchtbarer Mann! Ich könnte ihn wohl näher zu mir empor ziehen, denn ich bin ihm gewogen; ich fürchte aber, Cardinal, er wird sich durch seine Kühnheit selbst verderben, warnt ihn!

6.

Unzufriedener noch als in Aachen, hatte Sikkingen Karl den Fünften verlassen; er fühlte wohl, daß seine Hoffnung auf des Kaisers thätige Mitwirkung vergebens sey; doch der Gedanke, nur durch sich allein an's Ziel gelangen zu können, entmuthigte ihn nicht. Er beschloß, des Kaisers Gunst so lange als möglich zu seinem Zwecke zu benutzen, ihm ein treuer Diener zu seyn, wenn es Frankreich und dem Reichsfeinde galt, nie aber zur Unterdrückung des Vaterlandes und seines Glaubens die Hand zu bieten.

Er ordnete nun mit gewohnter Thätigkeit das Nöthige zur Stellung des Heeres an, übertrug Sebastian Schärtlein von Burtenbach die Werbung des größten Theiles der Lanzknechte, und setzte alles in Bereitschaft, daß er noch, ehe der vom Kaiser bestimmte Termin abgelaufen sey, in's Feld rücken könnte.

Aber mancherlei Sorgen drückten während der Kriegsrüstung sein überdieß aufgeregtes Gemüth. Die Nachrichten von Worms betrübten ihn, so sehr ihm auch Luthers standhaftes Benehmen vor

den

den versammelten Fürsten das Herz mit neuem Muthe belebte. Die Achterklärung, die über den Reformator ausgesprochen wurde, zeigte ihm des Kaisers Gesinnung klar, und er war über Luthers Schicksal nicht ohne Sorgen, als er hörte, daß er Worms verlassen und auf seiner Reise aufgehoben worden sey. Daß es auf Befehl Friedrichs des Weisen geschehen, war ihm, wie seinen Freunden, damals noch verborgen. Erst später beruhigte ihn ein Schreiben, welches er von Spaladin erhielt, über das Schicksal des von ihm so hochgeachteten Mannes.

So Manches, selbst in seinem häuslichen Leben, traf nun zusammen, sein Gemüth unangenehm zu berühren, und die Sorgen für das allgemeine Wohl wurden dadurch eher vermehrt als vermindert, und sein sonst so heiterer Geist ward trübe gestimmt.

Am meisten mochte ihm wohl Margarethe's Schicksal zu Herzen gehen. Gleich nach seiner Unterredung mit Balthasar Slör, hatte dieser die Tochter vom Hornberg abgeholt und sie, mit Sikkingens Erlaubniß, nach Nanstein gebracht, ohne zu ahnen, daß Albrecht Wohnsam dort in Ver-

wahrung sey. Er hatte Nanstein gewählt, weil der dortige Voigt Eberhard sein Jugendfreund war, und er auch jetzt noch mit ihm in freundschaftlichen Verbindungen stand; er glaubte deshalb Margarethe dort unter der besten Aufsicht zu wissen.

Schon einige Male war er nach Nanstein gekommen, sie zu bewegen, von einer thörigen Leidenschaft, wie er es nannte, abzulassen; aber jede Unterredung war fruchtlos und nicht erfreulich, und hatte die Herzen, statt sie näher zu bringen, noch mehr entfernt. Der Vater, in der festen Ueberzeugung, Georg Sickingen halte Albrecht Wohnsam aus Rache und Eifersucht irgendwo gefangen, suchte durch List und Drohung von seiner Tochter das Geständniß, wo er hingeführt sey, zu erpressen. Da ihr aber das Schicksal Albrechts selbst unbekannt war, konnte sie dem Vater keine Auskunft geben, und sie würde es auch sicher nicht gethan haben, wenn sie seinen Aufenthalt gewußt hätte. So endete ihr Gespräch gemeinhin unter Thränen von ihrer, unter Drohungen von seiner Seite. Auch der Schloßvoigt verschwieg ihm Albrechts Aufenthalt, da ihm Konrad im Namen

des Ritters streng untersagt hatte, irgend Jemand damit bekannt zu machen.

So lebte die arme Margarethe, von Ottilie, ihrer einzigen Freundin, getrennt, ein trauriges, sorgenvolles Leben. Georg war so fern, und was sie endlich doch verrathen mußte, so nahe.

In dieser Zeit ahnete Albrecht Wohnsam wohl nicht, daß Margarethe in seiner Nähe sey. Obgleich er sie nicht wahrhaft liebte, so war sie doch das Ziel seiner Wünsche, denn seine Leidenschaft war durch Begierde und Rache entflammt. Auch er lebte hier in einem Zimmer des östlichen Thurmes ein einsames Leben, obschon ihm an Bequemlichkeit, an Speise und Trank nichts abging. Der Voigt hielt ihn gut, und als eines Tages seine Tochter, eine lebenslustige, muntere Dirne, dem Knecht, welcher ihm die Speisen brachte, aus Neugierde gefolgt war und durch die Spalte der Thür den schönen, jungen Mann gesehen hatte, ward er von ihm auf ihre Bitten sogar freundlich behandelt, und durfte sie selbst, wenn er den Gefangenen in den Abendstunden besuchte, ihn begleiten.

Dem listigen Albrecht entging es nicht, daß

die Liebe ihn wohl durch Maria aus seiner Haft befreien könne; er wurde freundlicher gegen das liebliche Mädchen, zeigte dieß selbst in des Vaters Gegenwart offen, und gab dem Mädchen nicht undeutlich zu verstehen, daß sie wohl geschaffen sey, einen Mann zu beglücken. Maria, eben so unbekannt mit der Welt als ihr Vater, glaubte den schmeichelnden Worten Albrechts, und da dem Alten die Bewerbung des vornehmen Bürgersohnes aus Worms nicht unlieb seyn konnte, so legte er der aufkeimenden Neigung der mutterlosen Tochter keine Hindernisse in den Weg, und ließ sie sogar zuweilen einige Augenblicke mit ihm allein.

Albrecht benutzte sie trefflich. Er hatte schon früher von Maria erfahren, daß Herr Balthasar Slör zuweilen nach Nanstein käme, — von Margarethe's Aufenthalt hatte sie ihm nichts gesagt — und darauf bauete er seinen Plan. Er wußte Maria in den wenigen Augenblicken, in welchen sie allein waren, das Versprechen zu entlocken, sobald der Geheimschreiber auf das Schloß kommen würde, ihn von seinem Aufenthalt und seiner Gefangenschaft zu unterrichten, und verbot ihr, dem Vater davon zu sagen. Maria, in der

Hoffnung, daß dieß zur Befreiung des Geliebten beitragen und die Stunde ihres Glückes herbeiführen könne, versprach es und hielt Wort; denn als nach einigen Tagen Herr Balthasar wieder nach Nanstein gekommen war, fand sie bald eine Gelegenheit, ihn mit dieser unerwarteten Nachricht zu überraschen.

Dieser war im ersten Augenblicke unschlüssig, was er thun sollte. Ward Albrecht, wie es schien, auf Befehl des Ritters hier verwahrt, wie sollte er ihn ohne sein Wissen befreien? wie sollte er es nur wagen, mit ihm davon zu sprechen? — Und Albrechts Vater davon zu benachrichtigen, durch ihn vielleicht auf Befehl des Kaisers seine Befreiung zu bewirken, dazu hing er mit zu treuem Herzen an seinem Herrn; das konnte er nicht. Er ging den geraden Weg, sprach bei seiner Rückkehr auf der Ebernburg offen mit dem Ritter und gestand ihm, daß er von Albrechts Aufenthalt in Nanstein unterrichtet, und da dieser der bestimmte Gatte Margarethe's sey, er wohl das Recht habe, um seine Befreiung zu bitten. Da ich jedoch — setzte er schnell hinzu — wohl weiß, wie gefährlich es seyn würde, ihn, ehe der Reichstag zu Worms

aufgehoben ist, zurückkehren zu lassen, so bitte ich Euch, dem Gefangenen zu erlauben, frei in der Burg umher gehen zu dürfen, und so —

Margarethe zu quälen! fiel ihm Sickingen unmuthig in die Rede.

Was Albrecht Wohnsam betrifft, — fuhr Slör gelassen fort — darum bitte ich meinen Herrn, und habe den Muth, meinen Freund, den gerechten Ritter von der Ebernburg, an seine Pflicht zu mahnen. Was aber Margarethe angeht, da fordert der Vater, und ich weiß, Ihr achtet sein Recht heiliger als irgend ein Recht auf der Welt.

Laßt den Buben laufen, wohin es ihm beliebt! — sagte Sickingen heftig — Mag er nach Worms gehen, und mögen die Bürger gegen mich schreien und mich anklagen, was kümmerts mich! Jetzt wird der Kaiser wenig auf ihr Geschrei achten; denn er bedarf meiner. Aber daß Ihr die arme Margarethe zwingen wollt, dem Manne ihre Hand zu reichen, den sie nicht mag, den sie vielleicht gar haßt, das finde ich grausam, fast —

Sprecht das Wort nicht aus, Herr! — unterbrach ihn Slör — Was ich thue, thue ich bei Gott mehr um Euch, als um mich! Das Glück

meines Kindes liegt mir nicht so am Herzen, als das Glück Eures Hauses; beurtheilt mich aus diesem Gesichtpunkte. Treue an Euch, der mir Schutz und Schirm war, da Alles mich verließ, dieß ist der Hebel aller meiner Handlungen, ist selbst stärker als das Vatergefühl.

Balthasar! — sagte der Ritter — Ihr gebt Eurem harten Sinn einen edlen Namen, der ihm wahrlich nicht gebührt. —

Ritter von Sickingen! — unterbrach ihn der Geheimschreiber, und aus seinem ernsten, stolzen Antlitz sprach tief empfundene Kränkung. — Eure Worte verwunden mein Herz, und das habe ich nicht verdient.

Sickingen fühlte nun wohl, daß er dem Alten Unrecht und Wehe gethan; er reichte ihm die Hand. — Slör! — sagte er freundlich — Ihr habt nie Euer Kind geliebt, nie seinen Werth nach Verdienst geschätzt; keine Thräne ist Eurem Weibe in's Grab gefolgt; Ihr seyd ein harter Mann; gefühllos gegen Alles, was des Menschen Herz zu bewegen vermag.

Auch gegen Eure Wohlthaten? fragte Slör.

Nein! — erwiederte der Ritter — Ihr habt

treu an mir gehalten, habt mir treu beigestanden mit Rath und That, so daß es mir oft geschienen, ich sey das einzige Wesen, dem ein Platz in Eurem Herzen gegönnt wäre. Aber Ihr seyd doch ein harter Mann, und deshalb überlasse ich Euch nur ungern das Schicksal Eures Kindes; es schaudert mich, wenn ich denke, daß Ihr die Pflicht der Dankbarkeit höher stellen könnt, als die des Vaters.

Alle Pfeile, die das Schicksal auf mich senden kann, — fuhr Sickingen nach einer Pause fort, während welcher etwas seine Seele ergriffen haben mußte, — fange ich mit meinem Schilde muthig und bedachtsam auf, oder vermag ich es nicht mehr, biete ich ihnen unentmuthigt die Brust dar, und selbst durchbohrt schmerzt es nicht. — Was aber das Vaterherz trifft, das schmerzt tief, und gern opfere ich Alles, diesen Wunden zu entgehen. — Müßte ich hart gegen eines meiner Kinder handeln, so würde es mir seyn, als ob ich gegen mich selbst wüthete. — Nein! — Balthasar! Alles ertrag' ich, nur nicht die Wunde im Vaterherzen; dieß fühlend, bitte ich Euch, verfahrt sanft mit Margarethe! Vergeßt nie, daß die Natur Euch nur zum milden Richter bestellt hat.

Herr! — antwortete Slör — Euer Vaterherz, oder das meine muß bluten! Ihr unterliegt dem Schmerz, ich überstehe ihn.

Und wenn es zu spät wäre? fiel ihm Sickingen rasch in die Rede.

Dann — meinte der Alte, und sein Auge glühte, seine Hand ballte sich, der Mund zuckte, aber schwieg.

Dann? fragte Sickingen gespannt.

Schande versöhnt nur der Tod! erwiederte er.

Ihr habt meine Worte falsch gedeutet, Balthasar! — unterbrach ihn der Ritter — Ich meinte, wenn dem, was im Verborgenen geschehen wäre, nicht die Schande Eurer Tochter, wohl aber die meines Stammes folgte?

Dann könnte solch Geheimniß nur das Grab decken! erwiederte Slör kalt.

Mann! — rief Sickingen, ihn rüttelnd, als wollte er ihn aus tiefem Schlafe wecken. — Ist denn alles menschliche Gefühl in Dir entschlummert? Belebt denn kein warmer Hauch Dein kaltes Herz? — Und diesem Herzen soll ich das Schicksal der Armen übergeben?

Weil Ihr müßt und es Euch Pflicht ist! sagte Slör gelassen.

Nun wohl! — sprach Sickingen mit gleicher Ruhe — Ich habe kein Recht, dem Vater die Tochter zu entziehen; aber stets bin ich der Unglücklichen Schutz gewesen, und werde es auch Margarethe seyn. Balthasar Slör! — sagte er mit finsterem Ernst, und auf seiner Stirne rollte der Zorn. — So sehr ich Eurer bedarf in dieser gewichtigen Zeit, so sehr ich hasse, dem freien Manne Gewalt anzuthun, so muß ich doch hier ein Anderes beschließen. Wißt: Ihr verlaßt dieß Zimmer nur, um es mit dem Kerker zu vertauschen, wenn Ihr mir nicht schwört, Margarethe an Leib und Leben zu schonen, es komme auch, was da wolle!

Slör blieb bei diesen zornigen Worten des Ritters ruhig, sah fast mitleidig lächelnd dem Ritter in's Auge und sagte dann: Euer Herz, edler Herr! hat Euch überlistet; bedenkt, was Ihr thut, bedenkt die Folgen.

Und rückte der Kaiser mit allen Fürsten Deutschlands vor die Burg, und wollte mich zwingen, Euch ohne Schwur von hier zu lassen, Ihr müßtet schwören, so wahr ich der Ritter von der Ebernburg und der Schutz der Unglücklichen bin!

Wenn dem so ist, — erwiederte Slör, dem Ritter die Hand innig drückend, — habe ich das Meine gethan, so viel ich gekonnt. Ich werde schwören! Aber wünschen will ich, daß Euch mein Schwur nie gereue! Ich meinte es ehrlich mit Euch, gebe Gott ein gutes Ende! — Er schwur. Albrecht Wohnsam gab kurz hierauf sein Wort, Schloß Nanstein nicht ohne Erlaubniß zu verlassen, und durfte nun frei auf der Burg umher gehen.

Niemand auf dem Schlosse zu Nanstein war nun glücklicher, als Maria. Sie konnte nun, unbelauscht und unbewacht, mit ihrem Geliebten kosen, und wenn sie auch wohl in so manchen Stunden fühlen mußte, daß er seitdem zurückhaltender, kälter gegen sie geworden sey, war er doch in den Augenblicken, wo sie sich verstohlen und einsam sahen, desto feuriger. Dem Vater entging die heimliche Neigung der Tochter nicht; doch dem Jünglinge vertrauend, legte er ihnen nichts in den Weg und schien die geheimen Zusammenkünfte nicht zu bemerken. Dieser Himmel blieb ihnen

aber nur kurze Tage unbewölkt; Balthasar Slör erschien, und mit ihm zog mancherlei Kummer ein.

Schon die erste Unterredung mit seiner Tochter war ernst. Er verlangte unbedingten Gehorsam, drohte, sie mit Gewalt zum Altare zu schleppen, und bei diesen Drohungen entschlüpften ihm Worte, welche Margarethe fürchten ließen, er habe Kenntniß von ihrer Lage. Aber auch dieß entmuthigte sie nicht, sie bat, flehte den Vater, Mitleid mit ihrem Herzen zu haben, und setzte, da ihre Bitten fruchtlos blieben, seinem harten Sinne festen Muth entgegen.

Allein fast wäre ihr Muth erschüttert worden, als der Vater mit Albrecht in das Zimmer trat, der sie mit höhnendem Lächeln begrüßte. — Holde Jungfrau! — sagte er, sich ehrerbietig vor ihr neigend. — Was mir Euer Vater berichtet, sollte wohl meine Neigung unterdrücken; aber Euer Widerstand entflammt sie nur noch mehr, und ich hoffe, die Tage der Einsamkeit, die wir hier mit einander verleben können, werden Euch schon eines Bessern belehren und Euch überzeugen, daß Albrecht Wohnsam wohl eines Junkherrns werth ist,

der in fremde Lande auf Abenteuer zieht und sein Liebchen daheim läßt.

Diese Worte setzten Margarethe in Erstaunen; wie konnte Albrecht, da er ihr Geheimniß kannte, noch um sie werben? Sie mußte hierüber Aufklärung haben.

Vater! — bat sie, nach kurzem Besinnen, — laßt mich mit Herrn Wohnsam allein, ich habe mit ihm zu reden.

Der Vater erfüllte ihre Bitte und verließ sie.

Albrecht! — begann sie nun — Euch führte der alte Redinger gefangen nach Hornberg, damit Ihr ein Geheimniß nicht verrathen solltet, an dem meines Lebens Glück hängt?

So ist es! erwiederte Wohnsam.

Und Ihr habt bis jetzt geschwiegen?

Das habe ich!

Dafür meinen wärmsten Dank! sagte Margarethe bewegt.

Dankt nicht zu früh! — fiel er ihr höhnisch in die Rede — Ich glaube kaum, daß ich einen Dank von Euch verdienen kann. Ich schweige und setze meine Bewerbung um Euch fort, damit

Ihr selbst, und wäre es erst am Altare, Euer Geheimniß enthüllen müßt. Dann habe ich den mir gewaltsam erpreßten Schwur nicht gebrochen; aber Ihr den freiwillig gethanen — das ist meine Rache! Enthüllt' ich Euer Geheimniß, so wäre das Lied zu Ende und Ihr Eurer Qual quitt, auf eine oder die andere Art; so aber geht Alles fein langsam dem Ende entgegen, und jeder Augenblick ist qualvoll und bitter für Euch.

Staunend blickte Margarethe auf den Mann, der, teuflisch lachend, vor ihr stand.

Albrecht! — sagte sie endlich — nicht dieses höhnische Lächeln, nicht dieser satanische Blick! Er thut mir nicht wehe; er gesellt nur den Haß rur Verachtung. Glaubt nicht, mein Schicksal zuhe in Eurer Hand. Ihr vermögt nichts über mich, nicht einmal quälen könnt Ihr mich; denn jetzt gehe ich Jedem, was es auch sey, standhaft entgegen. Verrathet Ihr mein Geheimniß, so seyd Ihr des Todes; zwei treue Männer haben auf das Evangelium geschworen, Euern Meineid blutig zu rächen, und sollten sie Euch in Worms in Eures Vaters Armen ermorden! Quälet Ihr

mich ferner mit Eurer Bewerbung, so werdet Ihr mir lästig seyn und weiter nichts, selbst vor dem Altare würde ich ein festes Nein! sprechen, und eher sterben als mein Geheimniß verrathen. Ueberdieß bin ich für Euch verloren.

Und sollt es auch für ihn seyn! rief er wüthend.

Nein! — sagte sie mit Ergebung — Für ihn bin ich nicht verloren! Trennt uns auch hier der Tod, finden wir uns dort über den Sternen wieder. Deshalb, Albrecht Wohnsam! — sprach sie nun gelassen — soll der Kampf zwischen uns beginnen. Oft zwar siegt das Böse, aber nicht immer; und deshalb trete ich gegen Euch mit Gott in die Schranken. Handelt, wie es Euch gelüstet; überall wird Euch meine Verachtung und Georgs Rache treffen.

Also die Fehde beginnt! — erwiederte Albrecht, durch Margarethe's ruhiges Benehmen noch heftiger aufgeregt. — Also Glück gegen Glück, und wenn es seyn muß, Blut um Blut! Wir wollen sehen, wer in diesem Kampfe am erfahrensten, am gewandtesten ist. Leb' wohl, Du Zwitterge-

stalt von Jungfrau und Weib! Leb' wohl! — Bei diesen Worten verließ er sie schnell, über sicher treffende Rache zu brüten.

Margarethe's Lage ward mit jedem Tage drükkender. Albrecht verließ sie während des Vaters Abwesenheit keinen Augenblick und bestürmte sie höhnend immer noch mit seinen Bewerbungen. Der Vater drohte, wenn er zurückkehrte, sie mit Gewalt zum Altare zu führen und dort statt Segen ihr seinen Fluch zur Mitgift zu geben. Sie ertrug es mit Geduld und murrte nicht. Auf Gott vertrauend, wankte sie nicht in ihrem Muthe.

7.

Am Fuße des Berges, auf dem das Schloß Nanstein seine Thürme erhebt, liegt das Städtchen Landstuhl, zu jener Zeit Franz von Sickingen gehörig. Es ward hier eben das Kirchweihfest gefeiert, welches viele Menschen aus der umliegenden Gegend dort versammelte. Auf dem kleinen Marktplatze und in den engen Straßen war ein lebendiges Treiben und ein fröhliches Gewühl,

denn

denn nach beendetem Gottesdienste zog Jung und Alt umher und vergnügte sich vor den schön ausgeschmückten Buden, kaufend oder schauend. Wer einen Freund im Städtchen hatte, der suchte ihn auf, jedes Haus war der Gastfreundschaft geöffnet; in den Herbergen ward mancher Becher geleert, und die Pfeifer hatten, als es Abend wurde, vollauf zu thun, da Alles nach dem Tanzplatze strömte.

Durch die wogende, jubelnde Menge schlich schweigend ein junges, aber niedliches Mädchen und schien keinen Theil an der allgemeinen Freude zu nehmen; hinter ihr her ging eine Dirne, schier eben so traurig als die andere, welche ihre Herrin zu seyn schien, und murmelte unmuthig vor sich hin.

Geh' nur zurück, Käthe! — sagte jene — und tanze noch einige Reihen; ich will unter der Linde am Berge auf Dich warten; bleib' nur nicht zu lange! — Die Dirne eilte flink zurück, das Mädchen aber setzte langsam seinen Weg bis zu der Linde fort, ließ sich dort auf eine Rasenbank nieder und blickte traurig gen Himmel.

Nun ist Alles hin — unwiederruflich hin! — rief sie aus — Ich bin schändlich betrogen und

es ist keine Rettung mehr für mich. Verbirg dich nur, freundlicher Mond! — sagte sie weinend — du trauerst um die Gefallene, die sonst mit so reinem Herzen nach dir aufsah, wenn du durch die Blätter ihrer Laube schienst; jetzt schlägt Maria schuldbelastet die Augen nieder und sehnt sich nicht nach deinem reinen Lichte. — Sie schwieg, und ein schmerzvoller Seufzer rang sich aus bewegter Brust hervor. So saß sie in sich gekehrt und trauernd, und nur zuweilen unterbrach ihr Schluchzen die Stille des dämmernden Abends.

Da hörte sie aus der Ferne auf dem Wege von dem Städtchen her Lautenklänge, und ihr schien es, als vernähme sie auch Gesang. Sie fuhr aus ihrem Sinnen auf; ihr Herz pochte, sie glaubte, Albrecht sey es, der auch die Laute spielte und ihr zuweilen ein Liedchen gesungen hatte. Sie vergaß, daß er die Burg nicht verlassen durfte, und horchte mit ängstlicher Sehnsucht auf; aber je näher die Töne kamen, desto gewisser war sie, daß sie sich getäuscht habe. Es war nicht seine Stimme; so lieblich sie auch sonst in ihren Ohren klang, waren doch diese Töne melodischer, und die Klänge der Laute schwebten, vom Abendwinde ge-

tragen, lieblicher ihr zu. Bald kam der Gesang näher. Jetzt konnte sie deutlich die Worte vernehmen — konnte im Mondlichte den Sänger aus dem mit Dorngebüsch bewachsenen Steinwege hervortreten sehen; er sang, indem er sich immer mehr und mehr ihr näherte:

Durch des Aethers wogende Lüfte,
Unter dem strahlenden Irisbogen,
Ueber waldige Höhen und Klüfte
Kam einst die flatternde Liebe geflogen,
Den Bogen zur Hand;
Am rosigen Band
Hing voll Pfeile der goldene Köcher
Und ein rosenumwundener Becher.

Jetzt stand er vor ihr, staunte, und sein Gesang verstummte.

Grüß' Dich Gott, schönes Mädchen! — sagte er endlich, noch einmal, wie zum Gruß, in die Saiten der Laute greifend. — Sitzest ja so einsam unter der rauschenden Linde, daß man meinen sollte, an Dir wäre auch die flatternde Liebe mit Bogen und Pfeil vorüber geflogen und hätte Dich nur aus ihrem Becher nippen lassen.

Ich dank' Euch, Herr! — erwiederte das Mäd-

chen, ohne aufzublicken. Philipp — denn dieß war der muntere Sänger — betrachtete mit Theilnahme die Trauernde, in deren hervorquellenden Thränen das Mondlicht sich brach. Schmerz umzog ihren zartgeformten Mund; bleich war ihre Wange, und der Kranz von schon welkenden Astern, der sich durch ihre braunen Locken schlang, schien kein Sinnbild der Freude zu seyn. Und als sie jetzt das Auge nach ihm erhob und wehmuthvoll auf ihn sah, erschütterte ihr Anblick sein Herz.

Was fehlt Euch? — sagte er zutraulich — Sonst wird die Jugend nur von Freude begleitet und der Schmerz bleibt fern. Ihr aber —

Laßt mich, — bat sie, ihm die Hand entziehend, die er ergriffen hatte, — laßt mich ruhig hinauf nach der Burg gehen, und kümmert Euch nicht um mich; Ihr könnt mir doch nicht helfen. — Bei diesen Worten stand sie auf, grüßte ihn und wollte den Berg hinauf gehen; aber Philipp folgte ihr. — Bleibt zurück, lieber Herr! — bat sie, stillstehend, — folgt mir nicht; er möchte aus jenem Fenster, wo das Lämpchen schimmert, nach mir blicken und mich mit Euch kommen sehen. Bleibt zurück!

Wie ein Blitzstrahl durchzuckte ein Gedanke den Sänger. — Hat denn Albrecht Wohnsam so viel Recht an Euch? fragte er forschend Maria.

Kennt Ihr ihn? — und woher wißt Ihr, daß er ein Recht an mich hat? erwiederte das Mädchen erschrocken.

Und wohnt nicht oben auf dem Schlosse noch eine Jungfrau, die Tochter des Geheimschreibers Eures Ritters? fragte er weiter.

Das Mädchen sah ihn forschend an, dann begann sie bitterlich zu weinen. Ich soll zwar nicht von ihm, nicht von ihr reden, Niemanden von ihnen sagen, aber der Gedanke an sie zersprengt mir die Brust! Ja, Margarethe Slör ist oben, und wird sein Weib — und ich —

Ein Blick auf das Gesicht des Mädchens, in welchem sich Schmerz und Verzweiflung ausdrückte, enthüllte Philipp leicht ihr Geheimniß. Armes Kind! — sprach er, sie tröstend, — das darf nicht geschehen; davor will ich Euch schützen!

Sie wandte sich schnell, ihn anstaunend. — Ach! — sagte sie traurig — was könnt Ihr für mich thun? für mich ist Alles verloren!

Kennst Du Margarethe Slör? fragte Philipp?

Ich sah sie zuweilen; gesprochen habe ich sie nie! — erwiederte das Mädchen — Sie war stets so ernst, so still, daß ich es nicht wagte. Seit kurzem —

Nun? — fragte der Sänger, als das Mädchen stockte.

Seit kurzem — fuhr sie fort — mochte ich sie nicht mehr sehen, nicht sprechen.

So geh' dennoch zu ihr, noch heute; bring' ihr einen Gruß von Philipp Wohlgemuth, und, wenn es morgen dämmert, schleich' ich um die Burg. Beim Fliederbusch wirst Du mich finden, und kannst mir dann Kunde von ihr bringen; aber an Albrecht Wohnsam sage nichts.

Ich verstehe Euch schon, — sagte das Mädchen aufgeregt — und sie wird auch schon Euern Gruß verstehen. — Ihr war mit den Worten des Sängers eine Hoffnung aufgegangen, und ohne ihre Magd zu erwarten, rief sie Philipp: Auf Wiedersehen bis morgen! zu und ging schnell nach dem Schlosse zurück.

Dort angelangt, eilte sie nach Margarethe's Zimmer. Freudig klopfte ihr Herz, sie wußte selbst nicht,

warum; als sie jedoch den langen Gang betrat, der zu ihrem Zimmer führte, sah sie Albrecht, welcher es eben verließ und auf der andern Seite des Ganges verschwand. Sie stutzte; ihr froher Muth war dahin, Eifersucht bemächtigte sich ihrer, und so trat sie mit Heftigkeit in Margarethe's Gemach.

Diese schrak auf, als das Mädchen bleich und entstellt hereinstürzte. — Erschreckt nicht! — rief Maria ihr zu — erschreckt nicht, Margarethe Slör! Es ist eine Unglückliche, die vor Euch steht, eine arme Verlassene! Sie sollte Euch wohl um Mitleid anflehen. Aber nein! das kann sie nicht, sie kann sich Euch nicht entdecken; sie ist unglücklich, furchtbar elend! Ihr werdet es auch seyn, und das ist mir kein Trost!

Margarethe, schon durch Albrechts Besuch aufgeregt, ward es noch mehr, als sie des Mädchens verstörten Blick sah, der jedoch, je länger ihr Auge theilnehmend auf der Unglücklichen ruhte, immer ruhiger, immer freundlicher wurde. — Ja, was wollt' ich doch eigentlich bei Euch? — sagte sie jetzt, sich besinnend. — Ja, ich sollte Euch einen Gruß von dem Sänger Philipp Wohlgemuth bringen; ich

sprach ihn unter der Linde; er kommt morgen wieder, und — da sah ich Albrecht Wohnsam, Euern Bräutigam, von Euch kommen.

Meinen Bräutigam? fuhr Margarethe empfindlich auf.

So sagte mir mein Vater unter Thränen, und es muß wohl wahr seyn, denn er selbst hat es mir gestanden.

Du irrst! — unterbrach sie Margarethe — Nie war Albrecht mein Verlobter; er wird, er kann es nie werden!

Nie?! rief das Mädchen freudig aus.

Ist es Dir Trost, so wiederhole ich es: Nie!

Da sank Maria stürmisch an ihre Brust, umschlang und preßte Margarethe an ihr Herz. — Nun, so will ich mich auch mit Freuden Eurem Dienste weihen! — rief sie — will Eurem Geliebten morgen Kunde von Euch bringen, und was Ihr nur wollt, will ich für Euch thun! denn Ihr seyd ja nicht seine Braut, und die Hoffnung ist nun zu mir zurückgekehrt!

Hoffe nicht! — unterbrach sie Margarethe — wenn Du Deine Hoffnung auf ihn bauest.

Was bleibt mir übrig, als zu hoffen? — sagte

Maria mit Feuer — Wenn Hoffnung mich ganz verläßt, so ist es aus mit mir! — Aber sprecht, — fuhr sie rasch auf — was soll ich Eurem Geliebten sagen, was ihm Tröstendes von Euch bringen?

Auch der Sänger ist mein Geliebter nicht, — erwiederte Margarethe — er ist nur mein Freund. Komm' morgen wieder zu mir, und ich will Dir Bescheid geben.

Nicht Euer Geliebter? — sagte Maria traurig — Das freuet mich nicht. Ich kannte noch nicht die glückliche Liebe, die in Unschuld und Reinheit sich erfreuet; ich hoffte Euch mit sanftem, freundlichem Blick zu sehen, wenn ich Euch seinen Gruß brächte; glaubte, er würde vor Wonne vergehen, wenn ich ihn morgen am Fliederbusche mit Eurer Botschaft überraschte, und so ist er nur Euer Freund! aber doch will ich gern Alles für Euch thun! — Sie blickte noch einmal in Margarethe's freundliches Auge, drückte dann stürmisch die ihr dargereichte Hand an das Herz und entfernte sich.

Maria erhielt am andern Abend von Margarethe Brief und Gruß an Philipp, und schlich

in der Dämmerung aus dem Schlosse, dem Fliederbusche zu, wo sie auch bald den Sänger fand. Er erbrach mit Hast den Brief, gab Maria einen andern mit der Mahnung zurück, ihn ja in Margarethe's eigne Hände zu geben, und ihr zu sagen, er erwarte morgen ihre weiteren Befehle.

Als Margarethe das Schreiben Philipps erhielt, drückte sie es an ihre Lippen — es war ein Brief von ihrem Gatten — und während sie es las, weinte sie vor Freude.

Maria konnte sich das nicht erklären. Er soll nicht ihr Geliebter seyn und doch diese stürmische Freude? — murmelte sie vor sich hin. — O gewiß, sie hat mich getäuscht! denn nur beglückter Liebe wird solch Entzücken zu Theil. Sie verschloß jedoch heute noch ihre Zweifel; als sie aber am andern Abend von Margarethe wieder ein Schreiben für Philipp erhielt, fragte sie schäkernd: Soll ich es dem Freunde oder dem Geliebten geben?

Beiden! — erwiederte Margarethe, und bestärkte hierdurch den Glauben des Mädchens noch mehr, daß Philipp der Geliebte seyn müsse.

Hört, junger Herr! — sagte sie, als sie ihm am Abend den Brief gab, — seyd offen gegen mich,

die ich so treu Euch und Margarethe Slör diene. Nicht wahr, sie ist Eure Verlobte?

Philipp, welcher den Brief schon erbrochen hatte und ihn las, schüttelte traurig sein lockiges Haupt, und ein tiefer Seufzer gab ihr die Antwort.

Maria! — sagte er dann — Ihr irrt; solch Glück ward mir nicht! Aber laßt uns davon schweigen. Ich ziehe noch heute von hier; nach acht Tagen kehre ich hoffentlich zurück. Lugt da alle Abende aus jenem Fenster, und wenn Ihr am Fliederbusch ein weißes Band flattern seht, so wißt, daß ich wieder hier bin; benachrichtigt dann Margarethe und bringt mir am nämlichen Abende Nachricht von ihr. Gott wird es Euch lohnen!

Mir? — sagte sie traurig. — Ich glaube kaum! Ihr geht und kehrt bald wieder. Wenn er gehen wird, so bleibt er fern, und kehrt nicht, wie die Schwalbe, nach dem Orte zurück, wo es ihr in Frühlingtagen so wohl gegangen war. Wenn der Schnee schmilzt und die Tropfen von den Bäumen fallen, da werden die Thränen aus meinem Auge rollen; aber in mir wird es nicht Frühling

werden, nicht Sommer. Für mich grünt hier die Wiese nicht, und das Veilchen blüht nicht unter diesem Hagedorn für mich auf. — Dann bin ich weit, weit von hier, oder liege in kühler Erde. Gott stehe mir bei! Lebt wohl!

Dieß sagend, sprang sie hinter den sie bergenden Fliederbusch und eilte dem Schlosse zu.

Nach einigen Tagen kam Balthasar Slör wieder nach Nanstein.

Ich komme zum letzten Male, Margarethe! — sprach er bei seinem Eintritte — und gehe nicht wieder von hier, bis Du meinen Willen erfüllt und Albrecht Wohnsam Deine Hand gegeben hast, den der Ritter dann seiner Haft entläßt. Bestimme Dich! Nur wenige Tage gebe ich Dir noch Zeit zum Ueberlegen. Franz von Sickingen zürnt mit mir, daß ich der Sache kein schnelleres Ende mache; er zürnt auch Dir!

Nein, Vater! der Ritter Franz von Sickingen zürnt mir nicht! — entgegnete Margarethe — Sein edles Herz hat Nachsicht mit dem Meinen.

Schmeichle Dir nicht mit solch thöriger Hoffnung! — erwiederte er zornig. — Noch drei Tage,

und dann, und sollte es mit Gewalt seyn, gehst Du zum Altar!

Vater! — bat Margarethe, und sank vor ihm nieder. — Vater! macht an mir gut, was Ihr der Mutter gethan! Schenkt mir die Liebe, welche ihr nicht wurde, seyd barmherzig gegen Euer Kind!

Die Worte Margarethe's hatten des Alten Herz nicht verschlossen gefunden, er fühlte sich gerührt; aber bald siegte die kalte Vernunft über das Herz.

Was ich thue, Margarethe! — sagte er ernst, aber freundlich, — geschieht zu Deinem Beßten, und aus Pflicht. Georgs Gattin kannst Du nicht werden, und seine Buhlerin? — deren Schande müßte das Grab decken! — Schweigt so ganz das Gefühl der Dankbarkeit in Deiner Brust? Hat Dich der edle Mann nicht väterlich, gleich seinen eignen Kindern, geliebt? Lohnst Du Wohlthaten so mit Undank? Um Deinetwillen mußte er den Sohn in ferne Lande senden, mußte er ihn von sich lassen, da er ihn jetzt so gern an seiner Seite hätte. Du zerreißest das Band, was des Sohnes Herz an das Vaterherz knüpfte, zerreißest das Band

der Dankbarkeit und stehst, eine hoffnunglose Thörin, auf den Trümmern fremden Glückes.

Aber warum wollt Ihr mich diesem Hassenswerthen hingeben, Vater?! — sagte Margarethe mit listiger Besonnenheit — Wenn ich nun auch Georg entsagen, das Schwere vollbringen muß, weßhalb diesem zum Opfer werden? Warum nicht lieber der Freundschaft bieten, was man der Liebe entreißt? Philipp Wohlgemuth würde mich eher vergessen lehren —

Philipp Wohlgemuth? — wiederholte der Alte, und wurde nachdenkend; doch bald ruhte sein forschender Blick auf der Tochter, ein höhnisches Lächeln umzog seinen Mund. — Also Philipp, der Sänger, Georgs inniger Freund, der Spielmann, der von Ost nach West, von Süd nach Nord zieht und wahrscheinlich in ganz Deutschland nicht zu finden wäre, und sein Liebchen harren ließ, bis Herr Georg von Preußen zurückgekehrt wäre? — Listige Schlange! so fängst Du mich nicht. — Drei Tage gebe ich Dir Bedenkzeit, dann, bei Gott! —

Schwört nicht, Vater! Oft, ist der Schwur gethan, so reicht des Menschen Kraft nicht aus,

ihn zu erfüllen! — unterbrach ihn Margarethe. — Die drei Tage will ich noch genießen, und mich frei dünken. Dann —

Und dann? — fuhr er auf.

Dann führt oder schleppt Eure Tochter zum Altare! — Sie sagte dieß mit kalter Ruhe und setzte sich wieder an ihre Arbeit, als ob kein ernstes Wort gesprochen sey.

Die drei Tage waren vergangen, und Balthasar Slör, nach den andern Burgen des Ritters in Geschäften verreis't, war noch nicht wieder zurück gekommen. Zuweilen glaubte in dieser Zeit Margarethe, daß wenn sie das Verhältniß zwischen Albrecht und Maria ihrem Vater entdeckte, ihn dieß von seinem Vorhaben abbringen würde; aber sie mußte dann des Mädchens Geheimniß verrathen, und der Schloßvoigt erfuhr, was ihm so lange als möglich verborgen bleiben sollte, und dieß schien ihr nicht recht; überdieß führte es ja nicht zum Ziele.

Nach einigen Tagen kehrte ihr Vater zurück.

Ich bin länger ausgeblieben, als ich wollte! —

sprach er, mit finsterm Gesicht in ihr Zimmer tretend, — und hoffe, Du hast die Zeit benutzt, Dich, meinen Wünschen gemäß, zu bestimmen.

Ich habe mich noch nicht bestimmt, Vater! — sagte Margarethe — Gebt mir nur noch einige Tage Zeit.

Keine Stunde länger! — rief der Zürnende — Ich weiche nicht von Dir, ohne daß Du Dich entschlossen!

Da trat in diesem Augenblicke Maria als ein schützender Engel ein. — „Das Band flattert am Fliederbusch!" raunte sie der bebenden Margarethe zu und entfernte sich schnell, als ob sie die Unterredung mit dem Vater nicht stören wollte.

Nun?! — rief dieser — Bestimme Dich!

Vater! — sagte Margarethe, nachdem sie ein leises Gebet für sich gesprochen hatte, — ich sehe ein, daß ich einem traurigen Schicksal nicht entgehen kann, ich mag mich wenden, wohin ich will. So geschehe denn Euer Wille; gönnt mir noch den morgenden Tag, und ich trete dann mit Albrecht zum Altar.

Balthasar drückte die Tochter freudevoll an sein Herz. — Ich danke Dir, Margarethe! — sagte

er,

er, nicht ohne Rührung. — Du giebst mir, giebst meinem edlen Herrn die Ruhe wieder. Gott segne Dich dafür! Uebermorgen soll Euch der Schloßkaplan in der Burgkapelle vereinen; ich will indessen hin, Albrecht sein Glück zu verkünden.

Vater! — hielt ihn Margarethe zurück — hört mich an, ehe Ihr geht! — Nur unter zwei Bedingungen gab ich mein Wort; ich schwör' es Euch! nur unter diesen. Hört! Bis der Brautkranz meine Locken ziert, nahe mir Albrecht nicht! — Und mein Gewissen spricht dagegen, daß ich mich von dem Kaplan, welcher der neuen Lehre zugethan ist und den Gottesdienst nach den neuen Gebräuchen verrichtet, trauen lassen soll. Nicht heimlich, öffentlich, wie es Gebrauch ist, geschehe diese heilige, für mich so Unglück weissagende Handlung. Vom festlichen Zuge begleitet will ich nach Landstuhl ziehen und dort in der Kirche unserer lieben Frauen vor dem Bilde der Madonna das Gelübde aussprechen, das mich ewig unglücklich machen wird.

Und was würde der Ritter, was Herr Oekolampadius sagen, wenn ihre fromme Margarethe

vor einen Pfaffen träte, um von ihm den Segen zu empfangen? sagte der Vater.

Mein Gewissen befiehlt, ihm muß ich folgen! — Ueberdieß kann der Segen, den der Priester an Albrechts Seite über mich spricht, nur Fluch seyn! unterbrach ihn die Tochter.

Der Vater wollte noch mehr Einwendungen machen; Margarethe bestand aber mit fester Beharrlichkeit auf ihren Forderungen, so, daß er endlich nachgab und sie verließ, um Albrecht mit seinem Glücke bekannt zu machen.

Er war jedoch nicht wenig erstaunt, diesen so kalt bei dieser Nachricht zu finden, und, statt ihn in Freude und Wonne, nur sinnend vor sich zu sehen.

Herr Balthasar! — sagte Albrecht endlich — ich fürchte, die Bedingungen Margarethe's verbergen einen listigen Betrug. Sie hing mit Schwärmerei an der neuen Lehre, und sollte jetzt Gewissensbisse fühlen, sich von dem Schloßkaplan trauen zu lassen? Fürchtet Verrath und laßt uns wenigstens nicht ohne Bewaffnete zur Kirche ziehen.

Auf dem Wege von dem Schlosse bis zur Stadt, wer sollte es wagen? — sagte Glör lä-

chelnd, da er in Albrechts Worten nur die Furcht zu hören glaubte. — Jedoch, wenn Ihr es meint, — fuhr er nach einigem Nachdenken fort — so soll der Voigt und zehn Knechte uns begleiten, und dann werdet Ihr doch leichten Muthes die Braut zum Altare führen? Auch seyd Ihr nach der Trauung Eurer Haft entlassen und könnt nach Worms zurückgehen.

Ich danke Euch schönstens für Eure Bemühung! — erwiederte Albrecht höhnisch — Wenn ich jedoch erst dann meine Freiheit wieder erlangen soll, so fürchte ich fast —

Ihr fürchtet, wie es scheint, stets! — fiel ihm der Geheimschreiber in die Rede. — An der Hand der Verlobten, so nahe dem entscheidenden Augenblicke, sollte wohl alle Furcht aus des Mannes Brust verbannt seyn.

Wir wollen sehen, was recht ist, meine Furcht oder Euer Vertrauen! erwiederte Albrecht; und so trennten sie sich, Keiner mit dem Andern zufrieden.

8.

Mit thränenden Augen stand Maria vor Margarethe Slör und hielt den Myrtenkranz in ihrer bebenden Hand; auch Margarethe's Blick hing schmerzlich lächelnd auf dieser bräutlichen Zierde, die noch einmal ihr Haar schmücken sollte, und an welche sich nur eine wehmüthige Erinnerung knüpfte.

Margarethe! — sagte jetzt das Mädchen, ihr den Kranz reichend, — flechtet ihn selbst in Euer Haar, — ich kann es nicht; meine Hand zittert, mein Herz klopft, und mir ist, als hielt' ich eine Todtenkrone in meiner Hand. — Ach, Gott! — seufzte sie dann, und drückte unwillkürlich den Kranz an ihre wallende Brust, — ich kann keinen Kranz in mein Haar flechten, der Sturmwind hat den meinen entführt und ließ mir den Kranz von Rosmarin zurück. Da nehmt! — Sie reichte Margarethe den Kranz, die, in Gedanken verloren, ihn aus ihrer Hand nahm und sinnend betrachtete.

Werthloser Zweig, — sagte sie vor sich hin —

im Herzen nur liegt deine Bedeutung von ewiger Wonne oder ewigem Weh! Mir bist du ein bald verwelkter Zweig, dem keine Ahnung, keine Sehnsucht Werth giebt, dem keine Furcht sich zugesellt und keine Hoffnung; und doch ruhst du drückend in meiner Hand, und wenn du dich durch meine Locken schlingst, lasten deine Blätter schwer auf mir, und du wirst mir Schauder erregen, bis ich dich weit weg von mir geschleudert habe! — Sie flocht bei diesen Worten den Kranz in ihre Locken, und wie sie sich, so geschmückt, im Spiegel sah, erbebte sie, und unwillkürlich fuhr die Hand nach dem Kranze, ihn wieder los zu reißen.

Da unterbrach Maria die düstern Gedanken der bräutlich Geschmückten und trat mit thränenbethautem Auge vor sie hin. — Mich überfällt bei Eurem Anblick eine unnennbare Angst! — sagte sie — Wenn Ihr mich hinterginget, wenn Ihr mir den Treulosen entführtet, nicht Wort hieltet — nicht Wort halten könntet!

Zage nicht, Maria! — erwiederte jene — Es waltet ein Gott über uns, dem laß uns vertrauen. Verläßt er uns, dann bin ich unglücklicher als Du!

Indem hörte man Tritte vor der Thür. — Er kommt! — rief Maria und stürzte zur entgegengesetzten Seite hinaus.

Albrecht trat ohne Begleitung ein. Ehe wir das Fastnachtspiel beginnen, — sagte er, mit flammenden Blicken die schön Geschmückte betrachtend, — wollt' ich Euch fragen, was Ihr nun eigentlich zu thun gesonnen seyd; denn ich ahne, irgend ein Betrug liegt verborgen. Wollt Ihr, obgleich Ihr nicht die Meine werden könnt, bis zum Altar meine Geduld und Beharrlichkeit prüfen? O glaubt mir, und einte der Priester unsere Hände, ich schweige! Hofft Ihr dort von Eurem ausgesprochenen Nein die Rettung; auch dafür ist gesorgt. Posaunen- und Geigenschall wird Eure Stimme übertönen; der Segen wird gesprochen, und ich führe Georg Sickingens Weib jubelnd in die hochzeitliche Kammer.

Margarethe schwieg, sie schien nicht auf seine Rede zu achten, sah in den Schloßhof hinab, wo sich schon Alles zum Festzuge bereitete. — Man wartet unten auf uns, Herr Wohnsam, — sagte sie ruhig — und Ihr verbringt die Zeit hier mit unnützen Worten!

Staunend und forschend heftete Albrecht sein Auge auf sie. — Bei Gott! Ihr seyd mir ein Räthsel! — rief er — Fast möchte ich glauben, Ihr wäret eine Wahnsinnige; aber doch bin ich begierig, das Ende dieses Narrenspiels zu sehen, zu dem ich Euren Vater zu rufen gehe.

Er kehrte bald mit ihm zurück. — Die Braut wartet mit Sehnsucht, Herr Balthasar! — sagte er mit erzwungener Galanterie — und ihre Ungeduld zu lohnen, wird es mir nun wohl erlaubt seyn, in Eurer Gegenwart den ersten bräutlichen Kuß auf ihre Lippen zu drücken.

Er wollte sie umarmen; doch ohne ihn abzuwehren, sah Margarethe stolz auf ihn herab. — Wagt es, Albrecht Wohnsam! — sprach sie und stand wie ein zürnender Engel vor ihm. Ihr ernstes Antlitz, der heilige und doch so zürnende Blick ihres Auges hießen ihn ehrfurchtvoll zurücktreten.

Bei Gott! auch hier verläßt ihn die Furcht nicht! — brummte der Alte vor sich hin, indeß Margarethe des Vaters Hand ergriff. — Vater! — bat sie — Eure Hand geleite mich hinunter; denn ehe der Priester uns nicht geeinet, darf seine Hand mich nicht berühren.

Spann' den Bogen nicht zu scharf, er möchte springen! raunte ihr der Vater zu.

In Gottes Namen, dann zerschmettert er mich oder ihn! erwiederte sie traurig und verließ an der Hand des Vaters das Zimmer; Albrecht folgte ihnen.

Im Schloßhofe stand schon Alles, sie erwartend, bereit. Der Voigt zu Pferde, einen finstern Blick auf den Bräutigam werfend, ordnete die zehn Knechte, die, wie zum Kampfe gerüstet, die langen Spieße in der Hand, auf beide Seiten traten und den Geheimschreiber mit seiner Tochter, neben welcher Albrecht ging, in die Mitte nahmen. An der äußern Zugbrücke stand eine Menge reinlich gekleideter Mädchen aus den nahen Besitzungen Franz von Sickingens, die in geflochtenen Körbchen die Spätblumen von Wies' und Garten gesammelt hatten, der Braut damit den Pfad zu bestreuen. Sie sangen fröhliche Lieder, wie es in damaliger Zeit des Landes Sitte war, führten den Zug an und schlossen ihn auch. Jetzt gaben die Trompeten das Zeichen, der Zug setzte sich in Bewegung. Da trat Maria plötzlich in einfacher Hauskleidung in den Reihen, nahte

sich Albrecht und streute Rosmarin vor ihm her; ihr dunkles Auge sah brennend auf ihn, und in kurzen Absätzen rief sie: Das für Euch, Herr Bräutigam! Es ist dunkler Rosmarin aus meinem Gärtchen; die Myrten sind verdorrt — die Rosen sind verblüht — nehmt statt der Blumen dunkeln Rosmarin! — Sie schüttelte, indem sie dieß sagte, ihr langes, herabgefallenes Haar, und mit verstörtem Blicke den Rosmarin vor Albrecht streuend, wiederholte sie immer dieselben Worte. — Der Vater wandte sich nach ihr und befahl ihr drohend, zurückzukehren und den Zug nicht zu stören. — Laßt mich nur, Vater! — erwiederte sie sanft — ich habe ja keine andere Blumen, die ich ihm streuen kann; laßt mich nur gewähren!

Geh' zurück, Maria! — bat Margarethe, die mit raschen Schritten vorwärts nach den Scheunen eilte, welche dicht vor Landstuhl die Ernte der fleißigen Bürger aufnahmen. — Geh' nur, liebe Schwester, und vertraue Gott!

Für Euch habe ich eine Blume gefunden, — erwiederte das Mädchen und reichte ihr eine dunkelrothe Aster — zieht hin! — rief sie dann — es gehe Euch wohl! — Dieß sagend, warf sie

noch einen zornigen Blick auf Albrecht und kehrte zurück.

Jetzt begrüßten die Glocken von Landstuhl die Heranziehenden. Die Jungfrauen ordneten sich nun paarweise und stimmten ein frommes Lied an. So gelangten sie bis an die Scheunen, um welche sich der Weg nach dem Thore hin bog. Schon hatten ihn die Vorangehenden betreten, als sie plötzlich mit ängstlichem Geschrei zurückeilten, ein Haufe Reiter hinter den Scheunen hervorbrach, auf die Erschrockenen stürzte, und den Voigt mit seinen Knechten rasch niederwarf. Während des Getümmels hob Einer unter ihnen mit kräftigem Arm Margarethe auf ein bereit gehaltenes Roß, während ein Anderer mit seinem Schwerte im Vorbeijagen Albrecht einen Hieb über den Kopf gab, daß er taumelnd zu Boden sank. In vollem Jagen sprengten sie, die Stadt umreitend, mit ihrer Beute die Höhe hinauf und verschwanden.

Der Voigt, der sich schnell wieder aufgerafft hatte, befahl den Knechten, nach dem Schlosse zu eilen und dort die Reisigen aufsitzen zu lassen, und ohne sich um Herrn Balthasar und Albrecht zu

kümmern, jagte er in die Stadt, ließ die Sturmglocken ziehen, und statt des freudigen Hochzeitgeläutes rief ihr furchtbarer Ton die Bürger zu den Waffen.

Während der Voigt die am ersten Berittenen mit dem Befehl absandte, die Räuber zu verfolgen, hatte sich Slör von seinem Schreck, und Albrecht, zwar schwer am Kopfe verwundet, von seiner Betäubung erholt, und Beide wurden von den aus der Stadt zu Hülfe Geeilten nach Landstuhl gebracht. Als sie dort, in das Haus eines Bekannten geführt, sich allein befanden, sagte Albrecht mit spöttischem Tone zu dem Geheimschreiber: Nun, Meister Balthasar! hatte ich nicht Recht, als ich meinte, hinter Eurer Tochter Bereitwilligkeit sey eine List verborgen? War meine Furcht gegründeter oder Euer Vertrauen?

Der Alte schien nicht auf ihn zu hören.

Zwar — fuhr er ingrimmig fort — der Geheimschreiber des kühnen Ritters von der Ebernburg ist sicher, daß ihn Niemand überlistet, und der arme Albrecht Wohnsam fürchtet stets, wo keine Gefahr ist!

Schweigt! rief ihm Slör zu, der, im Zim-

mer heftig auf und ab gehend, über etwas nachzudenken schien.

Schweigen soll ich? — fuhr Albrecht fort — Ja, so lange es mich gelüstet hat, hab' ich geschwiegen; nun auch keinen Augenblick länger! — Hört Ihr, werther Herr Brautvater! Herr Georg hat längst —

Ja, Ursula! ja sie allein! — rief in diesem Augenblick Herr Balthasar, stürzte, ohne auf Albrecht zu achten, hinaus und eilte zum Voigt, der die Reisigen sammelte. — Gebt mir ein Roß! ich folge Euch, ich will Euch schon auf die rechte Fährte führen! rief er diesem entgegen. — Der Voigt gab ihm ein Pferd, und als ein Haufen Berittener beisammen war, befahl er, daß man ihm die Uebrigen nachsenden sollte, und sprengte mit Balthasar zum Thore hinaus, dem Huftritte der Rosse folgend.

Schon war der Voigt mit seinen Reisigen eine gute Strecke zugetrabt und immer sahen sie noch nichts von den Räubern; Keiner der ihnen Nachgeschickten kehrte zurück. Als sie jedoch an den See unfern Einsiedeln kamen, fanden sie Einen der Ihrigen verwundet an der Straße liegen, von

dem sie erfuhren, daß hier ein Theil der Räuber umgekehrt sey, ihn angegriffen und verfolgt, dann aber den Weg nach Kaiserslautern fortgesetzt habe. In der Stadt erhielten sie die Nachricht, daß die Reisigen auf Fußsteigen um die Stadt herum gesprengt und in den Wald, in der Richtung nach Frankenstein, gezogen seyen. Ein Zurückkehrender, dessen Pferd gestürzt war, brachte die Nachricht, daß der ganze Haufe sich im Walde versammelt habe und in vollem Trabe auf der Straße nach Frankenstein gezogen sey. Der Voigt ließ die Rosse nur einen Augenblick verschnaufen und setzte dann die Verfolgung fort. Aber die Nacht brach herein und noch hatte er die Flüchtigen nicht ereilt; die Vorausgesendeten kehrten zurück und berichteten, wie die Räuber auf ihnen unbekannten Wegen sich in dem Walde zerstreut, und nur Einige die Straße nach Türkheim fortgezogen wären. Der Voigt war außer sich. Im Dunkel der Nacht, auf unbekannten Wegen auf's Gerathewohl zu reiten, schien ihm thörigt, und er war sehr froh, als ihn Balthasar Slör aus seiner Verlegenheit zog; denn ihm mochte wohl wenig daran liegen, Albrechts Braut einzuholen, und was er gethan, ge-

schah bloß aus Pflicht und der Ehre wegen. Dieser verlangte sechs wohlberittene Reiter von ihm, mit denen er die Flüchtigen verfolgen wollte. — Die Reisigen haben uns verlockt! — sprach er — sie ließen uns glauben, daß sie auf Heidelberg zögen und von da nach Hornberg. — Nach Aschaffenburg sind die Räuber, und wenn sie nicht verfolgt und dadurch sicher werden, verlege ich ihnen den Paß und treffe sie, noch ehe sie in ihr Asyl gelangen. — Er brach nach kurzer Rast auf, wandte sich mehr links, gewann die Straße nach Göllheim, gelangte am andern Abend an den Rhein, und mit Tagesanbruch setzte er unterhalb Worms in einer Fähre über den Fluß. So zog er über Zwingenberg durch den Odenwald gerade auf Dieburg zu, und als er hier nicht die mindeste Kunde von Margarethe und ihren Räubern erhielt, schloß er daraus, daß sie noch nicht vorüber waren, und legte sich an dem Wege, der von Darmstadt sich bei dem Forsthause vorbei durch den Wald nach Dieburg zieht, in's Versteck.

Herr Balthasar zweifelte keinen Augenblick, daß Philipp Wohlgemuth die Hand mit im Spiele gehabt, besonders da er wußte, daß er erst kürzlich

in Aschaffenburg bei Ursula gewesen und mit ihr zu einem Klausner gezogen sey. Dieß brachte ihn auf die Vermuthung, daß er bei ihr Hülfe gesucht und auch gefunden habe. Zuweilen war selbst der Gedanke in ihm aufgestiegen, daß die Entführung auf Befehl Ritter Sickingens geschehen sey; denn es dünkte ihm doch fast zu kühn, daß irgend Jemand einen solchen Gewaltstreich wagen und die Knechte Sickingens im Angesicht seines Schlosses und seiner Stadt niederwerfen sollte. Unbegreiflich blieb es ihm zwar, wer der Anführer der Reisigen gewesen sey, der ihm ein gar stattlicher Rittersmann geschienen hatte.

Der Scharfblick Balthasar Slörs hatte ihn recht geführt. Philipp Wohlgemuth war die Seele dieser Unternehmung. Durch Margarethe von Allem unterrichtet, hatte er mit ihr das Nöthige in der Hoffnung verabredet, bei Ursula Hülfe zu finden, und war deshalb nach Aschaffenburg geeilt. Der Zufall ließ ihn in Guntersblum den ewig herumziehenden Hans Hilchen finden, der ihm ein frisches Pferd gab, wodurch er seine Reise beeilen konnte, und der ihm versprach, hier seiner zu warten; hierauf jagte er nach Aschaffenburg und fand

auch Ursula sogleich zur Hülfe bereitwillig. Sie freute sich, Margarethe einen Dienst erweisen zu können, und da es ihr nicht schwer wurde, ihm sogleich vierzehn wohlberittene kurfürstliche Reisige zu stellen, konnte er noch in der Nacht zur Ausführung seines Vorhabens wieder abziehen. In Guntersblum stieß Hilchen mit seiner Begleitung zu ihm, und so zogen sie, in kleine Haufen vertheilt, ihren Weg und versammelten sich bei Moorlautern.

Philipp war ihnen vorausgeeilt, ließ das weiße Band am Fliederbusche flattern und erhielt noch am nämlichen Abend durch Maria die Nachricht, wann Margarethe mit dem Brautzuge sich nach Landstuhl begeben würde; denn aus dem Schlosse selbst, welches so streng bewacht wurde, war es keine Möglichkeit, sie mit Gewalt oder List zu befreien, deshalb war die hochzeitliche Feierlichkeit zur Ausführung des Planes gewählt.

Alles gelang nach Wunsch; der nahe Wald verbarg die Schaar, und als vom Schloß Trompetenschall verkündete, daß der Brautzug sich in Bewegung setze, verließ der Haufe den Wald und

rückte

rückte durch einen Hohlweg, der ihn verbarg, bis an die Scheunen.

In dem Walde vor Kaiserslautern hatte Philipp mit Margarethe und zwei erprobten Dienern Hans Hilchens unbemerkt die Straße verlassen und die Richtung nach Winweiler genommen, während der Ritter mit den kurfürstlichen Reisigen die Verfolger von der Spur ab und auf den Weg nach Frankenstein lockte.

Ohne verfolgt zu werden, war Philipp bis in die Gegend von Darmstadt gekommen, wo er die Stadt aus weislichen Gründen umging und noch am Abend über Dieburg nach Aschaffenburg zu gelangen hoffte. Auf diesem Zuge begegnete ihm am frühen Morgen unweit des Försterhauses ein Jäger, den er freundlich grüßte und ihn nach der zu ziehenden Straße fragte. Dieser berichtete ihm das Nöthige; der Sänger dankte und reichte dem Jäger einen Trunk Wein, der indessen Margarethe aufmerksam betrachtet hatte.

Junger Herr! — sagte er dann plötzlich — seyd Ihr vielleicht nicht auf rechtem Wege, oder habt Ihr Feinde in dieser Gegend zu befürchten,

so warne ich Euch weiter zu ziehen, denn kaum drei Armbrustschüsse von hier liegen schon seit gestern Abend Gewappnete im Dickig gelagert; ich schlich mich aus Neugierde zu ihnen und erfuhr von dem Einen, der des Herumziehens müde war, daß man einer Jungfrau nachsetze, die gewaltsam entführt sey.

Sahst Du den Führer? fragte Philipp.

Ich sah ihn genau. Es war ein kleines hageres Männchen, in einen schwarzen Mantel gehüllt, ohne Helm und Panzer; die Reisigen aber waren tüchtige Bursche und trugen des Sickingens Feldbinde, und da ich den als ein guter hessischer Jägersmann wie meine Sünde hasse, so warne ich Euch und die schöne Jungfrau mit Freuden.

Philipp sprach einiges leise mit Margarethe; dann fragte er den Jäger, ob er ihn wohl auf den Weg nach Reinheim führen und ihm dort einen sichern Mann verschaffen könne, der sie bis nach Wallstadt am Main begleite. Der Jäger war hierzu willig, führte sie über Fußsteige durch den Wald, verschaffte ihnen in Reinheim einen der Wege kundigen Mann, und so zog der treue

Sänger mit Margarethe der Einsiedelei bei Hainbuchenthal zu; vom Main aus hatte er seine Begleiter nach Aschaffenburg gesendet.

Es begann schon zu dämmern, als sie dort anlangten. Sie fanden den Klausner vor seiner Hütte, das Grab aus der nahen Quelle begießend. — Ehrwürdiger Vater! — trat ihm Philipp entgegen — ich komme zu Euch, für eine Verfolgte Rettung zu suchen. Nehmt sie in Eure Zelle auf und verbergt und schützt sie dort vor Jedermann.

Seyd mir willkommen, junger Sänger! — erwiederte der Klausner, nachdem er Margarethe aufmerksam betrachtet hatte. — Würde ich auch Euern Worten nicht trauen, zeigte mir doch ein Blick in das fromme Auge Eurer Begleiterin, daß sie meines Schutzes bedarf und seiner würdig ist. Tretet in die Hütte eines Lebensmüden ein, holde Frau! — wendete er sich zu Margarethe — und ruht dort von den Beschwerden Eurer Reise aus. Wenig kann ich Euch bieten, aber das Wenige mit gutem Herzen.

Margarethe ergriff seine Hand, sie zu küssen. — Nicht also, — fuhr er fort — der Druck Eurer

Hand, den ich erwiedere, genügt mir. — Er öffnete bei diesen Worten die Thür der Zelle und ließ sie ein.

Herr! — hielt ihn Philipp zurück — Nur ein Wort!

Nun? — fragte der Klausner.

Ich muß sogleich weiter. Sorgt für sie, schützt sie vor jeder Gefahr, verbergt sie jedem Auge; denn nur das tiefste Geheimniß kann sie retten!

Philipp! — unterbrach ihn der Klausner — wen habt Ihr mir anvertraut? Euer Eheweib oder Eure Geliebte?

Nicht das Eine, nicht die Andere, — erwiederte ihm der Sänger — aber forscht nicht weiter, lieber Herr! Laßt mich ziehen! Morgen, ehe es dämmert, bin ich wieder bei Euch!

Wäret Ihr nicht ein so treuherziger Jüngling, müßte ich fast irre an Euch werden, — sagte der Klausner — denn das Geheimnißvolle Eurer Rede, Eure Ungeduld gefällt mir nicht. Aber ziehet nur mit Gott! wahrscheinlich sind Eure Verfolger nahe und die Rosse würden Euch verrathen.

So ist's! — erwiederte Philipp, band die Rosse an einen Baum und trat mit dem Alten in die

Hütte. — Ich ziehe von dannen, Margarethe! sagte er bewegt.

So grüßt Ursula von mir! erwiederte sie, ihm die Hand reichend.

Ursula? — wiederholte der Klausner — Max Redingers Tochter, die zu Mainz und Aschaffenburg ihr Wesen treibt und kürzlich mit Euch hier war?

Dieselbe! antwortete Philipp. — Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf, aber schwieg.

Lebt wohl, Margarethe! Gott und dieser fromme Mann mögen Euch schützen! — Dieß sagend, eilte er hinaus, schwang sich auf sein Roß, und das Roß Margarethe's an der Hand, trabte er Aschaffenburg zu.

Der Klausner hatte indeß Brod, Milch und einige Früchte gebracht, und nöthigte nun Margarethe zum Essen. — Erquickt Euch mit dem Wenigen, was ich geben kann! — sagte er freundlich — Ihr seyd wohl Besseres gewohnt, das zeigen mir die schönen Kleider unter Euerm Reisemantel; aber heute muß es Euch genügen. Eßt! in-

dessen will ich die Arbeit beenden, wobei Ihr mich gestört habt. Wenn es einige Tage nicht geregnet hat, vertrocknet der Rasen auf meinem Hügel, und ich muß ihn immer hübsch frisch und grün erhalten, bis der Schnee sein weißes Tuch über ihn breitet und mir die Sorge nimmt.

Er ging bei diesen Worten hinaus, kehrte jedoch bald wieder zurück und riegelte die Thür hinter sich zu. — Ich habe nun mein Tagwerk beendet, — sagte er — und muß wohl heute meine gewohnte Ordnung unterbrechen. Schadet nichts, wenn ich mich auch nicht vor meine Hütte oder an den murmelnden Quell setze, die Abendluft einzuathmen, und nicht an gewohnter heiliger Ruhestätte schlafe, thue ich doch vielleicht ein gutes Werk, und das erquickt mich mehr, als Abendluft und süßer Schlaf. Oder ist es kein gutes Werk, was ich thue? — fragte er Margarethe, die, ihr Auge fest auf ihn gerichtet, aufmerksam seinen Worten zugehört hatte.

Gewiß, ehrwürdiger Herr, ist es ein gutes Werk! — erwiederte sie — Ihr rettet mich von schrecklicher Gefahr, und ich bin Eures Schutzes nicht unwerth.

Das glaub' ich selbst, — sagte der Alte — denn solch reiner Spiegel, als Euer bleiches Antlitz mir zeigt, trügt selten. Aber ich muß Euch doch mit meiner kleinen Wohnung bekannt machen, damit Ihr Euch, im Fall, daß ungebetene Gäste kämen, schnell zu finden wißt. Seht, hier, neben dem kleinen Hausaltar, ist eine verborgene Thür; seit Euer Begleiter sie aufgefunden hat, hab' ich sie dem Auge mehr entzogen. Drückt Ihr unter dem obern Nagel dieses hier hängenden Kruzifixes die Wand, so öffnet sich eine Thür. — Er drückte, und die Thür zu dem kleinen Gemach, in welchem das der heiligen Cäcilia so ähnliche Bildniß hing, öffnete sich. — Hier will ich Euch ein Lager bereiten; hier könnt Ihr ruhig und sorglos schlafen! — fuhr der Alte fort — Dieser Riegel verschließt es; die feste Thür von eichenen Bohlen widersteht manchem Hiebe der Axt, und wenn Ihr mich nicht drei Mal klopfen und im Namen des Heilandes Einlaß begehren hört, so öffnet Niemandem.

Margarethe's Aufmerksamkeit war in diesem Augenblicke fast mehr auf das Bild gerichtet als auf des Klausners Worte; dieß bemerkend, wie-

derholte er besorglich noch einmal das Gesagte, bat, ja darauf zu achten und hier, bis er zurückkehre, zu verweilen. Damit schloß er die Thür und ging in das vordere Gemach zurück. Margarethe wurde es in diesem kleinen Gemache beklommen; gern hätte sie das Auge auf das griechisch gekleidete liebliche Mädchen gerichtet, wenn nicht ein leises, von Stöhnen und Seufzen unterbrochenes Murmeln, das aus der Zelle drang, sie davon abgelenkt hätte. So mußte sie lange in dieser beängstigenden Lage verharren, bis der Einsiedler wieder eintrat und sie herauszukommen bat. — Verzeiht, daß ich Euch allein ließ! — sagte er sehr ermattet — die Stunde schlug, in welcher ich unter Geißeln und Gebeten für meine Sünde büßen muß. Seht jenes Grab, das unter der hohen Buche sich erhebt, — sprach er, ein kleines Fenster öffnend, — eine Heiligenblende schützt es, drei Kreuze stehen daneben, zwei wo das Haupt liegt, und eines zu den Füßen. Da ruht all' mein irdisches Glück — meine Schuld aber ruht hier in meiner Brust! Schon zwanzig Jahre deckt es der Schnee mit seinem kalten Mantel, und sie schläft unter seiner Decke sanft wie

unter dem grünen Rasen. Aber die Jahre haben meinen Schmerz nicht zerstreut, wie der Herbstwind die Blätter der Buche, und keine Winternacht sendet mir ihren Schnee, die Gluth des Herzens zu kühlen; mein Schmerz und meine Schuld brennen mich heute noch so heftig, wie an jenem unglücklichen Tage! Kein Gebet, kein Blut, das an meiner Geißel klebt, lindert den Jammer meines zerrissenen Gemüthes, und nur zuweilen glückt es dem Mitgefühl.

Ehrwürdiger Vater, — sagte Margarethe — auch ich bin eine Unglückliche! Theilt mir die traurige Begebenheit Eures Lebens mit, vielleicht vergesse ich bei fremdem Schmerz den meinigen; gewiß findet Ihr das Mitgefühl in meiner Brust.

Der Klausner heftete einen forschenden Blick auf Margarethe, dann sprach er zutraulich: Euch will ich mein Herz, diesen Schmerzenquell, öffnen; geduldet Euch nur einen Augenblick. — Er verließ die Zelle und ging nach dem Grabe. Hier sah ihn Margarethe vor der Blende, in welcher das Heiligenbild stand, andachtvoll knieen; er betete leise, neigte sich, als er sein Gebet beendet, inbrünstig über das Grab, murmelte einige Worte

und kehrte in die Zelle zurück, die er sorgfältig hinter sich verschloß. Hier zündete er das Lämpchen an, schloß die Laden fest zu, füllte einen Becher mit Wasser, einen andern mit Wein, stellte sie auf den Tisch und setzte sich neben Margarethe, den Blick gen Himmel gerichtet. — So saß er schweigend; dann nahm er den Becher mit Wasser und leerte ihn. —

9.

Ich bin der Sohn eines Edeln aus dem Schwabenlande, — begann er nun — erlaubt, daß ich meinen Namen verschweige, den Ihr gewiß schon oft gehört habt. Der Jüngste meiner Brüder, zog ich nach Rhodus, nahm das Kreuz, kämpfte unter dem Großmeister, Peter d'Aubuisson, bei der Belagerung, die Mahomed fruchtlos begann, wie es mir Ehre und Glaube befahlen, und lebte in meinem kriegerischen Berufe ein zufriedenes, thätiges Leben.

Funfzehn Jahre waren so vergangen und ich zum ernsten, strengen Manne gereift, der seinen Stand, seinen Orden höher als Alles stellte. Treu

erfüllte ich meine Pflichten und mein Gelübde, und tadelte vielleicht die Brüder zu hart, die, nur schwache Menschen, gegen die Ordensregel fehlten, von dem strengen, freudenlosen Leben abwichen, und während ich mich kasteiete, im Geheim schwelgten. Stolz wandelte ich unter ihnen und entfernte selbst meine innigsten Freunde durch mein finsteres Wesen von mir; denn ich glaubte der einzige Gerechte unter den Verworfenen, das Vorbild des Ordens zu seyn. Der Großmeister, so sehr er mich auch schätzte, sah die Feindschaft, die mein eitles Benehmen gegen mich erweckte, und schickte mich als Befehlhaber nach Amorgo, eine der cycladischen Inseln, welche der Orden damals besetzt hielt. Ich freute mich dieser Sendung, schiffte mich ein und gelangte bald an den Ort meiner Bestimmung.

Bajazids schlaffe Regierung gönnte dem Orden Ruhe; ich konnte sie auf meiner Insel genießen, und lebte nun mehr als Mönch, wie als Krieger. Ich ließ meiner Schutzpatronin, der heiligen Cäcilia, unweit St. Anna, wo ich das befestigte Schloß bewohnte, eine prachtvolle Kapelle bauen, schmückte sie mit einem Bilde der Heiligen, welches mir ein neapolitanischer Maler, der sich einige

Zeit bei mir auf der Insel aufhielt, verehrt hatte, und mein Stolz ward beim Anblick meines frommen Werkes, oder wenn ich vor dem herrlichen Bilde der Heiligen andachtvoll knieete, noch erhöht. Auch hielt ich streng auf Ordnung bei meinen Untergebenen, war mild gegen die Einwohner und durchzog von Zeit zu Zeit die kleine Insel, die nur des festen Schlosses und eines guten Hafens wegen für den Orden von Bedeutung war.

Eines Abends — trinkt doch einen Tropfen aus diesem kleinen silbernen Becher! — unterbrach der Klausner seine Erzählung — Eure Lippen dürfen dieß Heiligthum berühren; trinkt nur, holde Dame! — Margarethe erfüllte seinen Wunsch und nippte von dem Weine. — Eines Abends, — fuhr er fort — als ich den südlichen Theil der Insel durchzog, ritt ich längs einem Abhange, der, mit blühenden Sträuchern, mit Myrten und Rosen bewachsen, sich nach einem Thale hinzog, aus welchem ich das Rauschen eines Gießbaches vernahm. Der heitere Abend, der Duft der üppig blühenden Rosen, das Rauschen des Baches luden mich ein, einen Fußsteig zu betreten, der in das Thal hinabführte. Ich stieg ab, befahl meinem Diener, mich

oben zu erwarten, und wanderte durch labyrinthische Gänge immer dem Rauschen des Baches zu.

Bald war ich im Thale, das, hier kaum eines Armbrustschusses breit, den vom Felsen herabstürzenden Bach in ein von hohen Platanen beschattetes Becken nahm. Das stille Plätzchen schien mich in seinen Schatten einzuladen; ich nahete mich und sah durch die wogenden Zweige eine weibliche Gestalt, die, einen weißen Stab in der Hand, sich über das Wasser beugend, mit den bunten Kieseln zu spielen schien. Ihr langes geflochtenes Haqr berührte fast die hüpfenden Wellen, ihr Arm war weiß wie der Schaum des Baches, da, wo er sich vom Felsen stürzte. Doch, was soll ich sie Euch malen! So lebendig ihr Bild auch vor mir steht, vermag der Greis sie Euch doch nicht zu schildern. Ihr habt sie gesehen; das Bildniß in jenem Kämmerchen hat Euch ihre Züge gezeigt.

Als sie, aufgeschreckt durch mein Geräusch, das Haupt erhob, ihr Auge mich traf, erbebte ich. Die heilige Cäcilia stand vor mir, nur in einem andern Gewande, aber mit den nämlichen Zügen. Auch sie hatte mein Erscheinen, doch nur auf Augen-

blicke, überrascht; dann nahte sie mir mit züchtiger Geberde und begrüßte mich ohne Furcht. Immer noch staunend fragte ich: Wer seyd Ihr, Jungfrau? — „Ich heiße Cäcilia! — erwiederte sie — Mein Vater ist ein Handelsmann aus Vathi, und ich bewohne mit meiner Mutter ein kleines Landhaus hier im Thale.“

Nie hatte mich der Anblick eines weiblichen Wesens so erschüttert. Bald war es mir, als müßte ich vor der himmlischen Cäcilia anbetend niederknieen; bald zog mich eine unwiderstehliche Gewalt nach der irdischen, sie in meine Arme zu schließen. Erlaßt mir das Gemälde jener Tage! Erlaßt mir die Beschreibung eines Gefühls, das ich auch jetzt noch, indem die Erinnerung mir jenen Abend zurückführt, so lebhaft empfinde, wie damals! Nicht Zeit, nicht Gebet, nicht die Geißel haben diese Empfindungen geschwächt, und Gott wird mir verzeihen, daß ich die wenigen Tropfen Freude in meinem einsamen Leben aus jener Zeit mir schöpfe.

Auch ich zahlte den Tribut menschlicher Schwachheit: ich fühlte Neigung für Cäcilia und gewann auch ihre Liebe; aber glaubt es mir, nur nach schwe-

rem Kampfe überließ mein Stolz, meine Pflicht, mein Gewissen der Liebe den Sieg. Vierzig Jahre hatte mein Herz ihr widerstanden, oder vielmehr es hatte sie nicht gekannt. Der erste Funke, der es entzündete, fand alle Flammen noch ungeschwächt, und die Liebe zu ihr ward fortan meines Lebens einziges Ziel. Aber, Gott gedankt! die Reinheit meines Gemüthes hatte sie nicht befleckt; nur das Menschliche war ihr unterthan geworden, nicht was im Menschen von oben stammet. Anbetend, wie das Bild der Heiligen, der sie glich, stand ich mit glühendem Herzen vor ihr, und dennoch hatten die Lippen des Ritters von St. Johann die ihrigen nicht berührt. Ich wollte nach meinem Vaterlande zurückkehren, um Dispensation in Rom anhalten und sie dann als mein Weib heimführen. Allein Gott hatte es anders beschlossen. Schon hatte ich die Erlaubniß des Ordens, auf längere Zeit nach meiner Heimath zu gehen; schon hielt das Schiff im Hafen, das mich nach Neapolis führen sollte, als mir Cäcilia die überraschende Botschaft brachte, sie habe heute Befehl von ihrem Vater erhalten, morgen mit ihm nach Cerigo zu schiffen. Ich eilte zu dem Alten, wollte ihm Vor-

stellungen machen. „Ueber meine Güter mag des Ordens herrische Macht gebieten, aber über mein Weib und Kind bin ich allein Herr!“ erwiederte er mir trotzig.

Mein Nachfolger im Befehl war schon auf der Insel; ich hatte keine Macht mehr, ich mußte ihn ziehen lassen, und schon am andern Morgen sah ich die Felucke, die all' mein Glück mit sich führte, mit vollen Segeln über die blauen Wogen dahingleiten. Mir blieb nichts übrig, als zu folgen. Ich bestieg mein Schiff, segelte nach Rhodus, beendete so schnell als möglich meine Geschäfte mit dem Großmeister und schiffte mit klopfendem Herzen nach Cerigo. In Modari, wo ich landete, erfuhr ich Cäcilia's Aufenthalt, erfuhr, sie wohne mit ihren Aeltern in einem Landhause am Meere, und ein junger Grieche werbe um ihre Hand, die ihm der Vater schon zugesagt habe. Ich fand Gelegenheit sie zu sehen, zu sprechen; sie bestätigte mir die schon erhaltene Schreckensnachricht, für uns war keine Rettung mehr, als die Flucht.

Ich hielt Alles bereit, eine stürmische Nacht war uns günstig, es gelang ihr, das Haus heimlich zu verlassen; sie war in meiner Gewalt und

floh

floh mit mir dem Ufer zu. Schon hören wir das Schlagen der Wellen, schon leuchtet uns das Licht vom Boote Rettung verkündend entgegen, als wir hinter uns Fackeln erblicken und der Schall vom Hufschlag eilender Rosse unser Ohr trifft. Meine Diener machen sich zum Kampfe bereit, während ich die Bebende nach dem Ufer trage.

Der Kampf war schnell beendet. Cäcilia's Vater mit einem Diener waren die einzigen, die uns auf ihren schnellen Rossen ereilt hatten. Sie waren bald übermannt, und die Meinen führten den Vater zu mir. —

Da stand der Alte jammernd, bat seine Tochter mit thränendem Blick, ihn nicht zu verlassen, bat mich auf seinen Knieen, ihn nicht seines Lebens einzigen Glückes zu berauben — die Liebe zu mir übertäubte das kindliche Gefühl in ihrer Brust, das menschliche Gefühl war in der Flamme untergegangen, die mich verzehrte. Das Boot stieß ab — in Sturm und Wetter blieb der verlassene, kinderlose Greis zurück; nur sein Fluch, sein furchtbarer Fluch folgte uns; er drang durch das Rauschen der schlagenden Wellen, durch das Brausen des Sturmes vernahmen wir ihn — ich höre ihn noch! —

Der Klausner erbebte und schwieg; sein Auge sah unverwandt auf den kleinen Becher.

Das war Alles, was wir aus Cäcilia's Heimath mitgenommen haben! — sagte er nach einer Pause, ihn erfassend. — Alles ließen wir im Archipel zurück, auch die Ruhe des Herzens! — Fortan war mein Leben eine Reihe trüber Stunden. In Rom verweigerte mir der Papst Dispensation; ich kam ja mit leeren Händen. In Deutschland verweigerte mir mein Bruder das nöthige Geld, um in Rom wirken zu können, und mir blieben nur noch zwei Freunde aus meiner Jugendzeit übrig, an die ich mich wenden konnte: Max Redinger, ein armer Edler im Trier'schen Lande, und der mächtige Schweikhardt von Sickingen; zu ihm beschloß ich zu gehen. Auf dem Wege nach seiner Stammburg wandelte mich die Lust an, zu jagen; ich ritt in den Wald, überließ Cäcilia der Obhut meines Dieners, der sie weiter dem Maine zuführen sollte, verfolge einen Hirsch, ereile ihn — die Sehne meiner Armbrust schwirrt — der Bolzen saust durch die Luft — der Hirsch setzt in vollem Jagen an mir vorüber — und draußen, wo das Grab sich erhebt, sinkt Cäcilia vom Roß! — Der

Vaterfluch hatte sie ereilt, der Bolzen ihr Herz getroffen — ihr Tod war sanft! —

Friede ihrer Asche! — sagte er ernst — und Friede meinem Herzen! Aber er ward mir nicht! — Ich begrub sie, setzte zum Schirm ihres Grabes die drei Kreuze, suchte Vergebung meiner Sünden in Rom, wallfahrtete nach Jerusalem zum Grabe des Erlösers. Ach, was in meinem Herzen brannte, diesen nagenden Schmerz kühlte nicht Rom, nicht Jerusalem! — Was in dem Grabe schlummerte, weckte nicht der dreifach gekrönte Priester, nicht das heilige Grab! — So kehrte ich zurück, nahm aus der Kapelle von St. Anna das Bild der heiligen Cäcilia, stellte es in jener Blende neben ihrem Grabe auf, und das Bild der Irdischen ließ ich nach dem Bilde der Heiligen in dem Gewande konterfeien, in welchem ich sie zum ersten Male im Thale am Gießbache gesehen; baute diese Klause und bete, büße und geißle mich nun täglich, meine Schuld zu tilgen.

Jahre sind vorübergerollt, — fuhr der Klausner fort — der Sturm hat die Bäume entwurzelt, und der Frühling die erstorbene Natur oft wieder zum neuen Leben hervorgerufen. Aber die

Jahre haben nichts aus meiner Erinnerung mit sich genommen; der Sturm hat meinen Schmerz nicht entwurzelt, und aus dem Grabhügel hat der Frühling wohl die gepflanzten Maßlieben hervorgerufen, aber sie nicht, die ich dort hingelegt! Kurz sind die Augenblicke der Freude, lang, ach, ewig lang die Jahre des Schmerzes!

Er erhob sich, sein Auge schaute nach oben; dann streckte er die Hände gefaltet nach dem Grabhügel. — Schlumm're sanft! — sprach er bewegt — bis die Posaune des Weltenrichters ruft. Du hast Deine Schuld gebüßt mit dem Tode, ich mit einem qualvollen Leben; Gott wird ein barmherziger Richter seyn!

Und nun, edle Frau! leget Euch zur Ruhe; es ist Mitternacht. Ihr seyd noch müde von der Reise; schlummert unter Cäcilia's Schutz und schließt sie in Euer Gebet.

Margarethe, von des Klausners Erzählung tief erschüttert, neigte sich ehrfurchtvoll vor ihm, als erwartete sie seinen Segen. — Dame! — sagte der Alte ernst — Ihr stehet nicht vor einem Heiligen, Ihr stehet vor einem sündigen Menschen. Die Hand, welche die Armbrust spannte, kann

keinen Segen ertheilen. — Schlaft wohl! — Margarethe ging in ihr Kämmerchen.

Den Klausner zog es nach Cäcilia's Ruhestatt. — Hier will ich heute schlummern, — sagte er, an das Grab tretend, — vielleicht erscheint sie mir im Traume und bewacht meinen Schlaf; in der Zelle würde sich heute mein Auge nicht schließen. — Dieß sagend, setzte er sich neben den Hügel, verrichtete sein Abendgebet und lehnte dann das müde Haupt an das bemoos'te Grab. Aber lange floh ihn auch hier der Schlaf, denn ihr Bild stand zu lebhaft vor ihm; endlich behauptete doch die Natur ihr Recht, er schlummerte ein.

Da weckte ihn ein Geräusch; als er die Augen aufschlug, sah er im Zwielicht einen Reisigen vor sich stehen, der ihn unsanft rüttelte. — Wach' auf, Bruder Klausner! — rief er ihm zu — Du hast Gäste bekommen! — Der Erwachte blickte staunend sich um, sah mehrere Reiter mit ihren Rossen vor der Klause halten, aus welcher eben ein kleines Männchen — es war Balthasar Slör — auf ihn zutrat. Durch die unzusammenhängende Erzählung des alten Redingers von Philipps Aufenthalt bei dem Klausner unterrichtet, war, da

er vergebens an der Straße nach Aschaffenburg auf Philipp gelauert hatte, in ihm der Gedanke aufgestiegen, er habe vielleicht Margarethe hierher in Sicherheit gebracht, und nachdem er zwei seiner Begleiter auf Kundschaft nach Aschaffenburg geschickt, hatte er mit den Uebrigen den Einsiedler aufgesucht.

Nach manchen verfänglichen Fragen, die er eben nicht mit Ehrerbietung dem Alten that, fragte er ihn unverhohlen, ob nicht der Sänger aus Nürnberg, der ihm schon einmal eine Dame zugeführt habe, mit einer andern bei ihm eingetroffen, und wohin er gezogen sey?

Der Klausner verneinte es, konnte aber die innere Unruhe nicht ganz auf seinem Gesichte verbergen. Der Geheimschreiber schöpfte Argwohn, kehrte nach der Zelle zurück, umging sie spähend, und da mochte es ihm wohl aufgefallen seyn, daß das Innere der Hütte nicht mit dem äußern Umfange übereinstimmte. Dieß näher zu untersuchen, trat er in die Klause, wo er den Alten vor dem Altare, sein Morgengebet verrichtend, fand. — Hört, frommer Bruder! — rief er ihm zu, ohne sich zu kümmern, daß er ihn in seinem Gebete störte, —

Ihr müßt noch mehr Gemächer haben als dieß Eine.

Der Klausner, ohne auf ihn zu hören, betete fort.

Laßt Eure Andacht bis zu einer andern Zeit, — fuhr ihn Slör an — und steht mir Rede!

Der Klausner ließ sich nicht stören; erst als er geendet hatte, erhob er sich. — Herr! — sagte er mit Würde — es ziemt sich nicht, die Andacht eines frommen Bruders zu unterbrechen, noch weniger, in meine friedliche Klause zu treten und mit barschem Tone den Herrn zu spielen.

Oeffnet das verborgene Gemach, welches noch hinter dem Altare seyn muß! — befahl Slör — sonst ruf' ich meine Diener, es mit Gewalt zu öffnen! — Er schritt nach der Thür.

Herr! — erwiederte der Alte mit fester, starker Stimme, — ehe Ihr es wagt, mit Gewalt in diese fromme Hütte zu dringen, so wißt, daß ich ein alter Krieger und ein Edler bin, der nicht gewohnt ist, von Männern, wie Ihr, sich achtunglos begegnen zu lassen! — Bei diesen Worten ergriff seine Rechte das Ritterschwert, welches in der Ecke stand; die Linke faßte eine Schnur, welche in dem

Thürmchen über dem Altare hing. — Ziehe ich diese Glocke, — sagte er warnend — so stürzen die rüstigen Köhler zu meiner Hülfe herbei, und bis die kommen, wird wohl mein Schwert mich vor Euch Männlein schützen! Deshalb thut Ihr besser, Ihr zieht ruhig von hier, und sucht nicht, den Räubern gleich, nach Schätzen, deren Ihr keine hier finden würdet; denn ich möchte Euch gern, um der Feldbinde willen, die Eure Reiter tragen, und welche ich für die des Ritters von Sickingen erkenne, ehren und in Frieden ziehen lassen.

Balthasar Slör, gewandter und kühner mit der Feder als mit dem Schwerte, schien den Versuch nicht wagen zu wollen und hoffte mit List zu erlangen, was ihm mit Gewalt zu gefährlich schien. Er entschuldigte sich und meinte, daß der fromme Bruder seine Worte wohl zu übel gedeutet habe; nahm, als ob nichts vorgefallen sey, den Morgentrunk dankbar an, den ihm der Einsiedler, der jedoch das Schwert nicht von sich ließ, anbot, und wollte eben ein Gespräch mit ihm beginnen, wobei er ihn auszuforschen hoffte, als Einer seiner Reiter von Aschaffenburg gesprengt kam, ihm leise etwas zuraunte, worauf Slör sich, bei dem Klaus-

ner sich nochmals entschuldigend, auf sein Roß schwang und fortjagte. — Das Ungewitter war dießmal vorübergezogen und Margarethe gerettet.

Schon stand die Sonne hoch im Mittage, als Philipp Wohlgemuth in Aschaffenburg Ursula's Zimmer verließ. — Indem er über den langen Gang nach der Treppe zu ging, stieß er auf den Ritter Franziskus von Sickingen und seinen Geheimschreiber, die, von einem Pagen des Kurfürsten geführt, ihm entgegen kamen. Philipp erschrak. — Kommt Ihr von Ursula Redinger? — fragte der Ritter, doch so, daß es der Page nicht hören konnte; Philipp bejahete es. — So geht in die Herberge zum Einhorn und erwartet mich dort. — Dieß sagend, ging er, ihm freundlich zunickend, vorüber; Balthasar Slör aber warf einen zornigen Blick auf den Sänger.

Auf dem Wege nach der Herberge überlegte Philipp, was zu thun sey. Sollte er gehorchen, oder, nach dem Befehl Ursula's, Margarethe schnell nach Neidenau auf die dortige Kellerei bringen, wo sie, dem Weinmeister übergeben, auf dem kurfürstlichen Hause Sicherheit und Pflege fand, und

überdieß noch, Ottilie so nahe, von ihr in den Stunden der Noth Hülfe erhalten konnte? Seine Fürsorge befahl ihm das Letztere; aber die Achtung für den Ritter gebot, ihm zu gehorchen. Er ging daher nach der Herberge, und mußte hier zu seiner Pein lange warten, ehe Sickingen kam.

Laßt uns allein! — sagte dieser zu Slör, auf dessen Antlitz der Unmuth deutlich geschrieben stand, — und besorgt indessen, was wegen des Verhandelten zu ordnen ist. — Slör gehorchte. Als er nun mit Philipp allein war, schritt er, wie er zu thun pflegte, wenn etwas sein Gemüth beunruhigte, in dem Gemache sinnend auf und nieder, dann blieb er plötzlich vor Philipp stehen und faßte ihn scharf in's Auge. — Ihr seyd meines Georgs treuer Freund! sagte er wohlwollend.

Der bin ich und werde es bleiben bis an meinen Tod! erwiederte Philipp.

Sickingen schien diese Worte gern zu vernehmen, ging nach einem Kästchen, das auf dem Tische stand, nahm einen versiegelten Brief heraus und sprach: Junger Mann! Ihr waret mir von jeher werth, jetzt aber noch werther durch Eure treue Freundschaft zu meinem Georg; erhaltet sie ihm! — Er hielt, sich einen Augenblick bedenkend,

in seiner Rede inne, dann fuhr er fort: Gestern führte der Zufall diesen Brief an meinen Geheimschreiber auf so sonderbare Weise in meine Hand, daß ich ahne, er enthält nichts Gutes. Fern sey es von mir, Balthasar Slör zu mißtrauen, doch fürcht' ich den Inhalt; wenn Ihr allein seyd, erbrecht ihn. Ist er Slör nothwendig zu wissen, so laßt ihm den Brief zu Händen kommen; ist er ihm nichts nütze, so vernichtet ihn und handelt, wie es Euch gut dünkt. Lebt wohl! auf der Ebernburg sehen wir uns wieder. — Er entließ den Sänger, der über des Ritters räthselhaftes Benehmen, besonders über den Kummer, der in jedem seiner Blicke, selbst in dem Tone seiner Worte sich aussprach, erstaunt, den Brief sorgfältig betrachtete. Das Siegel war unversehrt; was konnte Sickingen von dem Inhalte ahnen? Er erbrach ihn, und der erste Blick, den er hinein warf, ließ ihn erbeben. Er war von Albrecht Wohnsam, welcher den Geheimschreiber von Margarethe's Verhältnisse zu Georg unterrichtete. Schnell vernichtete er den Brief, dessen Inhalt ihm jedoch kein Licht über des Ritters Benehmen gab. Sollte Sickingen die Verhältnisse ahnen? Wünschte er, daß sie ihm ein Geheimniß blieben? Und warum hatte er ihm be-

fohlen, nun zu handeln, wie es ihm gut dünkte? Das waren die Gedanken, die schnell einander folgten. — Aber eben so schnell eilte er nach Hause und schrieb mit verstellter Hand und ohne Unterschrift an Albrecht Wohnsam die wenigen Worte: „Verbreitet Ihr die Nachricht weiter, die Euer Brief an Balthasar Slör enthält, so seyd Ihr des Todes!“ — Einer der Diener Hans Hilchens mußte das Schreiben durch einen sichern Boten nach Nanstein an Albrecht schicken, und mit leichterem Herzen kehrte er nun nach der Klause zurück und führte Margarethe von hier in ihr Asyl an den Jaxt.

10.

Nach mehreren Monden schmetterten die Trompeten an den Ufern der Saar, die Trommeln rasselten und riefen die von allen Seiten herbeiziehenden Kriegerhaufen in's Lager bei Consarbrück. Kurfürst Richard, der eben in Trier gegenwärtig war, schien die Nähe Sickingens und seines Heeres nicht gern zu sehen, und trieb den Ritter an, sobald als möglich über die Saar und Mosel zu

gehen; aber hier erhoben sich neue Zwistigkeiten. Der Kurfürst verlangte, Sickingen sollte bei Consarbrück über die Saar und bei Grevemachern über die Mosel setzen, und von da seinen Weg auf Luxemburg nehmen. Der Ritter hingegen behauptete, durch Trier auf Echternack ziehen zu müssen, um seine Vereinigung mit dem Grafen von Nassau, der mit dem kaiserlichen Heere über Namur heranzog, desto eher zu bewerkstelligen. Der Grund, weßhalb Sickingen die Unterhandlung in die Länge zog, lag in seinen tieferen Plänen. Conferenzen gaben ihm oft Gelegenheit, in Trier zu seyn; seinem spähenden Auge entging dann nichts, was ihm von der Stadt und ihrer Befestigung zu kennen nöthig war; überdieß wollte er den Kurfürsten an der Spitze seines Heeres sein Uebergewicht fühlen lassen. Er gab nicht nach und zog durch die Stadt, welche der Kurfürst den Tag vorher nicht ohne die Besorgniß verlassen hatte, Sickingen könnte sich darin festsetzen. Seine Furcht war jedoch ungegründet; das Heer zog ruhig, strenge Mannszucht haltend, durch und betrat sogleich das Luxemburgische Gebiet.

Der Herzog von Bouillon hatte die Tollkühnheit gehabt, an der Spitze eines Heeres von 12,000

Mann in die kaiserlichen Lande zu fallen und Vireton zu belagern. Bei Sickingens Einmarsch hob er jedoch die Belagerung auf, warf sich in Jamets, verlegte den größten Theil seines Heeres nach Sedan und Bouillon, und überließ sein Herzogthum dem anrückenden Feinde. Sickingen und Nassau eroberten es bald; eine Stadt fiel nach der andern; selbst Bouillon, die Hauptstadt, ergab sich auf Sickingens Vorstellungen, der alles Mögliche that, seinen alten Freund mit dem Kaiser auszusöhnen, was ihm auch in der Art gelang, daß er dem Herzog den erflehten sechswöchentlichen Waffenstillstand auswirkte. Sedan wurde nur beobachtet, und, da die feindlichen Absichten Franz des Ersten keinem Zweifel mehr unterworfen waren, erhielt das vereinigte Heer den Befehl, in die Champagne einzurücken. Mouson und die meisten Plätze an der Maas kamen in kaiserliche Gewalt; Mezieres allein war noch übrig, ihnen den Weg nach dem Innern Frankreichs zu versperren. Als Festung zwar unbedeutend, war jedoch dieser Ort seiner Lage wegen von Wichtigkeit; deshalb warf sich auch der Ritter Bayard, dieser Mann ohne Furcht und Tadel, mit mehreren Edelleuten, die sich freiwillig unter seine Fahnen gestellt hatten,

in Mezieres, mit dem festen Willen, sich eher unter den Trümmern der Stadt begraben zu lassen, als sie zu übergeben.

Nassau und Sickingen rückten gegen diese Stadt; Sickingen mit 13,000 Knechten und 2000 Reitern, Nassau mit 15,000 Mann niederländischen und wallonischen Fußvolkes und 4000 Reitern. So sehr auch Nassau und Sickingen früher als Freunde verbunden gewesen waren, so hatte doch seit dem Beginn dieses Feldzuges manches Mißverständniß unter ihnen obgewaltet. Nassau, wohl mehr mit dem Willen und den Ansichten des Kaisers bekannt, mehr in seine Politik eingeweiht, mochte geheime Instructionen und sicher mehr das Vertrauen des Kaisers haben, als Sickingen, dem Karl der Fünfte wegen seiner frühern Verbindungen mit Frankreich und seiner Anhänglichkeit an die neue Lehre nicht so vertrauen zu dürfen glaubte. Uebrigens kannte der Kaiser Sickingen zu gut, um nicht zu wissen, daß er kein todtes Werkzeug in seiner Hand, sondern einer jener Männer sey, welche mit kühnem Geiste die Pläne Anderer zu ihrem eigenen Vortheile zu benutzen wissen. Der Graf von Nassau, wohl eigentlich der Oberbefehlhaber des Heeres, was dem kaiserlichen Versprechen, auf

welches Sickingen sich stützte, zuwider war, hatte bisher die Kriegsoperationen fast allein geleitet, wogegen der Ritter sich nicht gesetzt hatte, da diese Leitung ganz mit seinen Ideen übereinstimmte. Die Belagerung von Mezieres aber entzweite die Freunde. Sickingen wollte die Stadt umgehen, besonders, da er wußte, Bayard vertheidige sie. Das vereinigte Heer sollte in Frankreich eindringen, den Feind zur Schlacht zwingen, ehe er seine verschiedenen Heerabtheilungen vereinigt habe, und so den Krieg tiefer in das feindliche Land spielen. Nassau hingegen bestand auf der Belagerung, als auf einer leichten, gefahrlosen Unternehmung, besonders da diese Eroberung ihn zum Meister aller Plätze an der Maas machte; und als der Graf von Fürstenberg und der Herr von Emeries, Beide gewissermaßen dem Commando beigesellt, auch des Grafen Meinung waren, so mußte Sickingen nachgeben, und das Heer rückte vor Mezieres. Hier entstand ein neuer Zwist. Nassau verlangte, Sikkingen sollte über die Maas setzen und von da aus die Festung angreifen, wogegen der Ritter Einwendungen machte. Er meinte, da er schwächer an Reiterei, jedoch stärker an Geschütz, als Nassau

sey,

sey, so solle ihm das rechte Ufer überlassen werden, von wo aus man den Angriff gegen das Thor der Ardennen beginnen müsse, und Nassau solle die Einschließung auf der andern Seite übernehmen, wo die Reiterei mit Nutzen gebraucht werden konnte, die Verstärkung abzuhalten, die von Frankreich der Festung zugeschickt werden könnte. Der Graf bestand jedoch auf seinem Willen, schlug sein Lager am rechten Maasufer auf, und Sickingen, ernstere Zwistigkeiten zu vermeiden, setzte über die Maas

Mezieres wurde nun eingeschlossen, und nachdem Bayard zur Uebergabe aufgefordert war und den Waffenherold mit einer kurzen verneinenden Antwort zurückgeschickt hatte, begann die förmliche Belagerung. Mauern und Thürme stürzten nieder; das Geschütz, besonders die großen Karthaunen Sickingens, richteten furchtbare Verwüstungen an; am Ardenner Thore war schon eine Bresche geschossen. Aber nichts entmuthigte den tapfern Ritter, und die Besatzung, durch sein Beispiel zum Heldenmuth entflammt, widerstand jedem Angriffe. Sickingen rieth nun zum Sturme; Nassau, der an dem Orte befehligte, wo die Stadt

allein zu erstürmen war, war anderer Meinung, und wollte, dem Vernehmen nach, das Kriegsvolk nicht unnütz opfern, da er sichere Kunde habe, die Stadt leide an Allem Mangel. Sickingen hingegen fürchtete die Ankunft des königlichen Heeres, da der Herzog von Alençon und der Graf St. Pol schon eine bedeutende Macht bei Rheims zusammengezogen hatten. Nassau glaubte nicht an die Nähe eines französischen Heeres, wie überhaupt an keine Möglichkeit des Entsatzes; so waren die Feldherren immer verschiedener Meinung, und der Sturm unterblieb.

Aber auch bei dem Belagerungheere trat Mangel an Lebensmitteln ein; im Herzogthum Luxemburg waren die Vorräthe durch den langen Aufenthalt der Heere aufgezehrt, Lothringen schickte keine, und die feindlich-gesinnten Landleute der Champagne brachten nichts zum Verkauf. — Da mußte sich Sickingen entschließen, eine Abtheilung seiner Reiterei tiefer in's Land zu schicken, um Proviant zusammen zu treiben. Bei Rhetel wurde diese Abtheilung mit dem Transport von dem Grafen von Sülly überfallen, gefangen und der Transport genommen.

Dieß bestätigte Sickingen noch mehr in der

Meinung, daß das Heer des Königs in der Nähe sey; er ging deshalb noch einmal zum Grafen von Nassau, stellte ihm die Nothwendigkeit vor, sich, es koste, was es wolle, Mezieres zu bemeistern, zeigte ihm, wie gefährlich seine Stellung sey, da er, wegen Mangel an Reiterei, nicht gehörig auf Kundschaft ausschicken könne, und, dem ersten Angriff des Feindes ausgesetzt, bei dem geringsten Unfall das schwere Geschütz, welches sein Eigenthum war, verloren sey; er bat Nassau, ihm wenigstens die ihm ganz unnütze Reiterei zur Verstärkung zu schicken. Aber auch das verweigerte der Graf und lächelte über Sickingens Furcht, daß König Franz zum Entsatz anrücken würde. Des Grafen Benehmen war Sickingen auffallend; er konnte nicht ahnen, daß Nassau, sein alter Freund, den geheimen Befehl des Kaisers hatte, in nichts seinem Willen zu folgen und, wo möglich, dem Heere zu zeigen, daß auf Sickingens Meinung wenig Werth gelegt würde, um ihn dadurch des Einflusses und der hohen Achtung zu berauben, die er im Heere, wie in ganz Deutschland genoß. Für Karl den Fünften stand der edle, freimüthige Deutsche zu hoch, um ihn um sich zu dulden; aber auch

zu hoch, um ihn öffentlich anzugreifen. Ueberdieß war er ihm nothwendig, und der staatskluge Kaiser schonte Jeden, der ihm nützlich seyn konnte. Beides zu erreichen, wollte er den deutschen Ritter zu einem italiänischen Condottieri erniedrigen, der ihm zu seinen Kriegen die Heere werbe und nur eine Maschine in seiner und seiner Feldherren Hand sey.

Er fürchtete ihn, und dieß war für Kaiser Karl hinreichend, ihn nicht zu lieben, ihm nicht zu vertrauen. Deshalb erhielt auch Nassau seine Verhaltungbefehle, welche der Hofmann, dem Freunde sie verheimlichend, nach dem Buchstaben ausführte, während Sickingen von der Statthalterin der Niederlande die freundschaftlichsten Briefe und die dringendsten Aufforderungen erhielt, sich dem Dienste seines gewiß dankbaren Herrn mit Eifer zu widmen.

Zürnend verließ Sickingen den Grafen, und auf dem Wege bis zu seinem Lager stiegen allerlei mißtrauische Gedanken in ihm auf. Sein alter Freund, der Herzog von Bouillon, hatte während der Unterhandlung ihn vor dem Grafen von Nassau immer gewarnt, und doch hatte er nachher erfahren, daß Beide einen lebhaften Briefwechsel führten. Aus mancher Aeußerung des Herzogs mußte er

schließen, daß dessen Aussöhnung mit dem Kaiser nicht aufrichtig, nur von der Noth herbeigeführt, und er mehr als je Frankreich zugethan sey. Der häufige Briefwechsel mit Nassau, dessen sonderbares Benehmen vor und während der Belagerung von Mezieres, erweckten in ihm mancherlei Vermuthungen, und noch mit diesen Gedanken beschäftigt, kehrte er in sein Lager zurück.

Kaum dort angelangt, führte man ihm einen Bauer herbei, der durch die Wachten hatte schleichen wollen und von diesen festgenommen worden war. Dieser Mensch war verdächtig, und deshalb wurde auch sogleich das damals so übliche Verfahren der Tortür bei ihm angewandt. Hier übergab er bald einen Brief von dem Ritter Bayard, den er nach Sedan dem Herzoge von Bouillon bringen sollte.

Sickingen erfreut, und in der Hoffnung, Nachricht über den wahren Zustand der Festung zu erhalten, erbrach den Brief; aber wie groß war sein Erstaunen, als er las:

„Gnädiger Herr!

Es wird Euch nicht unbekannt seyn, daß ich belagert und auf beiden Seiten des Flusses von

dem Grafen von Nassau und dem Ritter von Sickingen hart bedrängt werde. Da Ihr mir nun vor ungefähr einem halben Jahre vertraut habt, daß Ihr, mein gnädiger Herr, Hoffnung hättet, Euren Vetter, den Grafen von Nassau, in die Dienste unsers Königs zu ziehen, und er Euer Verbündeter sey, so wäre mir viel daran gelegen, hierüber je eher je lieber Bestimmung zu haben. Es würde mich sehr freuen, wenn der Graf noch bei seinem Entschlusse geblieben wäre und sich jetzt bestimmt entschied; denn ich benachrichtige Euch, daß, ehe 24 Stunden vergehen, ein entscheidender Schlag geschehen wird. Zwölftausend Schweizer und achthundert Gensd'armes stehen nur drei kleine Stunden von Sickingens Lager; der König folgt ihnen mit dem Heere auf den Fuß, und mit Tages Anbruch greifen sie ihn an, während ich einen Ausfall thun werde. Sickingen müßte sehr geschickt seyn, wenn er seiner Vernichtung entginge. Habt die Güte, mich von des Grafen von Nassau Gesinnungen noch in der Nacht zu benachrichtigen, damit ich meine Maßregeln darnach nehmen kann.

Bayard."

Sickingen war über den Inhalt des Briefes empört. Seine ihm so eigne Ruhe verließ ihn. — Nun weiß ich, — rief er entrüstet — daß Nassau mich verderben will, aber, bei dem Blute des Heilandes! es soll ihm nicht gelingen. Schnell ließ er Schärtlin von Burtenbach, Hans Hilchen, Curt von Wenningen, den von Dalberg und mehrere der Hauptleute zu sich entbieten, theilte ihnen den Brief mit, und ohne ihren weiteren Rath zu hören, ließ er die Trompeten schmettern, die Trommeln rühren, das Heer zu seinen Fahnen sammeln, und das Lager abbrechen.

Nassau sah vom andern Ufer aus die Bewegung; er schickte einen Offizier hinüber, um nach der Ursache zu fragen. Dieser brachte ihm die Nachricht, daß Sickingen über die Maas zurück gehen und neben dem Lager des Grafen das seine aufschlagen wollte. Nassau, erstaunt, sandte einen der angesehensten Hauptleute mit dem Befehl an Sickingen, sein Lager nicht zu verlassen, wenn er nicht gegen das Interesse ihres gemeinschaftlichen Herrn handeln wollte. Sickingen fand in diesem Befehl, besonders da Nassau es nicht zu wagen schien, selbst herüber zu ihm zu kommen, einen neuen Grund, Verrätherei befürchten zu müssen.

Sagt dem Grafen von Nassau, gab er dem Abgesandten zum Bescheid, daß ich von alle dem nichts thun und mich nicht nach seinem Willen zur Schlachtbank führen lassen werde, und wenn er mir den Platz neben seinem Lager verweigert, so mag der Kampf entscheiden, wer Herr des Platzes bleiben wird — er oder ich.

Er setzte nun über die Maas und rückte in Schlachtordnung gegen das Lager Nassau's, der sein Heer gleichfalls geordnet hatte. Bayard benutzte den günstigen Augenblick, dem Grafen von St. Pol Nachricht von dem Vorgefallenen zu geben, und während die beiden Heere kampffertig gegen einander standen, beschoß er das Heer Nassau's, dem der ganze Vorfall noch ein Räthsel blieb, und der, in gleichem Irrthum, Sickingen mit Bayard im Verständniß glaubte.

Gegen Abend, nach einer persönlichen Zusammenkunft, entwickelte sich endlich die Sache und die List Bayards wurde ihnen klar. Jedoch war es nun zu spät, den Fehler wieder gut zu machen. König Franz war schon mit einer bedeutenden Macht in Rheims zu seinem Feldherrn gestoßen, St. Pol konnte noch in der Nacht Verstärkung in die Stadt werfen, und da der Ent-

satz nicht mehr zu bezweifeln war, so beschlossen die Heerführer, die Belagerung aufzuheben, das kaiserliche Geschütz einzuschiffen und nach Namur zu schicken, und, so bald es thunlich, den Rückzug anzutreten, wozu Sickingen in dem Kriegsrathe die nöthigen Anordnungen mit so heiterem Geiste machte, als ob nichts vorgefallen sey. Er zeigte sich hier in seiner ganzen Größe. Ohne seinen Fehler bemänteln zu wollen, gestand er ihn ein, sagte aber eben so offen, daß wenn der Graf von Nassau seinem Rathe gefolgt und nach Rheims marschirt wäre, statt Mezieres zu belagern, oder wenn er den Sturm gewagt hätte, selbst wenn er nur vertrauenvoll in Sickingens Lager gekommen wäre, sich mit ihm zu verständigen, so würde die Sache ungeschehen geblieben seyn, obgleich der menschliche Geist nicht beurtheilen könne, ob es unter obwaltenden Umständen nicht ein Glück sey, daß sie durch eine Scheingefahr der wirklichen entgingen. — Aber das darf uns nicht entmuthigen! — rief er vertrauend — das Glück ist eine launische Göttin, besonders im Kriege; man muß sie festzuhalten suchen, wenn sie uns auch nicht lächelt! — Er machte nun mit aller Genauigkeit die Anordnungen zur Wegschaffung des Geschützes,

der Kranken und des Gepäckes, und nachdem die nöthigen Befehle hierzu gegeben waren, trennte man sich, die beiden Feldherren, dem Scheine nach, versöhnt.

Aber die Ruhe, welche Sickingen öffentlich zeigte, war nicht so ganz in seinem Innern. Der Schlaf floh ihn, er trat, als es schon Mitternacht war, mit schwer betrübtem Herzen, aus seinem Zelte und blickte, sich düsteren Gedanken hingebend, nach der befreieten Stadt. Zu seinen Füßen rauschte die Maas, vor ihm flammten die Wachtfeuer, und in der Stadt war Alles noch wach und in Thätigkeit. In den Feldlagern ruheten jetzt in friedlicher Eintracht die Völker, die noch vor Stunden sich feindselig einander gegenüber gestanden hatten, und nur zuweilen dröhnte aus Mezieres der dumpfe Schall einer Karthaune durch das eintönige Rufen der Schildwachen herüber, den Schlaf der Müden zu stören.

Glaubst Du mich mit dem Donner Deines Geschützes zu wecken, braver Bayard! — sagte er lächelnd — O ich wache schon! Meine Seele ist betrübt, denn Du hast mich tief verwundet, edles

Vorbild ächter Ritterschaft! Nun, das ist des Kriegers Loos, wir unterliegen Alle dem Geschick, und will's Gott, werden wir Beide auf gleiche Weise enden: auf dem Bette der Ehre. Das ist mein freundlicher Wunsch für Dich, mein wackerer, ehrenwerther Feind, und auch für mich! —

Ich hatte Großes im Sinn, — fuhr er nach einer Pause fort — ich wollte eine Welt um mich schaffen, lichtvoll und frei; Deutschland erheben über alle Kronen der Erde, wollte für Wahrheit und Recht kämpfen, und, hätte ich es vollbracht, mein Schwert auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen und mit dem Bewußtseyn, für die Menschheit gelebt zu haben, zu meinen Vätern heim gehen. Meiner Thaten Glanz hat sich getrübt, denn ein Augenblick des Unglückes vernichtet Jahre des Glückes. Meine Seele ist betrübt, aber, Gott sey gelobt! sie ist nicht entmuthigt; noch steht der Wille fest, noch fühl' ich die Kraft in mir, das Große zu beginnen, zu vollenden; gebeugt, aber nicht entwurzelt, steht der deutsche Eichbaum noch fest auf einem festen Grunde, auf Glauben und Vaterland!

Und scheinen nicht Millionen Sterne an dieses Himmels nächtlichem Dome? Sollte mein Stern

nicht mehr unter den Millionen seyn? Oder war es jener, — sagte er dumpf vor sich hin — der dort in Westen sich aus seiner vorgeschriebenen Bahn losriß, hinabstürzte und verschwand? — Nein! geht auch mein Stern unter und ich mit ihm, bleibt doch sein Glanz den kommenden Geschlechtern sichtbar! Wenn man Luthers gedenkt und des Sonnenlichts, das er verbreitet, so gedenkt man auch Sickingens leuchtenden Sterns.

Ja! — rief er, die Hände faltend, — Vater im Himmel, von dem allein die Kraft kommt und das Gelingen, laß mich nicht ermatten in meinem Werk! Laß mich mein Vaterland, mein treues, liebes deutsches Land glücklich, laß es mich erleuchtet sehen von Deinem heiligen Licht! Laß dieß Licht, das Du der Welt zum Heil angezündet, nicht erlöschen, und soll ich es nicht verbreiten, soll ein Würdigerer das große Werk vollbringen, dann beuge ich mich demuthvoll vor Deinem Willen und ende, eh' ich es vollbracht!

Sein Auge senkte sich zur Erde, als ob er hier schon das Grab suche, das ihn dann aufnehmen solle; aber sein Geist war noch bei seinem himmlischen Vater. Nach und nach schwebte jedoch auch er zu dem Irdischen zurück. Die Zu-

kunft trat mahnend, die Vergangenheit warnend vor ihn. Er gedachte des Vaters und seines traurigen Endes auf dem Blutgerüste, wo dieser sein Ziel gefunden, den Lohn seiner Thaten geerndtet hatte. Des Ritters Seele umdüsterte sich bei diesem Gedanken; da blickte er auf und sah eine finstere, in einen Mantel gehüllte Gestalt, nur von ihrem langen Schatten gefolgt, den Hügel langsam heraufsteigen. Der Mond beleuchtete das bleiche Antlitz; Sickingen glaubte es zu erkennen. — Bist Du des Grabes Nacht entstiegen? — sagte er schaudernd — oder bist Du ein trügerischer Geist, der die Gestalt meines Vaters annahm, mich zu täuschen? — Aber nein! die Todten sind gebannt in ihre Gräber! Es ist ein Trug meiner Phantasie! — Mit festem Schritte ging er auf die Gestalt zu, die ihm nun näher kam, und bald lag er in den Armen seines Georgs.

Mein Sohn! — rief er, ihn fest an sein Herz drückend — hab' ich Dich wieder? Bist Du wieder hier, Deinem Vater zur Freude? — Aber sprich, — sagte er, seine Wonne mäßigend, — wie kommst Du hierher, und eben jetzt, an dem Tage, wo Du mich nicht als Sieger begrüßen kannst?

Eurem Befehl zu Folge, mein edler Vater! —

erwiederte Georg — verließ ich mit meinem Haufen das Land Preußen und zog heim; jedoch kaum an der Elbe angelangt, hörte ich, Ihr wäret nach Mezieres gezogen; da glaubte ich recht zu thun, wenn ich mit meinen Reisigen Euch folgte.

Daran hast Du wohl gethan, Georg! Ich bedarf Deiner zwar hier nicht, doch gewiß bald. — Er führte ihn in sein Zelt und vergaß über des Sohnes Bericht Mezieres und den Rückzug, hörte aufmerksam zu, wie ihm Georg von seinen Kämpfen vor Danzig und Dirschau erzählte, und bemerkte kaum, daß schon die Strahlen der Morgenröthe durch sein Zelt brachen. — Leg' Dich nun zur Ruhe! — sagte er — in einigen Tagen ziehen wir von hier, dann ist der Krieg wahrscheinlich für mich beendet, und meine Angelegenheiten in Schwaben und am Rhein erfordern dort Deine frühere Anwesenheit! — Ein forschender, fragender Blick des Sohnes blieb unbeantwortet.

Am andern Tage besorgte Sickingen mit der ihm eigenen Thätigkeit das Nöthige zum Rückzuge; er schickte sein schweres Geschütz über Arlon nach Luxemburg voraus, war selbst zugegen, als die Kranken fortgeschafft wurden, sorgte theilnehmend für ihre Bequemlichkeit, durchschritt,

ihnen Muth einflößend, die Reihen seiner Krieger, und war überall, wo seine Gegenwart nur irgend von Nutzen seyn konnte. Aber so sehr er sich auch beeilte, sich alles dessen zu entledigen, was ihm in seinem Rückzuge hinderlich seyn könnte, so sah er doch bei dem Heere des Grafen von Nassau nicht gleiche Thätigkeit. Die Einschiffung des Geschützes ging nur langsam von Statten; es fehlte an Schiffen, die Kranken und das Schanzzeug wegzuschaffen, und in den drei Tagen, in welchen sie noch vor der Stadt lagen, hatte Bayard, der täglich Verstärkung erhielt, Gelegenheit zu mancherlei Neckereien, und als sie am vierten Tage das Lager abbrachen und sich zum Aufbruch anschickten, sahen sie die Vorhut des königlichen Heeres unter dem Connetable von Bourbon auf die jenseitigen Anhöhen rücken.

Sickingen übernahm es, mit seinen Deutschen den Rückzug zu decken, und blieb festen Fußes in den Verschanzungen vor Mezieres stehen, wo das Schicksal die beiden letzten Ritter ihrer Nation einander gegenüber gestellt hatte. Beide waren sich gleich an Muth und Seelengröße, nur daß der Eine für König, Vaterland und Ehre, als treuer Diener seines Herrn, stritt, wenn der An-

dere für Gott, Vaterland und Freiheit das Schwert als ein freier Edler zog, keinem, als dem selbstgewählten Herrn unterthan.

Bis zum Abend hielt Sickingen die Verschanzungen besetzt; mehrere Mal prallte der Ungestüm der französischen Krieger an dem besonnenen Muthe der Deutschen ab, und erst, als der Feind Anstalten traf, oberhalb der Stadt über die Maas zu setzen, zog er sich unter stetem Gefechte nach Bouillon zurück, wo er Nassau gelagert fand. Hier erwarteten sie, von der festen Stadt geschützt, den Feind, der ihnen auch bis hierher folgte, jedoch sie in ihrer festen Stellung nicht anzugreifen wagte und, bald wieder über die Maas zurückgehend, sich nach Cambray wandte.

Gleich nach dem Abzuge des Feindes trennten sich die Heere. Nassau folgte dem Feinde; Sickingen, nach manchen Streifereien in Champagne, wo seine Völker wohl hart hauseten, wandte sich wieder nach der Mosel zurück und zog dann in das Elsaß.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz

Bd.: 12

Dresden u.a. 1830

P.o.germ. 1491 f-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121648-3